

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1921

Oldenburger Jahrbuch

für Altertumskunde und Landesgeschichte
Kunst und Kunstgewerbe

1921

Herausgegeben vom
Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte



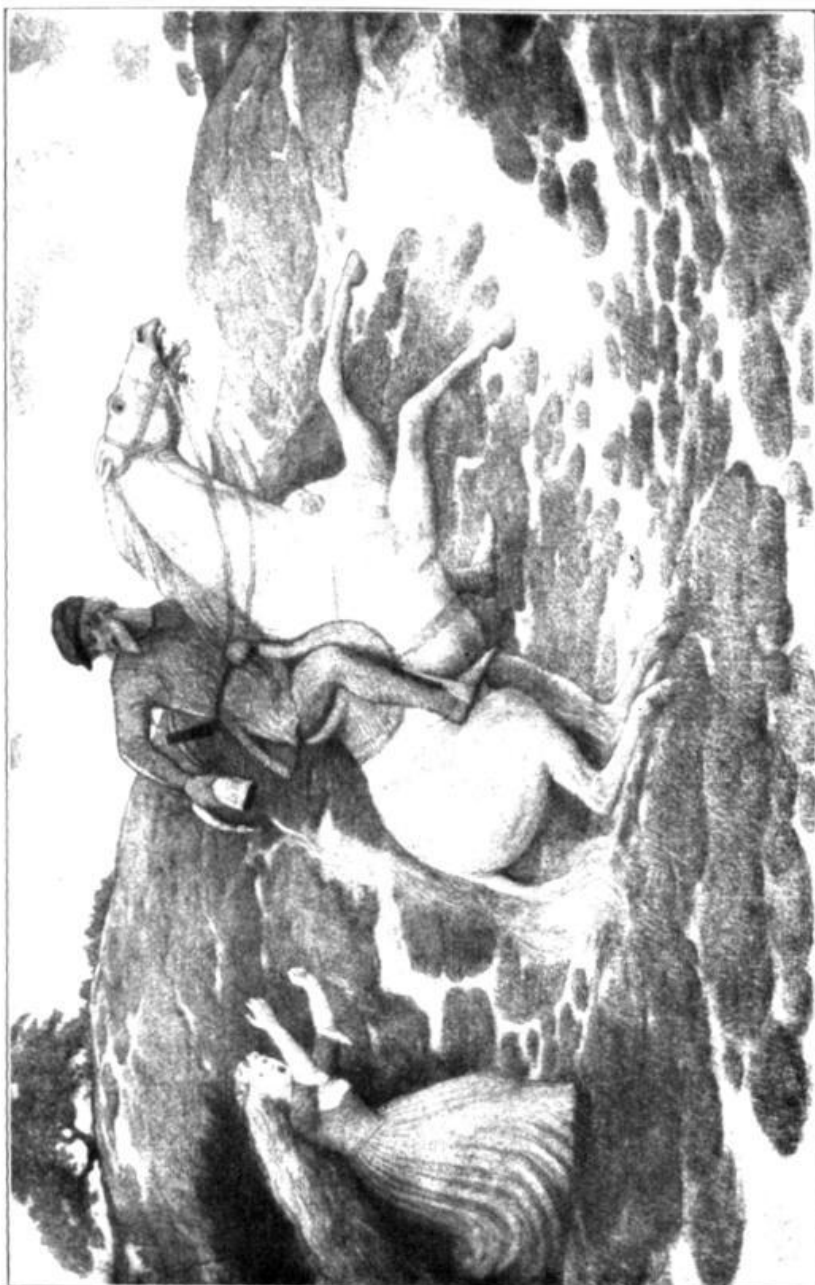
Oldenburg i. O.
Druck und Verlag von Gerhard Stalling

Niedersächsisches
STAATSARCHIV
OLDENBURG
145/60



Zufendungen erbeten an Geh. Studienrat Prof. Dr. Rütthning,
Oldenburg i. O., Dobbenstraße 7.





Graf Otto und die Fee in den Osenbergen.
Zeichnung von Professor Bernhard Winter.



Das Oldenburger Wunderhorn.

Von Friedrich Schöhusen.

Inhalt: I. Die Sage vom Wunderhorn und ihr Ursprung S. 3. — II. Der Ursprung des Oldenburger Horns S. 27. — III. Die Schicksale des Horns und sonstiges S. 37. — VI. Schriftenverzeichnis S. 53.

I. Die Sage vom Wunderhorn und ihr Ursprung.

Ein obgemeltes Graff Ottens zeiten, hat sich ein wunderliche geschicht oder handel zugetragen. Dann weiln er als ein guter Jäger, der grossen leuten vnd Dienern begeben, vnd am Berneseursholz gejaget, er der lust zu der Jagt gehabt, sich auff ein zeit in die Jagt mit seinen Edel-Graff selbst auch ein Rehe gehezet vnd demselbigen vom Berneseursholze biß an den Osenberg allein nachgerant, vnd mit einem weissen Pferd mitten auff dem Berg gehalten, vnd sich nach seinen Winden umbgesehen, spricht er bey ihm selber, dann es eine grosse Hitze war: Ach Gott, der nun einen kühlen trunck hette. So bald als der Graff das Wort gesprochen, thut sich der Osenberg auff, vnd kompt aus der klufft eine schöne Jungfrawe, wol gezieret, mit schönen vber die Achsel getheilten Haaren, vnd einem Kränzlein darauff, vnd hatte ein köstlich silbern Geschirr, so vergült war, in gestalt eines Jägerhorns, wol und gar künstlich gemacht, geamulirt vnd schon¹⁾ zugerichtet, daß auch mit mancherley Waffen²⁾, der jezt wenig bekandt seind, vnd mit seltsamen vnbekandten Schrifften vnd künstreichen Bildern, auff vnd nach art der alten antiquiteten zusamen gesoldert, vnd außgebußet, vnd gar schon¹⁾ vnd künstlich gearbeitet, in der handt gegeben, vnd das dann gefüllet war, vnd solches dem Graffen in die handt gegeben, vnd gebeten, daß der Graff daraus trincken wolte, sich damit zu erquicken. Als nun solches vergültes silbern Horn der Graff von der Jungfrawen auff vnd angenommen, das auffgethan vnd hineingesehen, do hat ihme der Trunck, oder was darinnen gewesen, welchs er geschüttelt, nicht gefallen, vnd derhalben solch trincken der Jungfrawen geweigert. Worauff aber die Jungfrawe gesprochen: Mein lieber Herr, trincket nur auff meinen Glauben, dann es wird euch keinen schaden geben, besondern zum besten gereichen: Mit ferner anzeig, wo er der

¹⁾ = schön. ²⁾ = Wappen.



Graff daraus trincken wolte, solts ihm Graff Otten vnd den seinen, auch folgendes dem ganzen Hauß Oldenburg, wolgehen, vnd die ganze Landschaft zunehmen, vnd ein gedenken haben. Da aber der Graff ihr keinen glauben zustellen, noch daraus trincken wolte, so solte künfftig im nachfolgenden Gräfflichen Oldenburgischen Geschlechte, keine einigkeit bleiben. Als aber der Graff auff solche rede kein acht gegeben, sondern bey ihm selber, wie nicht vnbillich, ein groß bedenken gemachet daraus zu trincken, hat er das silbern vergülte Horn in der Handt behalten, vnd hinter sich geschwenget vnd außgegossen, dauon etwas auff das weisse Pferd gesprühet, vnd da es begossen vnd naß worden, seind ihme die Haar abgangen. Da nun die Jungfraw solches gesehen, hat sie ihr Horn wieder begert, aber der Graff hat mit dem Horn, so er in der handt hatte, vom Berg abgeeilet, vnd als er wieder vmbgesehen, vermercket, daß die Jungfraw wieder in den Berg gangen, vnd weils darüber dem Graffen ein schrecken ankommen, hat er sein Pferd zwischen die Sporen genommen, vnd in schnellem lauff nach seinen dienern geeilet, vnd denselbigen, was sich zugetragen, vermeldet, vnd das silbern vergülte Horn gezeiget, vnd also mit nach Oldenburg genommen, Vnd ist dasselbige, weils ers so wunderbarlich bekommen, vor ein köstlich Kleinod von ihme vnd allen folgenden regierenden Herrn des Hauses Oldenburg, gehalten worden, Wirdt auch noch heutiges tages zu Oldenburg verwahret, wie ichs denn selbst offft gesehen, Ist auch von vielen der Kunst vnd antiquitet halber gelobet worden."

Dies ist die Sage von dem berühmten Oldenburger Wunderhorn in ihrer ersten Gestalt. Wir finden sie in der Hamelmannschen Chronik, jedoch nicht in der von Hamelmann selbst herrührenden Handschrift A des Landesarchivs in Oldenburg, sondern erst in den Handschriften B¹ und C² und in der gedruckten Ausgabe von 1599³. Sie ist also ein Zusatz von Anton Herings, dem Herausgeber, Überarbeiter und Verfälscher der Hamelmannschen Arbeit⁴.

Wir wollen nun untersuchen, woher diese Sage stammt, und im Sagen-schrifttum Umschau halten, wo wir ähnliche Sagen finden. Und da ist es erstaunlich, daß es bei den nordgermanischen Völkern eine ganze Reihe davon gibt. Wir finden sie in England, Norwegen, Schweden, Dänemark und Norddeutschland. Eine Anzahl davon sei zunächst mitgeteilt.

¹) 2. (Statt des Namens des Verfassers und des Titels seines Werkes wird stets nur die Nummer des Schriftenverzeichnisses angeführt werden.)

²) 3. ³) 4. ⁴) 82; 88, 117 ff.



1. Das Horn und der Schenk¹.

„Es begab sich außerdem etwas nicht weniger Wunderbares, was in Großbritannien allgemein bekannt geworden ist. In Gloucestershire² gab es einen Wildpark, für englische Verhältnisse reich an Schwarzwild, Hirschen und jeglichem Wild. Dort war auf einem waldigen Hange ein Hügel, der in Menschenhöhe in eine Spitze endigte. Auf diesen pflegten Edelleute und andere Jäger zu steigen, wenn sie von Hitze und Durst ermattet sich erfrischen wollten. Aber wegen der Beschaffenheit des Ortes und der Umstände stieg ein jeder allein hinauf und ließ seine Gefährten zurück. Wenn dann dieser eine, gleichsam jemanden anredend, sagte: „Ich habe Durst!“ so stand plötzlich ein Schenk neben ihm in herrlichem Schmucke und mit heiterm Gesicht, ein großartiges Horn, mit Gold und Edelsteinen verziert, wie es bei den alten Angeln Sitte, in der Hand haltend. Hierin statt in einem Kelsche wurde Nektar von unbekanntem, aber gar lieblichem Geschmack gereicht. Nach dem Genuße dieses Trankes verließ Durst und Müdigkeit gänzlich den erhitzten Körper, sodaß es schien, als habe man nicht gearbeitet, sondern als wolle man erst an die Arbeit gehen. Nach dem Trank reichte der Schenk auch ein reines Tuch dar, um den Mund damit abzuwischen, und nachdem er seinen Dienst verrichtet, verschwand er, ohne Lohn für seine Gefälligkeit zu erwarten und sich auf Fragen einzulassen. Nachdem sich nun solches von uralten Zeiten her oft und täglich ereignet hatte, kam einst in jenem Lande ein Edelmann auf der Jagd dorthin, und nachdem er den Trank gefordert und das Horn erhalten hatte, gab er es nicht, wie Brauch und Höflichkeit es verlangte, dem Schenken wieder zurück, sondern behielt es für sich. Als nun der erlauchte Herr und Graf von Gloucester erfuhr, was sich begeben, bestrafte er den Räuber; das Horn aber schenkte er dem König Heinrich dem Achten von England, um nicht als Begünstiger dieses großen Verbrechens angesehen zu werden, wenn er gestohlenen fremdes Gut seinem eigenen Schatze einverleibte.“

2. Der Hungerbrunnen „Wipfe“³.

„In der Provinz der Deirer, nicht weit von meinem Geburtsort, begab sich eine wunderbare Geschichte, die ich von einem Knaben erfahren habe. Einige

¹) 65,28; 28,980; 54, Jahrg. 1821 Sp. 388; 69,541. Die Otia Imperialia sind von Gervasius (gest. 1235) nach Leibniz i. J. 1211 geschrieben. Nach Liebrecht gibt es auf der Bibliothek in Paris 7 Codices des Gervasius, von denen die älteste Pergamenthandschrift aus dem 13. Jahrh. stammt. — Die Entstehungszeit der Gesta Romanorum fällt nach Oesterley in das Ende des 13. oder spätestens in den Anfang des 14. Jahrh. Der unbekannte Verfasser (Pierre Bercheur ist es nicht) hat die Erzählung aus den Otia Imperialia entlehnt (65 S. V und 255 f.). — ²) Grafschaft in Südengland.

³) 30,94; 65,129; 17,645; 21,54. Guilielmus Neubrigensis, der diese Geschichte berichtet, wurde geboren 1136 in der Grafschaft Northumberland (Nordengland, an der schottischen Grenze) und schrieb die Historia 1166—1197. Das Werk erschien 1200 (30 S. CVII ff.).

Meilen von dem östlichen Meer [Nordsee] liegt ein Dorf, bei welchem die berühmten Gewässer mit Namen Vipse aus einer umfangreichen Quelle aus dem Boden hervorpringen, und zwar nicht ununterbrochen, sondern in Zwischenräumen von mehreren Jahren, und zu einem wilden Gießbach anwachsend, durch niedrigeres Gelände ins Meer fließen¹⁾. Ihr Versiegen ist ein gutes Zeichen; denn man sagt, ihr Fließen zeige unfehlbar eine zukünftige Hungersnot an. Aus diesem Dorfe hatte ein Bauer einen Freund im Nachbardorf besucht und kehrte spät in der Nacht mit einem kleinen Raub heim. Auf einmal hörte er aus einem nahen Hügel, den ich öfters gesehen habe und der zwei- bis dreihundert Schritt von dem Dorf entfernt liegt, Stimmen von Leuten, die sangen und ein Festmahl hielten. Verwundert, wer denn da feierte und die Stille der Nacht störte, wollte er in seiner Neugierde einmal nachsehen, und da er an der Seite des Hügels eine Tür offen stehen sah, ging er hinzu und schaute hinein. Da sah er ein geräumiges und hell erleuchtetes Haus mit vielen Gästen, Männern und Frauen, bei festlichem Mahle. Als ihn aber einer der Diener an der Tür stehen sah, reichte dieser ihm einen Pokal. Der Bauer nahm ihn zwar an, weigerte sich aber zu trinken und goß den Inhalt aus; das Gefäß aber behielt er und machte sich eiligst davon. Wegen des Raubes des Gefäßes entstand ein Getümmel in der Gesellschaft, und die Festteilnehmer verfolgten den Bauer, der aber dank der Schnelligkeit seines Pferdes entkam und das Dorf mit seiner Beute glücklich erreichte. Dieses Gefäß ist von unbekannter Masse, ungewöhnlicher Farbe und sonst nicht gebräuchlicher Form. Es wurde schließlich Heinrich dem Ältern, König von England, überreicht und darauf dem Bruder der Königin, König David von Schottland, übergeben und ist viele Jahre in der schottischen Schatzkammer aufbewahrt worden. Wie mir glaubhaft berichtet wurde, ist es vor einigen Jahren von dem schottischen König Wilhelm dem König Heinrich II. zurückgegeben, als dieser es gerne sehen wollte. — Diese und ähnliche Geschichten sollte man nicht für möglich halten, wenn sie nicht von durchaus vertrauenswürdigen Zeugen bestätigt würden."

3. St. Simeons Horn²⁾.

"Es ereignete sich in demselben Walde³⁾ etwas mehr als Wunderbares. Im Bezirk dieses Waldes lag eine Ortschaft mit Namen Pendred. Ein dorthier stammender Edelmann wurde, als er im Walde fern vom Lärm der Menschen jagte, vom Gewitter überrascht. Als die Blitze auch in den Wald einschlugen, sah er in den Sturmwolken einen großen Hund vorüberziehen, aus dessen

¹⁾ Dieser Gießbach soll sich nach andern Berichten beim Vorgebirge Glamborough-Head (südlich von Scarborough an der Ostküste Englands) ins Meer ergossen haben (65, 129).

²⁾ 65, 34. Über die Entstehungszeit der Otia Imperialia s. S. 5 Anm. 1.

³⁾ Wald in der Nähe der Stadt Carlisle in der Grafschaft Northumberland.



Schlunde Feuerblitze lohten. Ob dieser fürchterlichen Erscheinung erschrak er; da begegnete ihm unerwartet ein anderer Edelmann, der ein Jagdhorn trug. Diesem eilte er in seiner Angst entgegen und offenbarte ihm den Grund seiner Furcht. Der Ankömmling tröstete ihn und sagte: „Hallo, fürchte dich nicht weiter. Ich bin St. Simeon, den du bei Donner und Blitz im Gebet angerufen hast. Ich schenke dir dieses Horn zu deinem und deiner Familie ewigen Schutz. Ihr mögt, so oft ihr euch vor Blitz oder Donner fürchten werdet, damit ein Getöse machen, und sofort wird jede Angst vor der drohenden Gefahr verschwinden. So weit das Horn zu hören ist, soll der Blitz keine Macht haben.“ Auf die Frage St. Simeons, ob er etwas gesehen habe, das ihm Schrecken oder Verwunderung einflößte, antwortete unser Edelmann, er habe einen Hund gesehen, aus dessen Rachen Blitze lohten. Den Hund verfolgend verschwand St. Simeon. Das Horn ließ er als Andenken an die Begebenheit und ewigen Familienschutz bei dem Edelmann zurück. Viele Leute haben es gesehen und bewundert. Es ist nämlich schlank und wie ein Jagdhorn gekrümmt, wie wenn es aus einem Büffelhorn zusammengefügt wäre. — Nun aber steckte der Hund, dessen wir uns erinnern, im Bezirk jener Ortschaft das Haus eines Priesters, in das er, sich durch die verschlossene Tür einen Weg verschaffend, eingedrungen war, mitsamt dessen natürlicher Nachkommenschaft in Brand.“

4. Das Glück von Edenhall¹.

„The luck of Edenhall“, das „Glück von Edenhall“ nennt man in England ein altes bemaltes Trinkglas, von dem man annimmt, es sei geheiligt und bedeutungsvoll. Nach dem Volksglauben sollte, wer den Mut hatte, plötzlich bei einer Festlichkeit von Feen einzudringen und ihnen ihren Trinkbecher oder ihr Horn zu entreißen, damit so etwas wie ein Glücksfüllhorn erwerben, wenn es ihm gelänge, das Gefäß durch einen fließenden Strom zu tragen. — In der Familie des Sir Musgrave in Edenhall in Cumberland wird ein Becher aufbewahrt, den ein Mitglied der Familie oder nach anderer Überlieferung der Kellermeister geraubt haben soll. Dieser war einst in den Garten zur Quelle St. Euthberts Well gegangen, um dort Wasser zu schöpfen. Er kam darüber zu, wie Nixen, die sich im Tanz vergnügten, ihr Trinkglas bei der Quelle zurückgelassen hatten. Er ergriff das Glas und machte sich davon. Die Nixen riefen ihm laut schreiend nach:

„If that glass either break or fall,
Farewell the luck of Edenhall.“²

¹) 62,471; Klöpfer, Dr. Clemens: Engl. Reallexikon 1. Bd. Leipzig 1897 (SB.O.) S. 875.

²) „Zerbricht dies Glas, oder kommt's zu Fall,
Fahrwohl, du Glück von Edenhall!“ —

Gedichte über diesen Gegenstand von Ludwig Uhland und Longfellow.



5. Die Sennerin zu Land¹.

Der Besitzer des Haugnerhofs im Kirchspiel Land² hatte eine sehr hübsche Braut. Trotzdem sie die Tochter eines Hofbesizers war, zog sie doch eines Sommers auf die Alm, um dort Leinwand zu weben. Da sie indessen ihre Arbeit nicht fertigbekommen konnte bis zu der Zeit, wo das Vieh nach Hause zurückkehren sollte, beschloß sie allein zurückzubleiben, um ihre Leinwand fertigzustellen. Kaum erhielt ihr Verlobter Nachricht davon, als er sich rasch auf den Weg nach der Alm machte. Denn mit Recht erschien es ihm gefährlich, sein Mädchen den Nachstellungen von Unholden und andern Unterirdischen ausgesetzt allein zu lassen. Er kam zur rechten Zeit; denn rings um die Viehhütten standen schon Pferde gefastelt. Da er ahnte, daß etwas Schlimmes im Anzuge sei, schlich er sich hin nach der Alm, lugte durch einen Spalt in der Wand und sah — seine Verlobte in Brautkleidern mit einer goldenen Krone auf dem Haupte sitzen und bei ihr einen alten, rotäugigen Unhold. Er ergriff sofort seine Pistole, die er mit einer silbernen Kugel geladen hatte, und schoß über den Kopf seiner Braut, damit der Zauber verschwinden sollte, sprang in das Haus, faßte sein Mädchen, setzte es zu sich auf sein Pferd und jagte davon, verfolgt von der ganzen Trollgesellschaft. Einer von den Trollen reichte ihm ein gefülltes goldenes Horn, um ihn auf seiner Flucht aufzuhalten. Er nahm es entgegen, schüttete aber den Trank hinter sein Pferd und jagte nun mit dem Horn und mit dem Mädchen davon. Endlich erreichte er den steilen Berg dicht neben seinem Hofe, wo ebenfalls Unterirdische ihr Heim hatten. Diese, welche neidisch und ärgerlich auf seine Verfolger waren, riefen dem Fliehenden zu: „Reit über das Weiche und nicht über das Harte, du armer Mann!“ Er folgte dem Rate und ritt über ein Roggenfeld, wo die Trolle ihm nicht gut folgen konnten. Aber erbittert riefen sie hinter ihm her: „Der rote Hahn soll über deinem Hofe krähen!“ und siehe — dieser stand in hellen Flammen.“

6. Der Trinkbecher zu Diested³.

Am Nidfluß im Bezirk Diested in Nedenäs⁴ liegt ein Hof, der Neersteen heißt. Hier wohnte in alten Zeiten ein Mann mit Namen Sjur, der mächtig und reich war; denn außer Neersteen besaß er sechs andere Höfe und eine bedeutende Lachsfißcherei im Nidelf. Aber was noch mehr heißen wollte, er hatte eine Tochter, die das schönste Mädchen rings auf den Höfen war. Um sie bewarb sich ein Mann aus dem Westlande mit Namen Ring auf Bua. Aber der reiche Sjur wies ihn ab, trotzdem die Tochter ihn gut leiden konnte. Der

¹⁾ 56,25 f. — Herrn mag. phil. Carl Kückler in Brünlos im Erzgebirge (früher in Rüstingen) danke ich an dieser Stelle verbindlichst für die Übersetzung der unter 5—7 und 10—13 mitgeteilten Sagen aus dem Dänischen. ²⁾ Norwegen.

³⁾ 56,27-29. ⁴⁾ Amt in Südnorwegen.



Freier ließ sich dadurch jedoch nicht abschrecken. Während der Vater am Morgen des Johannistages zur Morgenandacht in der Kirche zu Diested weilte, kam Ring nach dem Hofe und fand seine Liebste, trotzdem Sjur so vorsichtig gewesen war, sie in einen der Schränke einzuschließen, die nach derzeitigem Brauche am Fußende des Bettes angebracht waren. Denn ein Stückchen ihrer Schürze ragte hervor und verriet sie. Nun flohen sie, und einige alte Steinblöcke zeigen noch den Ort, wo sie über den Fluß gingen und wo damals der Weg führte. Kaum erhielt Sjur Nachricht von dem Raube, als er sich auf sein Pferd setzte und hinter den Fliehenden herjagte. Unterwegs wurde er von einem Troll angehalten, der aus den Liehügeln heraustrat, nicht weit vom Temsewasser, und ihn willkommen hieß, indem er ihm ein gefülltes Trinkhorn reichte. Statt es zu leeren, schüttete er den Trank hinter sich über den Kopf. Aber einige Tropfen, die auf die Lende des Pferdes fielen, nahmen sofort die Haare weg. Sjur, der gleich Schlimmes geahnt hatte, gab dem Pferde die Sporen und jagte mit dem Horn in der Hand davon, und der Troll kreischend hinter ihm her. Er kam nun in die größte Bedrängnis. Da wurde er plötzlich von einer Trollin gerettet, die dem Troll von den Liehügeln feindlich gesinnt war. Denn von der nahen Knardalshöhe rief sie Sjur, der soeben an einen großen Acker gekommen war, zu: „Reit durch den Roggen und nicht durch den Weizen!“ Er folgte dem Rate und gewann dadurch einen Vorsprung vor seinem Verfolger, der nicht so schnell durch das hohe Roggenfeld laufen konnte. Die Gefahr war jedoch erst überstanden, als er an den Hof Bringsvår kam; denn da krächte der Hahn, und der Troll verschwand. Ungehindert setzte Sjur nun seinen Weg fort und holte die Flüchtlinge bei einem Hügel in der Nähe des Hofes Landvig ein, wo sie gerade saßen, um sich eine Weile auszuruhen. Als die Männer einander erblickten, griffen sie sofort zu ihren Messern, und es kam zu einem Handgemenge, dessen Ausgang war, daß Sjur Ring sein Messer in den Leib stieß, sodaß er kurz darauf seinen Geist aufgab. Der Hügel heißt heute noch die Ringshöhe, und der Ort, wo Ring sein Leben lassen mußte, da ihm die Gedärme aus dem Leibe quollen, trägt noch heute zur Erinnerung an die Begebenheit den Namen Vomsager [Bauchfeld]. Um diesen Mord zu sühnen, mußte Sjur hohe Buße bezahlen und unter anderem die schöne Lachsfischerei von Bu hergeben, die er besaß. Das Horn behielt er, und dieses erbte sich seitdem bis auf unsere Zeit in der Familie fort. Über das Schicksal der Tochter weiß die Sage weiter nichts zu berichten.“¹⁾

¹⁾ Fane bemerkt (56,29) zu dieser Sage:

„Die Sage habe ich von einem Bauernjungen in Diestad gehört. Das Horn, welches lange Zeit in Sjurs Familie weiter vererbt worden war, ist kürzlich von Herrn Schiffsführer Berge der öffentlichen Schulbücherei und dem Museum in Arendal [Südnorwegen] geschenkt worden, wo es sich noch jetzt befindet. Es ist sehr schön. Auf seinen drei silber-



7. Das Horn von Hæstorn¹.

„Dasselbe Erlebnis, welches Ejur mit dem Troll hatte, ereignete sich vor vielen Jahren am Ha-Hügel bei Hæstorn im Hallingdal², wo an einem Weihnachtسابend eine unterirdische Frau dem Bauern Gudbrand Goelberg ein Horn mit einem Trank reichte, den er sich über den Kopf schüttete, um dann mit dem Horn davonzureiten. Aber bis ins neunte Glied bekamen seine Nachkommen zur Strafe ein körperliches Gebrechen, mit dem der Troll gedroht hatte. Dieses Horn, das lange auf dem Hofe Hæsteen in Al aufbewahrt wurde, faßte 2½ Eiter und war mit einem dreizölligen, stark vergoldeten Kupferring beschlagen, worauf mit alter Mönchsschrift stand: „melchior baltazar caspar.“ Mitten darauf war eine vergoldete Kupferplatte, worin ein länglich-runder Kristall eingefaßt war.“

8a. Das Horn von Liungby³.

„Um das Jahr 1490 soll hier eine adelige Dame namens Ulfstand auf Liungby gewohnt haben. Weil sie nun gehört, daß der unter eben diesem Tage beschriebene Maglestein⁴ fast in jeglicher Weihnachtsnacht auf Pfeilern sollte aufgerichtet sein und daß die Kobolde sodann unter dem Steine tanzten, so gab sie am Weihnachtsabend ihren Bedienten zu erkennen, daß, wenn jemand von ihnen nach dem Maglesteine, der nur drei oder vier Flintenschüsse von dem Hofe liegt, reiten und zusehen wollte, was da geschähe, so wollte sie ihm ein Kleid und das beste Pferd schenken. Einer von den Stallknechten reitet dahin, sieht, daß der Stein auf Pfeilern stand, viele Lichter angesteckt waren und daß die Kobolde sowohl unter als um den Stein herum tranken, tanzten und sich recht lustig bezeigten. Es wären darauf zwei Kobolde zu diesem Knechte gekommen, der eine mit einem Horn und der andere mit einer Pfeife. Dieselben hätten verlangt, daß er sollte Bescheid tun, es wäre des Bergkönigs Gesundheit, und

vergoldeten Ringen findet sich folgende Inschrift mit Mönchsbuchstaben: „potum servorum benedic deus alme tuorum reliquam unus benede le un (?) caspar melchior baltazar.“ [Segne, beherer Gott, den Trunk deiner Diener Caspar, Melchior, Baltazar.“ Das übrige ist offenbar nicht richtig wiedergegeben.] — In Norwegen finden sich mehrere ähnliche Sagen. O. Schöning berichtet in seiner Reise durch das Gudbrandsdal (Budst. 2. Jahrg., 601) von einem Bauern, dem von den Unterirdischen ein gefülltes Horn gereicht wurde und der den Trunk ausschlug, während er das Horn behielt, das lange auf dem Hofe Skarpschool aufbewahrt wurde.“ ¹⁾ 56, ²⁾ Ann. ³⁾ Südnorwegen.

⁴⁾ 54. Jahrg. 1831 S. 491, 493. Auf dem Schlosse Torre Liungby in Schonen (Süd-schweden) wurden ein Trinkhorn und eine aus Elfenbein geschnitzte Pfeife aufbewahrt. Der berühmte Naturforscher Linné machte eine Reise durch Schonen und kam am 31. Juli 1754 nach dem adeligen Gute Liungby des Oberstleutnants Baron Coget. In seinem Tagebuch (deutsche Ausgabe von Carl Ernst Klein, Leipzig und Stockholm 1756) berichtet er obige Sage.

⁵⁾ Findlingsblock.



wenn er getrunken hätte, sollte er in beide Enden pfeifen, so wie er es gesehen hätte, daß andere vorhin getan hätten. Als der Stallknecht das Horn und die Pfeife entgegennahm, kommt an der andern Seite ein Mädchen zu ihm, welches ihm sachte ins Ohr sagt, daß er nicht trinken, sondern über das Harte und nicht über das Trockene [?] davonreiten sollte. Er gießt daher das Horn hinter sich aus, wovon das Pferd sofort die Haare auf der Lende verlor, und reitet über den Acker nach Liungby. Die Kobolde galoppierten zwar auf der Landstraße hinterher, kamen aber etwas später, nachdem die Zugbrücke nach der Ankunft des Knechtes war aufgezo-gen worden. Als der Knecht der Frau Ulfstand das Horn und die Pfeife überliefert hatte, so riefen diese unterirdischen Zwerge über den Graben der Frau zu, daß sie von ihrem Könige ausgesendet wären, ihr Horn und ihre Pfeife wiederzuholen, und wenn sie es gutwillig wiedergäbe, so würde ihre Familie nie ausgehen, sondern sich stets wohlbe-finden und die vornehmste im ganzen dänischen Reiche werden. Nachdem sie aber kurze Antwort bekommen hatten und abgewiesen waren, sagten sie, daß die Familie dieser Frau nicht zum neunten Gliede kommen, der Hof in fremde Hände geraten, auch dreimal abbrennen sollte. Sie gingen damit zurück. Der Knecht starb drei Tage danach, das Pferd aber am zweiten Tage. Der Hof soll auch drei Feuersbrünste erlitten haben, und die Ulfstandsche Familie soll mit dem neunten Gliede ausgegangen sein."

8b. Das Horn von Liungby.

(Nach einem andern Bericht¹⁾.)

"In der Nähe des Schlosses Liungby liegt ein großer erratischer Block, Maglestein genannt, unter welchem ein Elbenvölklein wohnte. Als der Besitzer von Liungby eines Tages an dem Stein vorübertritt, trat aus demselben eine überirdisch schöne Jungfrau hervor, die ihm aus einem kostbaren Horn einen Trunk bot. Der Edelmann ergriff das Horn, aber statt zu trinken, goß er den Inhalt rückwärts über die Schulter und ritt spornstreichs davon. Die Jungfrau und das ganze Elbenvölklein verfolgten ihn in rasender Hast, und er wäre verloren gewesen, hätte nicht eine aus der Luft kommende Stimme ihm zugerufen: „Reit überkreuz!“ Da ritt er quer über die Pflugfurchen und erreichte glücklich das Schloß. Dort erzählte er seiner Gemahlin das Abenteuer und brachte ihr als Zeichen seiner Treue das Horn. Aber die überirdische Schönheit der Elbin hatte es ihm angetan. Sehnsuchtsvoll blickte er in die Gegend hinaus, wo sie ihm erschienen war. Dann sank er plötzlich zu Boden und starb vor den Augen seiner Gemahlin. — Dem Pferde aber waren an der Lende, wohin ein Tropfen des Elbentranks gefallen war, die Haare verbrannt."

¹⁾ 86,26.



9. Das Maitagshorn bei Ronneby¹.

„In der Nähe von Ronneby² lebte ein Gutsbesitzer, dem die Hexen in der Walpurgisnacht seine Felder und Gehöfte dermaßen verwüsteten, daß endlich ein getreuer Knecht beschloß, diesem Unfug ein Ende zu machen. Zu diesem Zweck ritt er in der Mitternacht an den Ort, wo sie sich zu versammeln pflegten, und fand sie dort um einen großen Marmorstein, der auf vier goldenen Säulen ruhte, versammelt, und auf dem Steine lag ein wunderbar geformtes goldenes Horn. Die Hexen ließen sich Speiß und Trank schmecken und boten ihm auch davon an, allein er fand dort einen seiner Mitknechte, der ihn warnte, er solle nichts trinken, denn man wolle ihn vergiften. Darum schlug er das dargebotene Getränk aus, griff schnell nach dem Horn und sprengte im schnellsten Galopp dem Gehöfte seines Herrn zu, der alle Türen und Tore hatte öffnen lassen, um allen Aufenthalt zu vermeiden, und wie gewaltig die Hexen auch hinter ihm herjagten, sie konnten ihn doch nicht mehr einholen. Anderen Tages nun, als er seinem Herrn das Horn gebracht hatte, ließ sich ein fein gekleideter Herr bei diesem melden und bat ihn, er möge ihm das Horn zurückgeben, wogegen er ihm versprach, seine Besitzungen mit einer sieben Fuß hohen Mauer zu umgeben; im Falle er sich aber weigere, drohte er ihm, daß sein Gehöft dreimal abbrennen solle und das gerade, wenn er sich am reichsten dünke. Darauf ging er fort und gewährte dem Edelmann drei Tage Bedenkzeit. Dieser aber gab das Horn nicht zurück. Kaum jedoch hatte er die nächste Ernte unter Dach gebracht, so stand sein Gehöft in Flammen. Und so ging es ihm zum zweiten- und drittenmal, sodaß er zuletzt gänzlich verarmte. Der König aber, zu dem das Gerücht davon drang, beschenkte ihn so reich, daß er sich neu anbauen konnte. Und nun schickte man das Horn überall umher, um zu erkunden, woher es stamme; ja sogar bis nach Konstantinopel ging es, ob es vielleicht den Türken gehöre. Aber niemand konnte herausbringen, wem es gehöre. Wo es sich jetzt aber befinde, wußte der Erzähler, der ein Schwede, aber in Swinemünde ansässig war, auch nicht.“

10. Svend Fälling³.

„Svend Fälling war ein trefflicher Kämpfer, geboren in Fälling im Bezirk Had, und diente lange Zeit auf dem Hofe Akjär bei Aarhus⁴. Aber da der Weg zu jenen Zeiten sehr von Trollen und Unterirdischen heimgesucht wurde, die mit allem Christenvolk Feindschaft halten, übernahm er es, Briefträger zu sein. Als er nun einmal den Weg dahinging, kam der Troll von der Jelsöhöhe auf der Gemarkung von Holm zu ihm und begehrte von ihm, er solle ihm in

¹) 62,26. ²) Südschweden. ³) 53 Bd. II, 64-67. Nach Grimm (70,348) ist Svend Fälling die Gestalt Siegfrieds. ⁴) Jütland (Dänemark).



einem Kampfe gegen den Bergtroll vom Borum-Es-Hügel beistehen. Und als er dies versprochen hatte und stark und tüchtig genug dazu zu sein glaubte, reichte ihm der Troll eine gewaltige Eisenstange, damit er mit dieser seine Stärke bewiese. Aber er war trotz seiner Stärke nicht imstande, sie zu heben, worauf ihm der Troll ein Horn reichte mit der Aufforderung, daraus zu trinken. Und als er ein wenig daraus getrunken hatte, konnte er die Stange heben, und als er wieder getrunken hatte, ward ihm dies noch leichter. Aber als er das Horn geleert hatte, vermochte er die Stange zu schwingen, und nun bekam er von dem Troll zu wissen, daß er jetzt die Stärke von zwölf Männern besäße. Da versprach er, gegen den sogenannten Bergmannstroll in den Kampf zu ziehen, und es wurde ihm bezeichnet, daß er auf dem Wege einen roten und einen schwarzen Stier treffen werde, von denen er den schwarzen angreifen und mit aller Macht von dem roten Stiere wegbringen sollte. Und nun geschah es, wie ihm gesagt worden war, und nachdem er jene Aufgabe gut überstanden hatte, erfuhr er, daß der schwarze Stier der Troll vom Borum-Es-Hügel war, der rote dagegen der Troll vom Jels-Hügel selbst. Von diesem erhielt er nun zum Dank und zur Belohnung zu weiterem Gebrauch die Stärke von zwölf Männern, jedoch mit der Bedingung, daß er, wenn er jemals einem offenbarte, woher er solche außerordentlichen Kräfte erhalten habe, zur Strafe auch die Erlaubnis von zwölf Männern bekommen sollte. Seit dieser Zeit ging im ganzen Lande ein großes Gerücht von Svend Fällings Stärke, da er diese beständig auf mancherlei Weise bewies. So wird von ihm erzählt, er habe, als er einmal auf eine Melkerin zornig wurde, diese so davongeschleudert, daß sie auf dem Giebel eines Hauses zu sitzen kam. Als später diese Kraftleistung dem Ortsvorsteher von Alkjær bekannt wurde, ließ er Svend Fälling vor sich rufen und befahl ihm zu erzählen, woher er solch außerordentliche Stärke erhalten habe. Aber da sich Svend Fälling an die Warnung des Trolls erinnerte, weigerte er sich so lange, bis der Vorsteher ihm das Versprechen gab, er solle zu essen bekommen, soviel er sich wünschen möchte. Und nun geschah es, wie der Troll gesagt hatte. Denn seit dem Tage, wo er sein Erlebnis seiner Herrschaft offenbart hatte, aß und trank er für zwölf Männer. Noch heute zeigt man auf Alkjær einen Grünkessel, den er jeden Tag leerte, und dieser wird Svend Fällings Grünkessel genannt. Ebenso soll auch ein gewaltig großes Schlachtschwert vorhanden sein, das er besessen haben soll. Auch soll es eine alte Buche gegeben haben mit einem großen Ring daran, woran er sein Pferd anzubinden pflegte.

Anderere erzählen, daß Svend Fälling als Kleinknecht auf dem Ejeller-Skov-Hof im Bezirk Framlev diente und daß es sich einmal zutrug, als er zu irgendeiner Besorgung nach Ristrup reiten sollte, daß es Abend wurde, bevor er wieder nach Hause kam. Und als er an der Höhe Borum-Es vorüberkam,



gewahrte er Elfenmädchen, die ununterbrochen um sein Pferd herumtanzten. Da trat eine von den Elfinnen¹ zu ihm hin, reichte ihm ein prächtiges Trinkhorn und befahl ihm zu trinken. Svend nahm das Horn zwar entgegen, aber da er nur wenig Zutrauen zu dem Inhalt hatte, schüttete er diesen hinter sich aus, so daß er auf den Rücken des Pferdes fiel und die Haare des Pferdes wegnahm. Während er nun das Horn fest in der Hand hielt, gab er dem Pferde die Sporen und ritt eiligst davon. Da verfolgte ihn das Elfenmädchen, bis er an die Mühle von Trigebrand gekommen war, und dort ritt er über das fließende Wasser, über das sie ihm nicht folgen konnte. Deshalb bat sie Svend Fälling inständig, ihr das Horn zurückzugeben, und versprach ihm zur Belohnung die Stärke von zwölf Männern. Auf solche Zusage hin gab er ihr das Horn und erhielt, was sie ihm versprochen hatte. Aber dadurch kam er gar oft in Verlegenheit, da er zugleich die Ehrlust von zwölf Männern bekommen hatte."²

11. Der Alfarbecher in Agerup³.

„Im Amte Holbek zwischen den Dörfern Marup und Agerup⁴ soll einmal ein großes Schloß gelegen haben, von dem sich am Strande noch Trümmer finden. An dieser Stelle, erzählt die Sage, gibt es große Reichtümer, und ein Drache brütet hier unter der Erde über einem großen Schatz. War oft ereignet es sich, daß man hier die Unterirdischen erblickt, besonders an Festtagen; denn dann halten sie Tanz und Lustbarkeiten am Strande. Eines Weihnachtsabends ging ein Knecht im Dorfe Agerup zu seinem Herrn und bat ihn, ihn hinausreiten zu lassen, um die Festlichkeit der Trolle zu beobachten. Der Bauer gab ihm die Erlaubnis, das beste Pferd zu nehmen, das im Stalle stand. Als nun der Knecht an die Stelle kam, hielt er sein Pferd an und saß eine Weile und betrachtete sich die Festlichkeit. Und während er verwundert dem Tanz der Zwerge zusah, kam ein kleiner Troll zu ihm hin und forderte ihn auf, von seinem Pferde zu steigen und an ihrer Lustbarkeit teilzunehmen. Ein anderer Troll kam hinzugesprungen, faßte sein Pferd am Zügel und hielt es, während der Knecht abstieg und die ganze Nacht mit ihnen tanzte. Als es nun gegen Morgen wurde, sagte er ihnen Dank für das Fest und setzte sich wieder auf sein Pferd, um nach Agerup zurückzureiten. Nun luden sie ihn ein, in der nächsten Neujahrnacht wiederzukommen, denn dann sollte wieder eine Lustbarkeit stattfinden, und eine Jungfrau, die einen goldenen Becher brachte, bat ihn, zum Abschied daraus zu trinken. Aber da er Mißtrauen gegen sie hegte, schüttete

¹) In dieser Sage offenbart sich nach Grimm (70,318) Siegfrieds Verhältnis zur Walküre Brunhild.

²) Bei Müller (52,118), der dieselbe Sage bringt, heißt es am Schlusse: „Ein Kupferkessel von zwei Scheffeln Inhalt, der seit undenklichen Zeiten auf dem Hofe gestanden hatte, wurde deshalb als sein Eßnapf angesehen.“ ³) 53 Bd. I, 48-51. ⁴) Seeland (Dänemark).



er, indem er tat, als ob er den Becher an den Mund setzen wollte, den Trank über die Schulter hinter sich, sodaß dieser auf den Rücken des Pferdes fiel, wodurch die Haare sofort versengt wurden. Dann drückte er schnell dem Pferde die Sporen in die Seite und ritt mit dem Becher in der Hand über ein umgepflügtes Feld dahin. Die Trolle liefen allzusammen hinter ihm her; aber da es ihnen sehr schwer fiel, über die tiefen Pflugfurchen hinwegzugelangen, riefen sie unaufhörlich: „Reit auf dem Ebenen und nicht auf dem Unebenen!“ Und als der Knecht sich dem Dorfe näherte, sah er sich genötigt, auf den ebenen Weg hinauszureiten, wodurch er in große Gefahr kam, da sie ihm jeden Augenblick näher und näher kamen. Da betete er in seiner Not zu Gott und tat für seine Rettung das Gelübde, daß er den Becher der Kirche schenken wolle. Nun ritt er gerade längs der Kirchenmauer, und geschickt warf er den Becher hinüber, damit er doch geborgen sei. Dann ritt er um so schneller, gelangte allmählich in das Dorf hinein, und gerade, als sie das Pferd greifen wollten, sprang dieses schnell durch die Pforte seines Herrn hindurch, und der Knecht schlug das Tor hinter sich zu. Nun war er wohl in Sicherheit; aber die Trolle waren so erbittert, daß sie einen gewaltig großen Stein holten und ihn mit solcher Macht gegen das Tor schleuderten, daß vier Planken daraus herausfielen. — Jetzt gibt es keine Spur mehr von diesem Hause. Aber der Stein liegt noch mitten im Dorfe Lagerup. Der Becher wurde der Kirche geschenkt, und der Knecht erhielt zur Belohnung den besten Hof auf Gut Eriksholm.“

12. Der Altarbecher in der Vigerfæder Kirche¹.

„Eines Weihnachtsabends ritt ein Bauer am Hügel von Ruestraa vorüber und sah, daß dieser auf vier roten Pfählen emporgehoben stand und darunter Tanz und Schmauserei stattfand. Da kam ein Troll, reichte dem Mann einen Becher und bat ihn zu trinken. Aber nachdem er den Trank über seine Schulter geschüttet hatte, ritt er mit dem Becher davon, und die Trolle verfolgten ihn über ein Stück umgepflügte Erde. Da rief eine alte Trollhege unaufhörlich hinter ihm her: „Reit auf dem Harten und nicht auf dem Weichen!“ Aber als der Mann an der Kirche vorüberkam, öffnete sich plötzlich die Kirchentür vor ihm, und er ritt hinein, stellte den Becher auf den Altar und blieb darin, von den Trollen belagert, bis zum nächsten Morgen. Der Becher wurde der Vigerfæder² Kirche geweiht.“

13. Die Elfenmädchen³.

„In Aasum bei Odense⁴ wohnte ein Mann, der, als er einstmals um Mitternacht von Seden nach Hause ging, mitten auf dem Heimwege an einer Höhe vorüberkam, die auf roten Pfählen stand, und darunter fanden Tanz und

¹) 53 Bd. I, 55. ²) Dänemark. ³) 53 Bd. III, 43 f. ⁴) Fünen (Dänemark).



Lustbarkeit statt. Da beeilte er sich, dort vorüberzukommen, und wagte kaum hinzuschauen. Als er nun so dahinschritt, kamen ihm zwei schöne Jungfrauen entgegen mit herrlichem, gelöstem Haar, und die eine hatte einen Becher, den sie ihm reichte, damit er trinke. Und als die andere fragte, ob er wiederkommen wolle, lachte er und antwortete: „Ja!“ Aber als er nach Hause gekommen war, wurde ihm ganz wunderbarlich zumute. Er hatte niemals Ruhe und sprach immer nur davon, daß er versprochen habe wiederkommen. Und da man ihn gut überwachte, sodaß er zu Hause bleiben mußte, geriet er allmählich von Sinnen und Verstand und starb kurze Zeit darauf.“

14a. Der Kirchenbecher von Viöl¹.

„Ein Mann aus dem Kirchspiel Viöl² ritt in einer Nacht von Bredsted nach Norsted. Als er schon dem Dorfe nahe war, stand das „Innereersche“ am Wege vor einem Hügel, das seit langen Zeiten schon da seine Wohnung hatte, und bot ihm aus einem glänzenden goldenen Becher einen Trunk an. Der Mann ließ sich den Becher reichen, ohne vom Pferde zu steigen. Als er ihn aber ansetzen wollte, kam ihn ein Grauen an, und statt zu trinken, goß er den Inhalt des Bechers hinter sich, gab seinem Pferde die Sporen und eilte mit seiner Beute davon. Sogleich aber hörte er, wie der Kleine seinen Kameraden oder Untergebenen zurief. Augenblicklich waren alle in seiner Nähe, und Steine hagelten über ihn her. Es war gut, daß das Dorf so nahe war, sonst wäre er verloren gewesen. Mit seinem Pferde setzte er über das Heck, das den Eingang verschloß, und war in Sicherheit; denn die nachgeworfenen Steine prallten alle gegen das Tor. Als er aber haltmachte und sein Pferd besah, waren diesem von dem verschütteten Getränk hinten alle Haare weggebrannt. Zum Dank für seine glückliche Rettung schenkte er den Becher der Kirche von Viöl, wo er lange gebraucht und erst vor einigen Jahren, als das Pastorat vom Blich getroffen ward, mit verbrannt ist.“

14b. Der Kirchenbecher von Viöl.

(Nach anderer Wiedergabe².)

„Ein Bauer reitet von Flensburg nach Viöl. Er erblickt die Unterirdischen, die ein Fest feiern und einen goldenen Becher rundgehen lassen. Auf seine Bitte reicht man ihm den Becher. Der Trank sieht aus wie Buttermilch. Ihm graut davor, er trinkt nicht, sondern gießt den Trank aus und sprengt mit dem Becher davon. Die Unterirdischen verfolgen ihn; aber zu seinem Glück steht das Tor offen. Dem Pferd ist von der Flüssigkeit der Schweif halb weggefressen. Zum Dank für seine Errettung schenkt er den Becher der Kirche.“

¹) 60,293; ähnlich „Die Tide“, 3. Jahrg. Wilhelmshaven 1920. S. 627.

²) Schleswig. ³) 86,21.

Oldenburger Jahrbuch 1921.



15. Der Kirchenbecher von Düppel¹.

„Ein Bauer aus Rackebüll² ritt eines Abends spät von Satrup“ nach Hause. Als er nun an dem Hügel, den man Boehöi nennt, vorbeikam, fand er ihn emporgehoben und auf vier goldenen Pfeilern ruhen. Drinnen sind sie ganz lustig und trinken sich munter zu. Da ruft der Bauer, man möge ihm auch zu trinken geben. Da kam einer sogleich heraus und reichte ihm einen goldenen Becher. Der Bauer aber wagte nun nicht zu trinken und goß alles rückwärts über aus, daß dem Pferde davon Haut und Haare weggingen. Dann ritt er mit dem Becher in der Hand spornstreichs seinem Dorfe zu. Der aber, der ihm den Becher gebracht, rief gegen den Hügel: „Komm schnell, Einhorn, Goldhorn ist fort!“ Da liefen sie beide dem Reiter nach, und eben als er in die Stalltür ritt, packten sie noch das Pferd bei einem Bein und rissen es beinahe ab. Der Mann wagte danach nicht, den Becher zu behalten, sondern schenkte ihn der Kirche.“

16. Der Kirchenbecher von Jordkirch³.

„Ein Mann, der den goldenen Becher auf ähnliche Weise erwirbt, wie in den vorstehenden Sagen erzählt, schenkt ihn aus Dankbarkeit für seine Errettung der Kirche zu Jordkirch⁴, wo er als Abendmahlskelch gebraucht wurde. Bald bemerkte man, daß alle Kranken, denen aus diesem Kelch das Abendmahl gereicht worden, genasen. Auch Neuvermählten wurde daraus ein segensbringender Trunk gereicht. Da erschien einst bei einem Hochzeitsfest ein in Lumpen gehüllter Mann, der, von schwerer Krankheit heimgesucht, um einen Trunk aus dem Becher bat. Kaum hatte er ihn gefaßt, da waren Mann und Becher verschwunden.“

17. Der gestohlene Becher von Albersdorf⁵.

„Ein Mann aus Lensbüttel⁶ namens Klaus Fink ist einmal mit seinem Pferde in einen der Berge hineingeritten, die zwischen dem genannten Dorfe und Albersdorf sich hinziehen und die „Mannigfalligen“ oder die „Mannigfulen Borgen“ heißen. Da hielten die Unterirdischen einen lustigen Schmaus, und sie ließen den Bauern teilnehmen. Dieser aber stahl einen silbernen Becher und ritt darauf eilig fort. Als nun der Neujahrsabend kam, langte man den Becher aus der Kiste hervor, um daraus zu trinken. Da fing plötzlich das Vieh im Hause schrecklich an zu schreien. Als nun alle hinausliefen und nachsahen, aber nichts fanden, da hatten die Unterirdischen ihr Eigentum wiedergeholt, als die Leute wieder in die Stube kamen.“

¹⁾ 60,203; 86,24. ²⁾ Dörfer bei Düppel (Sonderburg, Schleswig). ³⁾ 86,26; 60,208 f.

⁴⁾ Bei Alpenrade (Schleswig). ⁵⁾ 60,204; 86,26. ⁶⁾ Bei Albersdorf (Holstein).



18. Der Stapelholmer Becher¹.

„Zwei kleine Bauernjungen spielten an einem Mittage im Felde. Während sie nun emsig nach bunten oder runden Steinen scharrten, öffnete sich eine Höhle. „Laet uns daer mael in krupen,“ sagte der eine. „Nä, Jung,“ antwortete der andere, „dat wahren gewiß Unnereerschen.“ „Denn will ich herin,“ sagte der erste, ein beherzter Bube, „des Middags schlöppt dat Tüeg.“ Er warf sich auf die Erde und kroch auf allen vieren hinein. Da schiefen richtig die Unnereerschen, eine ganze kleine Familie, ringsherum an den Wänden. Alle lagen auf Matten. Dem Jungen ward aber unheimlich, und er wollte sich schon wieder davonschleichen, als er auf einem runden Tischchen einen kleinen hübschen Becher gewahr ward, den er ergriff und mit fortnahm. Die Mutter freute sich, als er nach Hause kam, über das leicht erworbene Kleinod; aber der Vater verwies es dem Jungen und gebot ihm aufs ernstlichste, den Becher wieder an Ort und Stelle zu bringen. Der Junge mußte sich also wieder auf die Beine machen. Unterdes hatte aber das kleine Volk ihren Verlust bemerkt und, um ihre Höhle zu verbergen, alles wieder dem übrigen Boden so gleichgemacht, daß auch nicht eine Spur zu finden war. Weinend kam der Junge mit dem Becher wieder nach Hause. Da war da eben ein Kaufmann eingekehrt; denn sein Vater hielt ein Wirtshaus. Nachdem er den Becher betrachtet, sagte er: „Das Ding ist von dem feinsten Golde; Ihr werdet doch nicht so närrisch sein und es dem Unzeug wiederbringen! Was soll es unter der Erde!“ „Na,“ sagte der Wirt, „dat wart en schöne Geschichte warnn, wenn wi't beholen!“ — Nun kam abends ein junger Mann spät vom Felde und wollte ins Dorf. Da umzingelten ihn die Unnereerschen und sagten, er solle im Dorfe bekanntmachen, daß, wer ihnen den Becher genommen, ihn in künftiger Nacht an den Grenzpfahl der Freimarken setzen möge, sie würden ihn da abholen; geschähe es nicht, so würde es dem ganzen Dorfe schlecht ergehen, aber der ehrliche Überbringer würde immer mit allem seinem Gut unter ihrem besonderen Schutze stehen. Als der Wirt das erfuhr, nahm er abends seinen Sohn bei der Hand und ließ ihn selber den Becher zum Grenzpfahl tragen. Der Junge hat in seinem Leben diese Geschichte nicht wieder vergessen; aber ihm und seinem Hause ist es nachher allezeit gut gegangen.“

19. Die schwarze Frau in der Stubbenkammer².

„In der Stubbenkammer auf der Insel Rügen befindet sich eine große, tiefe Höhle, die Höhle der schwarzen Frau genannt. Es führt zu derselben ein schmaler Pfad, der tief in die Felsen hineingeht. In dieser Höhle sitzt eine

¹) 60,234 f. Die Landschaft Stapelholm liegt im Kreise Schleswig, östlich von Friedrichstadt. ²) 58,250/252.



schwarze Frau. Sie sitzt da schon seit vielen hundert Jahren und ist jetzt auf ewige Zeiten dahin gebannt. Früher bewachte sie einen goldenen Becher, und damals hielt eine weiße Taube oben auf dem Felsen die Wacht. Das ist aber jetzt anders. Denn einstens vor mehr als hundert Jahren kam ein Schiff aus dem Meere; daraus stiegen viele fremde und hohe Männer. Die fragten, wo die Höhle der schwarzen Frau sei. Und als man sie ihnen gezeigt hatte, so begaben sie sich dahin mit einem Missetäter, den sie mit sich führten. Dieser war in seiner Heimat zum Tode verurteilt; aber der König hatte ihn begnadigt, wenn er den Becher holen werde, den die schwarze Frau bewachte. Die Männer führten ihn bis auf den Felsenpfad, der zur Höhle geht. Dort lösten sie seine Fesseln, und nun mußte er allein zur Höhle gehen. Er fand sie offen. Die ganze Höhle war voll heißer, heller Flammen, sodaß man es vor Hitze nicht darin aushalten konnte. Mitten in diesem Feuer saß unbeweglich die schwarze Frau; sie war ganz in schwarze Kleider gehüllt, und ein schwarzer Schleier hing vor ihrem Gesicht. Neben ihr lag von reinem Golde der Becher, den sie hütete. Der Missetäter schritt zagend, aber doch eilig, um aus diesem Meere von Blut zu entkommen, auf sie zu und langte nach dem Becher. Da bewegte sich die schwarze Frau und sagte mit klagender Stimme zu ihm: „Wähle recht, fremder Man! Wenn du recht wählst, so bin ich ewig dein!“ Aber der Missetäter sah nichts als den Becher; den ergriff er und lief eiligst damit fort aus der Höhle. Denn er verstand die Worte der Frau nicht und dachte nicht daran, daß er sie selbst hätte nehmen und erlösen sollen. Im Zurückkehren hörte er sie schwer und tief hinter sich seufzen, und sie klagte mit trauriger Stimme: „Wehe mir, nun kann mich keiner mehr erlösen!“ In dem Augenblick verschwand auch die weiße Taube oben vom Felsen, und an ihrer Stelle sah man einen schwarzen Raben, der dort jetzt die ewige Wacht hält. Die schwarze Frau jammerte aber in der Höhle so laut, daß alle Männer, als der Missetäter ihnen den Becher übergab, sie deutlich hörten. Sie entsetzten sich darüber und frugen, als wenn sie dadurch die Frau befreien könnten, den Becher in die benachbarte Kirche zu Bobbin, wo man ihn zum ewigen Andenken noch jetzt sehen kann.“

Wir haben gesehen, daß Horn- und Bechersagen in mannigfacher Gestalt in England, Skandinavien, Dänemark und Norddeutschland¹ verbreitet sind. Daß die ältesten Aufzeichnungen bei Guilielmus Neubrigensis und Gervasius von Tilbury gefunden werden, daraus könnte der Schluß gezogen werden, die Sage stamme ursprünglich aus England². Allein dem dürfte wohl nicht so sein. Nach Johanna Mestorf³ gibt es in Skandinavien, Dänemark und Schleswig-

¹) Die von Chamisso (101, 103) in dem Gedicht „Das Burgfräulein von Windeck“ wiedergegebene Sage, die einen ähnlichen Stoff behandelt, spielt in Süddeutschland und steht mit den oben wiedergegebenen Sagen wohl nicht in Verbindung. ²) So 92, 100. ³) 86, 27.

Holstein viele bildliche Darstellungen (Stein, Bronze, Glasmalerei) von der Elbin, die dem Reitersmann den Becher oder das Horn darreicht. Die ältesten dieser Bronzen und Bildsteine stammen spätestens aus dem 10. Jahrhundert. Bei den Grabungen am Danewerk hat man auf dem Stadtfelde des im Mittelalter berühmten Industrie- und Handelsplatzes Haithabu (jetzt Haddesh bei Schleswig) eine kleine Bronzeplatte gefunden, auf der man einen Reiter und eine Frauengestalt mit dem Horn und mit dem Schilde erkennt (siehe die Abb.). Der Schild in der Hand dieser Frauengestalt von Haithabu deutet nach J. Meistorf auf die Schildjungfrauen in Odins Saal, die die im Kampfe gefallenen Helden, wenn sie in Walhall einreiten, mit einem Trunk bewillkommen. Auch nach Grimm¹ haben die Sage vom Oldenburger Horn und die mit ihr verwandten Horn- und Bechersagen ihren Ursprung in den nordischen Göttersagen,



wo in Walhalla Freya den Asen und die Walkyren den Einherien das Trinkhorn reichen². Dann ist die Sage aber nicht auf englischem Boden entstanden, sondern sie wird durch die einwandernden Germanen dorthin gebracht sein.

„Daß in den meisten der oben wiedergegebenen Sagen der Mann, dem der elbische Trank gereicht wird, sich scheut, ihn zu trinken, zeigt,“ sagt J. Meistorf, „daß ihm dessen Wirkung bekannt ist. Balladen und Sagen lehren, daß, wer den von den Elben gereichten Trank genießt, ihnen verfallen ist und die Erinnerung an seine bisherigen Erlebnisse verliert, wie auch die in Walhall eingezogenen Helden nach dem Genuß des Trunkes das Erdenleben vergaßen. Auch in den Sagen von den Nibelungen finden wir Belege dafür, z. B. in der Wölsungensaga und in dem zweiten Gudrunliede der Edda.

In der Wölsungensaga wird erzählt, daß Sigurd (Siegfried), nachdem er sich mit Brunhild verlobt hat, am Hofe des Königs Gjukung (Gibich) erscheint, wo er mit großen Ehren empfangen wird. Königin Grimhild (Ute) tritt zu ihm heran und bittet ihn, als Sohn und Bruder an Gibichs Hofe zu bleiben

¹) 70, 348. L. Strackerjan war derselben Ansicht (71, 18).

²) Die Sage von St. Simeons Horn gehört zum Sagenkreis vom wütenden Heere, geht also auch auf die germanische Göttersage zurück. (Der „wilde Jäger“ ist Wodan oder Odin.)

und darauf den Becher, den sie ihm reicht, zu leeren. Sigurd trinkt, und nachdem er getrunken, sind alle Eide, die er Brunhild geschworen, vergessen.

Nach der Ermordung Sigurds durch seine Schwäger wird seine Gemahlin Gudrun (Chriemhild) von wildem Schmerz erfaßt und bleibt unzugänglich für jeden tröstenden Zuspruch. Die arge Mutter sinnt auf eine zweite Heirat in der Meinung, daß ein neues Eheglück sie den Tod des Gatten verschmerzen lehren werde. Gudrun weigert sich, gibt aber schließlich nach und leert den ihr von der Mutter gereichten Becher mit dem von ihr gemischten Trank, der die Erinnerung an den gemordeten Gatten tilgt. Sie erzählt dies in dem oben genannten Eddaliede 21—24¹⁾:

- | | |
|---|--|
| 21. Grimhild brachte
Den kalten, herben,
Der Kelch war gekräftigt
Mit urkalter See | den Becher mir dar,
daß ich Harms vergäße.
aus Urdas Quelle
und sühnendem Blut. |
| 22. In das Horn hatten sie
Rötlich gericht,
Den langen Lindwurm
Unge schnittene Ahre | allerhand Zeichen
die ich nicht erriet,
des Lands der Haddinge,
und Angang-Tiere. |
| 23. Im Gebraude beisammen
Allerlei Wurzeln
Tau des Herdes
Gesottne Schweinsleber, | war Bosheit viel,
und Waldeckern,
und Tiergeweide,
die den Schmerz betäubt. |
| 24. So vergeben ²⁾
Der Gespräche Sigurds | vergaf ich da
all im Saal. ³⁾ |

Das „Oldenburger Horn“, von dem im II. und III. Abschnitt gehandelt werden wird, und die Sage vom „Wunderhorn“ haben in der Folge ein ganzes Schrifttum hervorgerufen, wobei man sich namentlich über den wirklichen Ursprung des Horns weidlich die Köpfe zerbrochen hat. Was aber die Gelehrten hierüber ans Licht brachten, davon ist wenig oder gar nichts ins Volk gedrungen. Man hielt an der Sage fest, und die Zeit ist noch gar nicht so fern, da selbst unter Leuten von Bildung höchst verworrene Ansichten darüber herrschten. Auch Graf Anton Günther soll, wie der oldenburgische Geschichtschreiber Winkelmann berichtet, an die Sage vom Wunderhorn geglaubt und bedauert haben, daß Graf Otto nicht getrunken habe ⁴⁾, offenbar in Hinsicht darauf, daß er keinen anerkannten Leibeserben hatte. Daß man zu Anton Günthers Zeiten die Sage noch allgemein für wahr hielt, zeigt nachfolgendes Schriftstück im Landesarchiv zu Oldenburg:

¹⁾ 86,29 f. ²⁾ = vergiftet. ³⁾ Simrock, Karl: Die Edda, 2. Aufl. 1858, S. 235.

⁴⁾ 21,10; 67 Bd. I, 402; 50,474.



„Historica oder Theologisches kurzes Bedencken wegen
des Oldenburgischen Horns¹⁾.

In verbis.

Kurzes Theologisches Judicium über das Geschicht von dem Horn, welches Ihr Hochgräfl. Gnaden Ottoni I., Graffen zu Oldenburg, von einer Jungfrawen bey dem Osenberg überreicht worden.

Auf diese Histori können unterschiedliche Fragen gestellet werden:

Erstlichen: Ob die vermeinte Jungfraw ein Mensch oder Geist gewesen?

2^o: Ob sie für einen guten oder bösen Geist zu halten?

3^o: Ob recht geschehen, daß man das Horn genommen und den Trank ausgegossen vndt das Horn behalten?

Endlichen: Wie man sich in dergleichen Zufällen könne verhalten?

Auf das Erste wirdt geantwortet, daß es Zweiffels ohne ein Geist gewesen, weil die Persohn sich aus eröffneten Berg herfür gethan vndt sich in demselbigen wiederum verschlossen, auch niemals zuvor weder darnach dergleichen alda gesehen worden. Diese Antwortt beruhet auff einem Theologischen Grundt, daß, wan eine Sach auf natürliche Weis kan gedeutet vndt ausgelegt werden, man sich auf vbernatürliche Weis nit soll begeben. Nun kan ein Geist natürlicherweise sich leichtlich aus einem Berg herfür thun vndt in demselbigen wiederum beschließen, als wan der Berg sich eröffnet vndt wiederum zugethan. Vndt kan dies Geschicht auch gar wohl von einem Geist verstanden werden, was will man sich dan auf vbernatürliche Weis begeben? Vbernatürlicher Weis aber wäre es zugegangen, wan die Jungfraw ein Mensch wäre gewesen; gleich wie es vbernatürlicher Weis zugegangen, da vnser Heylandt durch verschlossene Thür seinen Jüngern erschienen. (Joan. 20 v. 19 et v. 26.)

So ist derowegen die vermeinte Jungfraw ein Geist gewesen vndt zwar meiner Meinung nach ein böser Geist. Die Ursachen dieser Meinung seindt diese:

Wan es ein guter Geist gewesen vndt vom Himmel kommen, was für Ursachen hette er gehabt, daß er aus dem Berg erschienen vndt in demselbigen sich wiederum verschlossen, als wan alda seine Wohnung vndt Auffenthaltung wäre? Welches wieder die Weis der guten Geister ist, wie man kann sehen in denen Geschichten von Abraham, Loth, Tobia, David, Heliodoro et Josua (videatur Gen.² cap. 18 v. 2 s. item Gen. cap. 19 v. 1, 2 s. Josua cap. 5 v. 13 s. Tobia cap. 12 v. 21 s. 2. Reg.³ 24 v. 16 & 17 s. 2. Mackab. 3 v. 25, 26).

¹⁾ 10; 50, 405-473. Der Verfasser des „Judiciums“ ist unbekannt. — Der leichteren Lesbarkeit halber weicht die Rechtschreibung und die Zeichensetzung ein wenig von der Urschrift ab. ²⁾ Siehe 1. Mose.

³⁾ 2. Samuelis (siehe die Schlußbemerkung des „Judiciums“!).

Zum andern: Der Geist verheiße, so Ihr Hochgräfl. Gnaden trincken würden, so würde es dem ganzen Haus Oldenburg wohlgehen vndt die ganze Landtschafft zunemen, wo Er nicht trincken würde, so würde künfftig im Gräfl. oldenburgischen Geschlechte keine Einigkeit bleiben (also schreibt mit mehreren Herman Hamelman in den oldenburgischen Chronicis c. 10; die gemeine Rede aber ist, daß wo Er trincken würde, sich der hochgräfl. oldenburgische Stam werde vermehren, wo Er aber nicht trincken würde, derselbige werde abnemen). Dieses reimet sich nicht zu einem Bothen vndt guten Geist von Gott gesandt; dan Gott seinen Segen nicht an einen Tranck, welcher zum Durst löschen bereitet sein sollte, gebunden. Ein anders war es mit dem großen Patriarchen Abraham, welchem der Segen versprochen wurde (Gen. 17 v. 7, 8, 9, 10 etc.) in Ansehen des Bundts, welchen Gott mit ihm aufgerichtet vndt welchen Abraham sollte halten; welcher Segen nachmals bestätigt worden, da Abraham aus großen Gehorsams seinen lieben Sohn Isaac aufopfern wollen (Gen. 22 v. 10, 11, 16 etc.).

Drittens ist verdächtig, daß der Tranck dem Pferd geschadet, bey welchem die Präsumtio¹ stehet, daß er auch Ihr Hochgräfl. Gnaden würde geschadet haben. Einen solchen Tranck aber mit dergleichen Verheißung kan man einem guten Engell nicht zumessen, weil fürnemlich die Verheißung dardurch wäre zu nicht worden vndt also die Unwahrheit am Tag kommen.

Viertens: Wäre es ein guter Engell gewesen, Ihr Hochgräfl. Gnaden würden ihm mit dem Horn nit sein entrunnen.

So ist es derowegen ein böser Geist gewesen, dem von Gott zugelassen worden, daß er Ihr Hochgräfl. Gnaden mit Ueberreichung des Horns hat können versuchen, aber nicht zugelassen, daß er Ihr Hochgräfl. Gnaden hat können nacheilen vndt das Horn wieder nemen. Wieder dieses thuet nichts, daß das Horn mit christlichen vndt hl. Wörtern gezeichnet. Dan kan vndt hat Gott zugelassen, daß ein böser Geist in Gestalt eines hl. Engels, (wie mit Simeone Stilite² geschehen) in der Gestalt Christi (wie mit St. Martino sich zugetragen) an sich neme, warum wolte er auch nicht zulassen, daß er ein mit solchen Wörtern gezeichnetes Geschirr präsentire? Hat doch der Satan aus Zulassung Gottes Christum Jesum mit sich auf die Zinnen des Tempels vndt auf einen sehr hohen Berg geführt, welches unaussprechlich mehr ist (Matt. 4 v. 5, 6, 7, 8 etc.). Es ist wieder dieses auch nicht, daß der Geist etliche wahr-

¹) Vermutung.

²) Simeon Stylites oder der Syrer, geboren um 390 in Syrien, war erst Hirt, dann Mönch, endlich Einsiedler. Um dem Himmel schon auf Erden möglichst nahe zu sein, erfand er um 420 eine eigene Kasteiung, indem er auf einer Säule (στυλος stylos) lebte, die von 6 Ellen Höhe bei 3 Fuß Breite auf 36 Ellen Höhe bei 2 Fuß Breite gebracht wurde. Seine Nachahmer wurden Styliten (Säulenheilige) genannt.

hafftige Ding (wie man fürgibt) geweiffaget. Dan die böse Geister viel künfftige Sachen können fagen, theils weil fie in Erkundung der Naturen fehr erfahren, theils weil Gott aus gewissen Urfachen ihnen folches, denen Menfchenkindern anzuzeigen, offenbahret; wie Bruto, einem edlen Römer, fein böfer Genius den Todt verkündiget, die Schlang vnfern erften Eltern geprophezet, daß, welchen Tag fie von der verbodenen Frucht werden effen, ihre Augen würden eröffnet werden vndt fie fein als die Götter, die Gutes vndt Böses wiffen, in welchem der böse Geist das meiste wahr geredet (Gen. 3 v. 5 etc.). Item der Geist in Gefalt Samuelis (1. Reg. 28 v. 19) hat geprophezet: Cras tu et filii tui mecum eritis (Morgen wirftu vndt deine Söhne bey mir fein); welcher Geist nach der gemeinen Meinung ein böfer Geist gewesen, weil eine Zauberei ein fromme hl. Seel (wie Samuelis war vndt ift) zu refuscitiren keine Macht hat vndt die gottlofe Seel Saulis zu dem frommen Samuel nit wirdt fein gefahren. Nichts deftoweniger hat der Geist damals theils wahr geredet, dan Saul darauff nach verlohner Schlacht ihm felbften das Schwerdt in Leib getrucket vndt von einem Amaleciter folgendts umgebracht worden (1. Reg. 31 seu ult. v. 4 et 2^o lib. Reg. 1 v. 9 et 10).

Obfchon derowegen die vermeinte Jungfraw etwas von künfftigem wahr gefaget, fo hat fie doch darneben auch zimlich gefehlet, (wie der bösen Geister Urth ift) weil von derfelbigen Zeit an auf die 600 vndt etliche fiebenzich Jahr verflossen¹⁾, das Hochlöbl. Haus Oldenburg inzwifchen nit allezeit in Vneinigkeit gefanden, fondern zu Zeiten anfehenlich prosperirt vndt fich ausgebreitet, als daß aus demfelben fürtreffliche vndt großmächtige Könige in Dennemark wie auch Herzogen in Holstein etc. entffprungen, welches die Prophezeiung der Jungfrawen nit gering thut umftoßen. Verbleibe alfo darben, daß es ein böfer Geist gewesen.

Hic fuppositis²⁾ haben Ihr Hochgräfl. Gnaden recht vndt fehr wohl gethan, daß Sie nicht getruncken; dan wer wolte von einem folchen Geist einen folchen Tranck in fich nemen? Haben darneben auch nit fehr vbl³⁾ gehandelt, daß Sie das präsentirte Horn angenommen vndt behalten; dan das erſte ift aus innerlichem Grundt des zur Zeit des Durſtes offerierten Trancks ohn weiteres Bedencken, das andere aber aus darauff entfftehender Forcht gefchehen; wäre dieſe nit darauff kommen, man würde das Horn haben wieder geben, vndt fo der Geist Recht darzu hat, wirdt daſſelbige nicht aufgehaltten werden. Iſt alfo kein großes Vbl⁴⁾ gefchehen. Aus dieſem entffpringet wiederum, daß es ein böfer Geist gewesen. Dan auf Erſcheinung eines guten Geiſtes wirdt man

¹⁾ Hieraus ift zu ſchließen, daß das „Judicium“ etwa 1680 verfaßt ift, da die in der Sage erzählte Überreichung des Horns i. J. 989 gefchehen fein foll. ²⁾ Wenn man dieß unterſtellt. ³⁾ übel. (Ließ v = u auch an andern Stellen.) ⁴⁾ = Abel.

gemeinlich erstlichen eine Forcht auffinden, welche sich allgemach in Freudt vndt Trost verwandelt. Auf Erscheinung eines bösen Geistes in nicht wiederwärtiger Gestalt wirdt man erstlichen eine innerliche Freudt verspüren, welche sich in Forcht verkehret, nach der Regl der geistlichen Vätter S. Ignatii etc., vndt wie in dieser Geschicht sich verhalten.

Dem Geist aber hette man leichtlich (damit die letzte Frag auch beantwortet werde) mit einem Worte der Demuth oder anderer hoher christlicher Tugendt probiren können. Exempli gratia¹⁾: Wenn man vom Pferdt wäre abgestiegen, ein heiliges Gebett, als Vatter vnser etc., vndt dergleichen auf das demüthigste angefangen vndt von dem Geist begehret, er wölle sich auch vor dem Schöpffer aller Ding mit demüthigen, für diese vndt alle anderen Gnaden inbrünstig helfen loben, preisen vndt dancksagen etc., da würde ihm leichtlich die Larven sein abgezogen worden.

Derowegen soll man sich in den Reden des offtgenandten Geistes nicht betrüben. Dan obschon er etwas Wahres geredet, so ist er doch in andern verdächtig vndt falsch gefunden worden. Gott ist die Handt nit gebunden. Er kan mehr verleihen, als wir vermeinen oder hoffen, wie dem Patriarchen Abraham vndt Sara wiederfahren, welche beyde auf die Versprechung der Fruchtbarkeit gelachtet, als wan es eine unmögliche Sach wäre, daß einem hundertjährigen Mann vndt neunzigjährigen Mutter solte ein Sohn gebohren werden, welches doch geschehen, wie zu sehen Gen. 21 (Gen. 17 v. 16 et 17; Gen. 18 v. 10 et 11; Gen. 21 v. 1 et 2). Nicht betrüben soll man sich, sondern viel mehr Gott loben vndt danken, daß die Versuchung ein so gutes Ende erlangt vndt dem hollischen Geist nach seinem Wunsch nit angangen.

Will jemandt das wunderliche Geschicht einer Zauberer zuschreiben, (wie es vor Zeiten viel dergleichen Abendtheuer soll gegeben haben) also daß ein Mensch mit Verblendung sich aus vndt in den Berg begeben, so kommt man doch auf den bösen Geist, der dem Process bengesandten vndt bleibet in Vbrigen das Judicium in obgedachter Meinung vndt sententia.

NB. Wir nehmen die Bücher Samuelis mit vnter die Bücher der Königen, haben also 4 Bücher der Königen; wirdt sich derowegen niemandt an denen Citationen ärgern."

Wenn der Verfasser des „Judiciums“ am Schlusse meint, man solle sich über die Worte des Geistes nicht betrüben, denn obschon er etwas Wahres geredet, so sei er doch in andern Punkten als verdächtig und falsch befunden, werde auch in anbetracht der Allmacht Gottes gewiß in Zukunft falsch befunden werden, und dabei auf Abraham und Sara hinweist, denen in hohem Alter noch ein Sohn beschenkt wurde, so kann wohl kein Zweifel sein, daß damit auf die Kinderlosigkeit der Ehe Anton Günthers abgezielt wird. Man sah darin

¹⁾ zum Beispiel.

eine Erfüllung der Weissagung der Jungfrau aus dem Osenberg¹⁾, ohne zu bedenken, daß mit Anton Günther das oldenburgische Haus keineswegs ausstarb.

Nicht mehr so völlig auf dem einfältigen Standpunkt jenes unbekannten Verfassers des „Theologischen Bedenkens“ steht der schon erwähnte Geschichtsschreiber Anton Günthers, Johann Justus Winkelmann, da er in einem seiner Werke die Möglichkeit der Geschichte von der Jungfrau in Zweifel zieht, allerdings mit dem Vorbehalt, er wisse wohl, daß sich Ähnliches und noch viel Wunderbareres früher ereignet habe auch noch nach Einführung des Christentums, und man dürfe derartige seltsame Erscheinungen nicht einfach deshalb in Abrede stellen, weil man sie nicht mit dem Verstande begreifen könne²⁾.

Wenn auch von jetzt ab eine ganze Anzahl von Beurteilern ihren Scharfsinn an dem geheimnisvollen Rätsel von dem Ursprunge des Horns erproben, so blieb doch das Volk bei der Sage³⁾. Ja, es bildete sie sogar noch weiter aus, wie Strackerjan in „Uberglaube und Sagen“ berichtet⁴⁾:

„Im Innern der Osenberge hausten früher Zwerge, die des Nachts auch in das Wirtshaus zum Streek kamen, wo sie tapfer zechten und auch dabei das Bezahlen nicht vergaßen. Diese Erdmännlein hatten eine Königin mit Namen Fehmöhme. Diese war die schöne Frau, von der Hamelmann erzählt. Als nun damals der Graf mit dem Horn davongeritten war, eilte sie ihm nach; aber die Anstrengung des Laufens und der Kummer über den Verlust ihres Kleinodes tötete sie. Als in der folgenden Nacht im Wirtshause zum Streek

¹⁾ Runde schreibt (50, 472 f): „Dieser Schluß des Aufsatzes macht es nicht unwahrscheinlich, daß das Gutachten durch den Wahn veranlaßt worden ist, als ob des Grafen Anton Günther kinderlose Ehe ihren wahren Grund in dem von seinem Ahnherrn vereschmähten Trunk habe und daß die Drohung des Geistes, es werde der oldenburgische Stamm abnehmen, an ihm in Erfüllung gehe. Mögen die angeführten Gründe und das Beispiel des alten Abraham und seiner Sara den edlen Fragenden noch auf einige Zeit Hoffnung gewährt, mögen sie aus der Sterndeutung des venetianischen Astrologen Maestro Thomaso de Thomasi, welcher dem Grafen eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft verbieth (die nicht ganz leserlichen Nativitäts-Berechnungen befinden sich noch im [Oldenburger] Archiv), Trost geschöpft zu haben, wir wollen nicht darüber lachen. Früh genug sind sie gewiß geworden, daß weder der Theologe noch der Astrologe, sondern die Jungfrau wahr prophezeit hatte.“ — Sollte nicht auch heute mancher Oldenburger mit einer gewissen Wehmut der Weissagung der Jungfrau gedenken, wo die Sturmtage des Novembers 1918 dem Fürstenhause den Thron gekostet haben? ²⁾ 11, 78; 13, 330.

³⁾ A. v. Witken erzählt 1735 (32, 339) folgende „artige Begebenheit“: „Ich reiste vor einiger Zeit über den Osenberg, bei welcher Gelegenheit ich den in demselben wohnenden Krüger scherzweise fragte, ob er mir nicht den eigentlichen Ort zeigen könnte, aus welchem die Jungfer mit dem Horn gekommen. Dieser war so höflich, daß er sich gleich dazu willig zeigte und mich an einen gewissen Sandhügel führte mit der Versicherung, daß sich die Jungfrau aus diesem Hügel gezeigt hätte. Wie ich nun einige Schwierigkeit machte, solches auf sein bloßes Sagen zu glauben, hob er bald an, mit solchen entsetzlichen Eidschwüren diese Sache zu beteuern, daß ich alle Mühe hatte, ihn zu besänftigen.“ ⁴⁾ 67 Bd. I, 492 f.

die Zwerge wieder Bier tranken, hörte der Wirt plötzlich in seinem Hause rufen: „Fehmöhme is dod!“ Eine andere Stimme antwortete klagend: „Is Fehmöhme dod, so is mine Möhme ok dod!“ Unter allgemeinem Jammer entfernten sich die Erdmännchen und haben sich nie wieder dort sehen lassen.“

Auch die Ortschaft Barghorn (Gemeinde Großenmeer) wird mit der Wunderhornsage in Verbindung gebracht. „Als Graf Otto von Oldenburg in den Osenbergen aus den Händen einer zauberischen Jungfrau das Wunderhorn empfangen hatte und von Grauen erfaßt sich zur Flucht wandte, reichte er dem Stallmeister, der sich von allen Begleitern zu ihm gefunden, das Horn hin mit den Worten: „Barg't Hoorn!“ Der Stallmeister erhielt von diesen Worten den Namen Barghorn und übertrug denselben, als ihm der Graf ein Gut bei dem Dorfe Lon schenkte, auf das neue Besitztum, das noch Barghorn heißt bis auf den heutigen Tag.“¹

II. Der Ursprung des Oldenburger Horns.

Nach der oben mitgeteilten Sage soll das sogenannte „Oldenburger Wunderhorn“, das sich jetzt in Kopenhagen befindet, im Jahre 989² einem Grafen Otto von Oldenburg von einer Bergfee in den Osenbergen übergeben worden sein. Ganz abgesehen davon, daß es den angeblichen Grafen Otto von Oldenburg nie gegeben hat und daß aus der Nachart dieses berühmten Kunstwerks hervorgeht, daß es unmöglich dem 10. Jahrhundert angehören kann, entbehrt die Sage überhaupt jeder geschichtlichen Grundlage. Woher aber das Horn in Wirklichkeit stammt, diese Frage ist ein Gegenstand eifriger Untersuchungen und hitziger Meinungskämpfe gewesen. Für ihre Beantwortung sind außer der Form der Verzierungen hauptsächlich die Inschriften und Wappen entscheidend. Daß diese von Winkelmann in seinen Schriften nicht richtig wiedergegeben worden sind, hat zu vielen Irrtümern Anlaß gegeben. Er behauptet nämlich bei der Beschreibung des Horns in seinem Buch über dessen Ursprung, es befänden sich außer den sechs Wappen (doppelköpfiger Adler, Lilien, 3 Löwen, zweimal 1 Löwe, Bischofsmitra) an dem geschlossenen Ende fünf Wappen, von denen vier das Oldenburger Wappen mit den „Balken“ darstellten³. Außer den richtig wiedergegebenen Namen der Heiligen drei Könige und der Umschrift „O mater dei, memento mei“ liest er die Inschrift auf den vier Längsriegeln „Ave maria, ic bheghere in hohemelen mig henob ghen“⁴. Den „Zettel“ an der Spitze des Horns mit dem Spruch „Drinc al wt“ läßt er von einer Jungfrau halten⁵. Dementsprechend war auch der Kupferstich

¹) 67 Bd. II, 256. ²) 5,396; 9,195; 15,59; 19,204; 21,6; 27; 35,12; 46,111.

³) 21,10. Daß sich die oldenburgischen „Balken“ am Horn befinden sollen, ist ihm bis in die neueste Zeit nachgeschrieben worden (32,329; 35,10, 43; 46,113; 51,2; 77 Bd. II, 53).

⁴) 21,44. ⁵) 21,48; vgl. auch 35,11 und 54, Jahrg. 1831 S. 464.



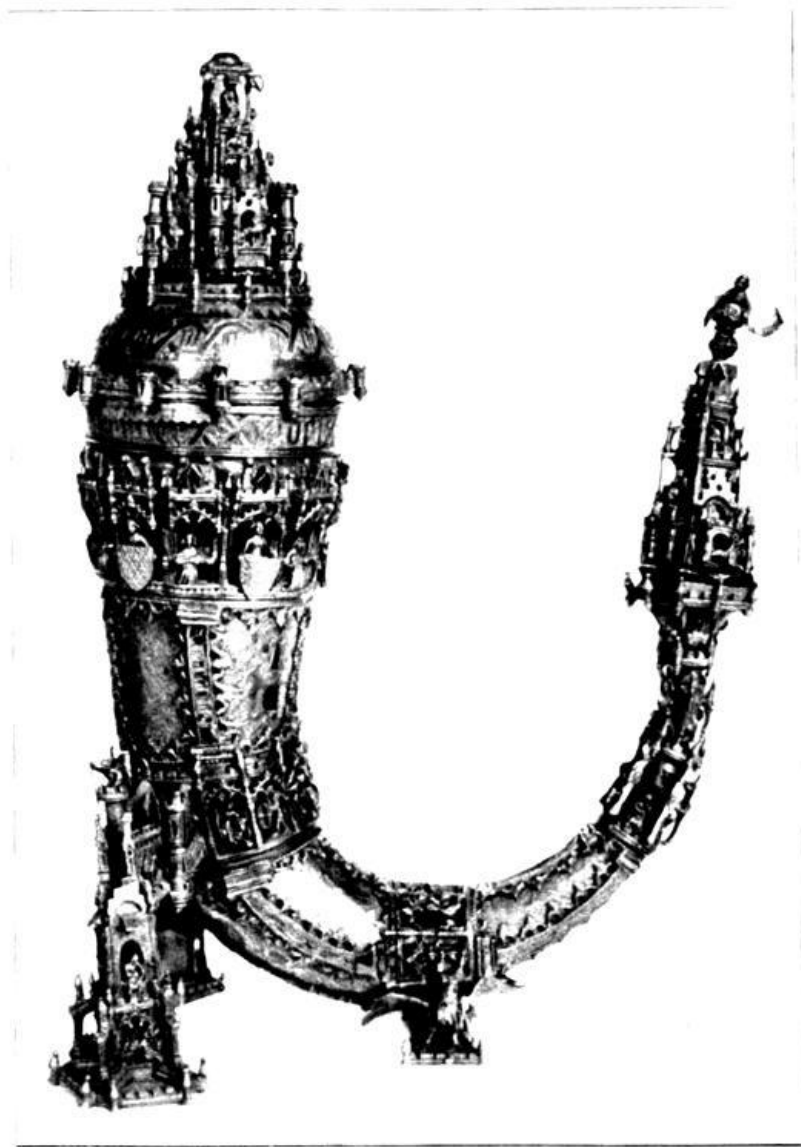


Abb. 2. Seitenansicht des Oldenburger Horns in Kopenhagen.



in jenem Werke (der sich übrigens auch in der Winkelmannschen Chronik¹ befindet) falsch gezeichnet. Es ist unrichtig, daß sich das oldenburgische Wappen an dem Horn befindet (Abb. 3). Die Inschrift lautet „in hopen ic leve, ic bheghere im ghenohghen, ave maria“. Die angebliche Jungfrau mit dem Spruchband ist keine weibliche Gestalt, sondern ein Mann (Waldmensch mit gekreuzten Beinen; Abb. 4), sodaß es unverständlich erscheint, wie Winkelmann, der das Horn doch gesehen und nach seiner eigenen Angabe sogar „etliche Wochen lang in seinem Hause gehabt“ hat², von einem „wohlbebrüsteten Weibsbild“ reden kann³. Die in wesentlichen Punkten unrichtige Beschreibung und die Abbildung Winkelmanns hat im Verein mit der ebenfalls — wenn auch nicht ganz so sehr — unrichtigen Abbildung in der Hamelmannschen Chronik⁴ (die die Inschrift falsch wiedergibt: Ich beghere toe) andere Schriftsteller, die sich mit dem Oldenburger Horn befaßten, zu ganz irrigen Schlüssen verleitet.

Schon vor Winkelmann hatte sich 1683 ein damals viel geleserter Schriftsteller, E. G. Happel, in seinem Buch „Größte Denkwürdigkeiten der Welt“ über das Horn ausgelassen und u. a. gesagt⁵: Ein überaus kunstreicher Werkmeister müsse es gemacht haben, und zwar ein leibhafter Erzgießer oder Goldschmied, denn es könne nicht gut von einem Troglodyten oder unterirdischen Enklopen verfertigt sein, da man niemals etwas davon gehört habe, daß es in Ostfriesland oder Oldenburg dergleichen Geschöpfe gebe, und es auch absurd sei, ihnen an solchen sumpfigen Orten eine Wohnung zuzuschreiben. Daß aber der Teufel ein Meister dieses Horns gewesen, sei auch kaum zu glauben, weil die Werke des Teufels nichts Wirkliches, sondern nur Blendwerk seien. Aus den Inschriften und Verzierungen gehe hervor, daß das Horn ursprünglich zu heidnischen Gebräuchen gewidmet und das Horn des Heils genannt gewesen sei. Ein berühmter Theologe⁶ meine, es sei durch Krieg oder sonst ein Unglück nach dem Exempel Nebukadnezars aus dem heiligen Tempel entführt und gottlosen Schwelgern in die Hände geraten, wodurch es verunehrt und entheiligt worden. Daß es den Säufern unter den Händen gewesen sei, erwiesen die hernach eingestochenen Aufschriften: „Drink all ut“ und „Ick begehre to“, welches heißen soll: Ich bringe es zu.

Durch die Ausführungen Happels wurde Winkelmann zu seiner Schrift über das Horn angeregt. Sie ist gänzlich wertlos für die Aufklärung des Geheimnisses, welches das Wunderhorn umgibt, da sie fast ganz aus geheimtuerisch-sinnbildlichen Schönredereien besteht. Einzig beachtenswert für uns ist, was er über die Herkunft des Horns sagt. Er meint⁷, wenn das Horn nicht zu der

¹) 15.⁵⁹. ²) 21.⁵. ³) 21.⁵⁶. Arnkiel gibt schon richtig an, es sei ein „Mannsbild“ (28.²³). ⁴) 4.²⁰. ⁵) 20.³⁴.

⁶) Gemeint ist Herbinus, aus dessen lateinischem Werk (19.²⁶³⁻²⁶⁷) Happel seine ganze Weisheit über das Horn abgeschrieben hat. ⁷) 21.⁵².

Beute der Varusschlacht gehöre und mit andern Kleinodien dem Abgott Irminsul gewidmet worden sei, so sei es wahrscheinlich von „hochverständigen, geistreichen Vätern“ (d. h. christlichen Priestern) aus tiefer Andacht, reifer Nachsinnung und ernstem Fleiß zum geistlichen und politischen Gebrauch als ein äußerliches Zeichen ihres heiligen Eifers durch besondere göttliche Eingebung erfunden und von einem damaligen herrlichen Kunstmeister verfertigt worden; dieses kunstreiche Wunderhorn möchten vermutlich solche geistreichen Bischöfe König Karl d. Gr. offeriert haben, der es im Jahre 785 bei der Taufe dem großen Wittekind nebst den Herzogtümern und vielen Ländern zum Gedächtnis des langwierigen dreiunddreißigjährigen Krieges und der erleuchteten Bekehrung Wittekinds zum Christentum möchte verehrt und auf gutes Glück zugetrunken haben, wie denn große Herren bei solchen hohen Kindtaufen auch rare Geschenke zu präsentieren pflegten.

Im „Historischen Weltspiegel“ von Talandier (1699) wird behauptet, das Horn sei ehemals in den Tempeln der Römer gebraucht, nachmals aber im Kriege unter die Hände liederlicher Saufgurgeln geraten, was aus den darauf eingestochenen Worten „Drinck all ut“ und „ich begehre to“ (= ich bringe es zu) leicht zu schließen sei.

Der Probst und Pastor Arnkiel zu Alpenrade schreibt 1694 in seiner Schrift „Eimbrisch gülden Henden-Horn“: Die Hamelmannsche Erzählung käme aus dem lügenhaften Papsttum her und sei ein süßes papistisches Mönchs-Gedicht; selbst wenn sie aber wahr sein sollte, so folge daraus keineswegs, daß dies Horn von bösen Geistern gemacht sei; man habe noch zur Zeit mit keinem Exempel nachgewiesen, daß von dem Satan solche künstliche Material-Sachen hervorgebracht seien; denn was der Satan aus Gottes Zulassung pflege vorzustellen, das seien nicht wahrhaftige, bestehende, künstliche Material-Sachen, sondern bloße Schattenbilder und Augenblendungen, die augenblicklich verschwänden“. Das Horn sei anfangs nach dem Urteil Antiquität-Erfahrener zum heidnischen Gebrauch, bei dem Opfer und Götzendienste damit zu blasen, gewidmet gewesen, nachgehends aber, da das Heidentum abgeschafft und die christliche Religion eingeführt, zu einem Trinkhorn gebraucht und zu diesem Zweck das Mundloch an dem kleinen Ende zugeschlossen und eine gekürzte Spitze, die hernach abgebrochen, daran gesetzt“. — Sehr richtig bemerkt demgegenüber Winkelmann⁴, daß das Horn von Anfang an ein Trink- und niemals ein Blashorn

¹) 99,813; 68,125.

²) 26,21. Auch A. von Witken sucht (1735) die Unrichtigkeit des sagenhaften Ursprungs des langen und breiten nachzuweisen und fährt noch gröberes Geschwätz gegen die Sage auf: Vergleichen pflege man sich zu bedienen, um die kleinen Kinder glücklich einzuschläfern; die Sage stamme aus der Zeit vor der Reformation und sei eine abgeschmackte Fabel, welche auch bei einem schwachen Gehirn keinen Glauben finden könne (32,322, 226, 328). ³) 26,22. ⁴) 21,50; vgl. auch 29,654; 46,114; 51,3.



gewesen sei, wie der klare Augenschein ausweise, da es kein Mundloch, oben darauf zu blasen, gehabt, wohl aber ein gewisses Mundloch, daraus zu trinken.

Bedenken gegen die Sage und auch gegen die Winkelmannsche Ansicht vom Ursprung des Horns wurden zuerst in einer Zeitschrift „Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde“ im Jahrgang 1689¹ ausgesprochen: „Gleichwohl kommen mir die Buchstaben, so herum stehen, O mater Dei etc., so alt nicht vor, daß sie im 10. Saeculo [Jahrhundert] sollten in Gebrauch gewesen sein, da doch Graf Otto von Oldenburg gelebt, dem diese wunderliche Geschichte begegnet“, ein Urteil, das durchaus richtig ist. Diese Zweifel werden im Jahrgang 1694² noch weiter begründet: Es sei außerdem unglaublich, daß eine aus dem Berg gekommene Waldnymph, die Graf Otto von Oldenburg das Horn präsentiert, mit andern Waldmenschen die Mutter Gottes sollte angebetet haben. Wenn die Inschrift laute: „Ave Maria, ic beghere in hohemelen mige henobghen“, was auf Hochdeutsch bedeute: „Ave Maria, ich begehre, daß ich in den hohen Himmel möge hinauf gehen“, so sei unglaublich, daß die Waldmenschen, von denen Graf Otto das Horn empfangen haben solle, dergleichen Wünsche getan hätten. Hauptsächlich aber werde der Zweifel wegen des Alters des Horns durch den doppelten Adler bestärkt, der im 10. Jahrhundert noch nicht gebräuchlich gewesen sei; dasselbe gelte von dem Wappen mit den französischen Lilien und dem dänischen mit den drei Löwen. Das Horn könne frühestens im 14. Jahrhundert gemacht oder zum wenigsten mit Figuren und Schriften ausgeziert sein, während es Graf Otto ohne Zierrat überreicht sei, wie denn auch Winkelmann für möglich halte, daß die Mönche zu Rastede die Schriften hätten eingraben lassen.

Ein lezenswertes Büchlein über unser Horn gab 1737 der um die oldenburgische Heimatgeschichte verdiente Altenhuntsorfer Pastor Sibrand Meyer heraus unter dem Titel „Muthmaßliche Gedanken von dem sogenannten Wunder-Horn“. Es enthält außer einem Bericht über die bis dahin vorhandenen Schriften über das Horn die hier allein in Betracht kommende eigene Ansicht Meyers³.

Meyer meint, in der Sage müsse ein Körnchen Wahrheit stecken, wie das oft der Fall sei. Ihn dünke deshalb, daß man das Horn einem Otto lassen müsse. Er schreibt es also einem Oldenburger Grafen Otto zu, der Abt des Klosters Rastede war⁴. Dieser habe nach dem Bericht der Rasteder Chronik drei Glocken angeschafft. Es sei deshalb nicht unwahrscheinlich, daß er das Horn habe gleichzeitig anfertigen lassen, denn die Materie des Horns sei vielleicht nichts anderes als „fein Glockengut“. Es möge aber das Horn verfertigt haben, wer da wolle,

¹) 24. Jahrg. 1689 S. 524. ²) 24. Jahrg. 1694 S. 491—495. ³) 35, 25 f.

⁴) 35, 25 f. Bruder des Grafen Johann I. von Oldenburg, war Abt zu Rastede 1271—85 (Ehrentraut, friesisches Archiv II S. 237; 88 Bd. I, 72 f.).



so reimten sich doch die daran befindliche Schrift, Figuren und Wappen nicht uneben zu dem besagten Otto von Rastede und den damaligen Umständen. Die Verehrung der Heiligen drei Könige sei schon Ende des 12. Jahrhunderts in Deutschland aufgekommen, und so sei es kein Wunder, daß ihre Namen auf das oldenburgische Horn gesetzt seien; was man auch bei andern Hörnern finde¹. Die Anrufung der Jungfrau Maria bringt Meyer damit in Verbindung, daß das Kloster Rastede ihr geweiht gewesen sei²; der Urheber habe mit dem Wunsch „Ich begehre so“ sein Verlangen, bei der Jungfrau Maria im Himmel zu sein, an den Tag legen wollen. Wolle man die andere Lesart (In hopen ic leve usw.) annehmen, so könnte man sagen, das Horn sei um die Zeit gemacht, als Abt Otto Hoffnung auf den Mindener Bischofsstuhl gehabt habe³. Was aber namentlich die Verzierungen des Horns angehe, so seien darin Beziehungen auf den Zustand damaliger Zeit beabsichtigt. „Es sah nämlich zu der Zeit sehr unruhig aus, indem die Grafen bald mit diesen, bald mit jenen Aufrührern und Feinden zu tun hatten⁴. Bei dem allem aber blühte die Kirche und waren die Grafen besonders den Klöstern Rastede und Hude zugetan, auch sonst auf geistliche Stiftungen mit Fleiß bedacht. Wie nun jenes vielleicht die teils mit Waffen, teils mit Pferden und Hörnern versehenen Personen bezeichnen, so wird dieses etwa mit den andächtigen Personen und prächtigen Gebäuden angedeutet. Und weil Otto von Rastede der Stedinger große Niederlage⁵ erlebt haben, auf dem Horn aber u. a. ein nackend Bild, welches Winkelmann für des Herkules Abbild hält, mehrmals vorkommt, so sollte mich solches fast in meiner Mutmaßung bestärken, daß der Abgott Ammon, welchen die Stedinger bei ihrer Empörung wieder aufgestellt haben sollen, eigentlich Alman, d. i. Herkules heißen solle. Und hindert nichts, daß er mit einem Kreuze erscheint. Will man aber diese Figur überhaupt auf die Kreuzzüge, die zu der Zeit mehrmals vorgenommen und wodurch auch die Stedinger überwunden sind, deuten, so ist mir solches nicht zuwider. Denn ich weiß wohl, daß die heiligen Krieger insgemein mit einem Kreuze sich zeichnen lassen.“⁶

Meyer kommt dann auf die Bedeutung der Wappen zu sprechen⁷. Er bringt diese mit den politischen Ereignissen des 13. Jahrhunderts, der Zeit vor dem sog. Interregnum, „der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“, in Zusammenhang, die Abt Otto auf dem Horn habe verewigen wollen. Der Doppeladler weise auf Kaiser Friedrich II., und wenn er damals auch noch nicht recht in Gebrauch gewesen sei, so möchte man ihn doch als Sinnbild des Zwiespalts im Reiche zur Zeit Friedrichs II. wohl auf das Horn setzen. Die beiden Wappen mit 1

¹) Es gibt tatsächlich viele Hörner und ähnliche Gefäße mit dieser Inschrift. Siehe auch oben S. 9 Anm. 1 und S. 10 o.; ferner 54, Jahrg. 1821 S. 616. ²) 35,80 f. ³) 35,81.

⁴) Fehde des Rotbert von Westerholt etwa i. J. 1270 (s. 88 Bd. I, 73).

⁵) Schlacht bei Alteneßch i. J. 1234 (88 Bd. I, 48 f.). ⁶) 35,82. ⁷) 35,84-86.

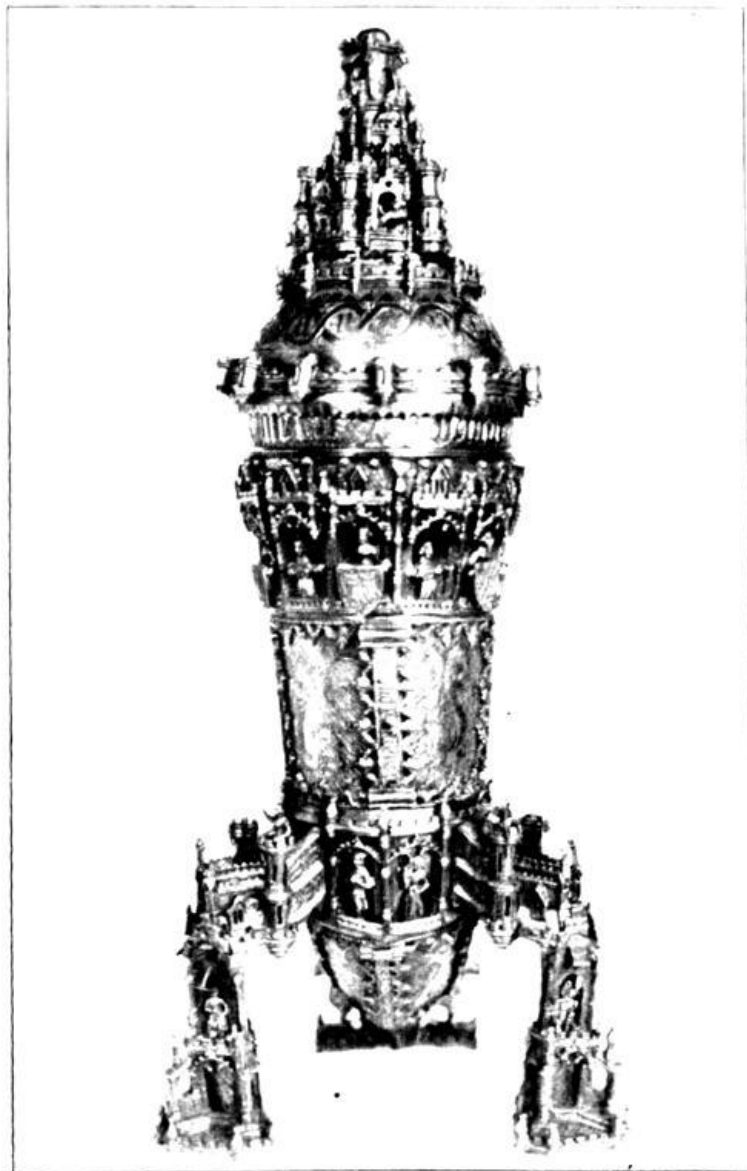


Abb. 3. Vorderansicht des Oldenburger Horns in Kopenhagen.



und 3 Löwen sollen die beiden Söhne Friedrichs II., Heinrich und Konrad, das andere Wappen mit 1 Löwen Wilhelm von Holland versinnbildlichen. Mit dem Bischofshut sei der von den geistlichen Kurfürsten gewählte Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen gemeint, der deshalb den Spottnamen „der Pfaffenkönig“ gehabt habe. Die Lilien seien das Wappen des Sohnes des Königs Johann „ohne Land“, Richard von Cornwallis, dessen Stammhaus aus Frankreich entsprossen sei. Mit der am Horn abgebildeten Jungfrau mit Laute sei die heilige Cäcilia gemeint, und dies sei eine Anspielung darauf, daß Kaiser Friedrich II. am 22. November 1220, dem Tage der hl. Cäcilia, in Rom gekrönt sei. Die auf dem Winkelmannschen Kupferstich befindlichen Wappen mit den „Balken“ deutet Meyer als Wappen der verschiedenen Linien des oldenburgischen Grafenhauses. Dies wird noch weiter ausgeführt, kann hier aber nicht weiter beachtet werden, zumal die Erörterungen schon deshalb fruchtlos sind, weil, wie oben erwähnt, sich die angeblichen oldenburgischen Wappen am Horn nicht befinden, sondern eine Erfindung Winkelmanns sind.

Meyers Ansicht hat keinen Anklang gefunden; sie ist auch von mehreren Seiten ausführlich widerlegt worden¹. Es kann kein Zweifel bestehen, daß sie falsch ist, und zwar nicht nur deshalb, weil die Auslegung der Wappen, Inschriften und sonstigen Verzierungen nicht das Richtige trifft. Auf die richtige Vermutung war schon im Jahre 1696 der dänische Professor Holger Jacobäus gekommen in einem in lateinischer Sprache geschriebenen „Katalog“² des damaligen Königlichen Museums in Kopenhagen. Jacobäus war es auch, der zuerst die Inschrift am Horn (*In hopen ic leve usw.*) richtig las. Nach der Jacobäus folgenden, jetzt herrschenden Ansicht³ hat also das Horn folgenden Ursprung.

Im Jahre 1474 war in Köln zwischen Erzbischof und Domkapitel ein Streit ausgebrochen. Der Erzbischof fand Unterstützung durch den Herzog Karl den Kühnen von Burgund, während das Domkapitel sich an Kaiser Friedrich III. um Hilfe wandte. Diesen Streit suchte Christian I., der erste dänische König aus dem Oldenburger Hause und Sohn Dietrichs des Glückseligen, zu schlichten. Er brach deshalb im Oktober 1474 mit seinem Bruder, dem berühmten und berühmtesten Grafen Gerd, und dessen Sohn Alf, den Herzögen Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, Johann von Sachsen-Lauenburg, Magnus von Mecklenburg und einem Grafen von Lindow-Ruppin nebst einer Schar Streiter nach Köln auf. Als Zweck der Reise wurde angegeben eine Wallfahrt nach dem Grabe der Heiligen drei Könige. Die Friedensvermittlung schlug fehl⁴. Der

¹) Siehe 36; 37; 40,202; 54, Jahrg. 1821 S. 618, Jahrg. 1831 S. 174. Auf die einzelnen Widerlegungen kann hier nicht weiter eingegangen werden. ²) 27.

³) 24, Jahrg. 1696 S. 898—903; 31,410; 36; 37; 44,36; 51,5; 61,91; 72,19; 74,135; 75,6; 86,31; 90,75. ⁴) 88 Bd. I, 169; 77 Bd. II, 49.

Oldenburger Jahrbuch 1921.



König feierte aber in Köln das Fest der Heiligen drei Könige und verehrte, wie der dänische Geschichtschreiber Hvitfeldt schreibt, der Kirche ein „statlig forgnlt Credentz“¹⁾. „Zum ewigen Gedächtnis hieran“, sagt Jacobäus, „ließ der glorreiche König die Schilder und Abbildungen an diesem Horne anbringen und insbesondere die Wappen, unter denen Kaiser Friedrichs III. Doppeladler, König Christians I. von Dänemark 3 Löwen, des Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen, Lilien und seine beiden Löwen, von denen jeder seinen eigenen Schild beansprucht (nämlich der weiße für Brabant, der schwarze für Flandern) und des Bischofs Alexander von Forolivio [des jenen Streit mit vermittelnden päpstlichen Legaten] Bischofsmütze sich befinden.“²⁾ Die Greife am Fuße sollen nach Jacobäus auf den Herzog von Mecklenburg deuten und die angeblichen Wappen an der Spitze auf die obengenannten Herren von Braunschweig, Mecklenburg, Sachsen, Ruppin und den Grafen Gerd von Oldenburg.

Diese Ansicht hat nicht nur von Pastor Meyer, sondern auch von anderer Seite Widerspruch erfahren. Bedeutsam ist, was Pastor Lackmann in der Beschreibung eines 1734 unweit Tondern im Herzogtum Schleswig gefundenen goldenen Horns gegen Jacobäus vorbringt: Hvitfeldt rede nicht von einem goldenen Horn, sondern von einem Kredenz, und wenn Christian I. das Horn habe anfertigen lassen, so sei unerklärlich, wie es zuerst nach Oldenburg statt nach Kopenhagen gekommen, und warum es, da es doch den Heiligen drei Königen geschenkt sein solle, nicht in Köln geblieben sei³⁾. Lackmann bringt allerdings den Ursprung des Horns auch mit jener Reise nach Köln im Jahre 1474 in Verbindung, nur meint er, es habe nichts mit dem dänischen Könige zu tun, sondern sein Bruder Gerd von Oldenburg habe das Horn anfertigen lassen⁴⁾. Graf Gerd schloß auf jener Fahrt nämlich ein Bündnis mit dem Herzog von Burgund, das sich auf die Eroberung von Ostfriesland bezog⁵⁾. Nach Lackmann sind die Wappen das des Kaisers, des Herzogs von Burgund, des Grafen von

1) 6,945; 38,827; 39,731.

2) Ob die Beurteilung der Wappen in allen Teilen richtig ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Die Gelehrten sind hierüber verschiedener Meinung. Mit ziemlicher Bestimmtheit lassen sich nur drei Wappen erklären: Der doppelköpfige Adler ist das deutsche Reichswappen, die 3 Löwen das dänische und die Lilien das Wappen Karls des Kühnen von Burgund. U. von Witken vermutet (32,328) in den beiden Wappen mit 1 Löwen die des Landgrafen von Hessen und der Rheinpfalz. H. Oncken glaubt (77, Bd. II, 53) unter den nicht mit Sicherheit erklärten Wappen eines als das von Kurköln sehen zu dürfen. In 86,31 heißt es (nach Sello): „Unter den Wappenschildern sehen wir den Reichsadler und das dänische Wappen, und in einem dritten Wappenschild die nicht erklärte Figur eines Löwen. (Die Schauenburger führten vor dem Nesselblatt einen Löwen in ihrem Wappen. Sollten etwa die Prinzessinnen noch ferner den Löwen in ihrem Wappen geführt haben? Die Mutter König Christians I. und die Gemahlin des Grafen Anton Günther waren Prinzessinnen von Schleswig-Holstein.)“

3) 34,49 Anm. y. 4) 34,49. Vgl. ferner 54, Jahrg. 1821 S. 571 f. 5) 88 Bd. I, 168 f.



Oldenburg, der Stadt Köln und eines möglicherweise aus dem oldenburgischen Hause stammenden Erzbischofs von Bremen oder Geistlichen zu Köln; das Kreuz auf dem Schild der „wildten Männer“ soll das Wappen der Grafschaft Delmenhorst bedeuten¹.

Auch Pastor Meyer kann sich, wie schon angedeutet, mit Jacobäus' Ansicht nicht befreunden. Er weist ebenfalls darauf hin, daß das Geschenk Christians I. an die Heiligen drei Könige kein so köstlich Horn, sondern nur ein Kredenz oder Pokal gewesen sei, der König solches auch nicht mit nach Hause genommen, sondern nach Hvitfeldt den Heiligen drei Königen geschenkt und zu Köln gelassen habe. Auch sei nicht ersichtlich, warum der König ein solch ansehnliches Denkmal habe stiften wollen, da doch seine Bemühungen, den Frieden zu vermitteln, vergeblich gewesen seien. Dann entstünden aber auch Schwierigkeiten wegen der Wappen. Auf dem Horn fehlten in dem angeblichen dänischen Wappen die Herzen, und die Reihenfolge der Wappen entspräche nicht der Rangordnung der betreffenden Fürstlichkeiten. Außerdem wäre es unerklärlich, wie das Horn, wenn Christian I. es habe anfertigen lassen und den Heiligen drei Königen gewidmet habe, nach Oldenburg gekommen sei. Er ist auch gegen die Ansicht Lackmanns, daß es vom Grafen Verd stamme, da die Zeit bis zu dem ersten Bericht von dem Horn (in Hamelmanns Chronik) zu kurz sei, als daß man nicht mehr hätte wissen sollen, woher das Horn in Wirklichkeit stamme².

In der Folge stritt man sich lebhaft darum, ob Jacobäus oder Lackmann recht habe, ob Christian I. oder Graf Verd³ das Horn habe anfertigen lassen, wobei auch der Heimatstolz der Oldenburger keine unerhebliche Rolle spielte. Wenn sich auch manches für die Lackmannsche Ansicht anführen läßt, so sprechen doch überwiegende Gründe für Jacobäus. Der oldenburgische Etatsrat Adalbert v. Witken (der der Lackmannschen Ansicht war⁴, sie aber später dahin abänderte, Graf Otto, Kanonikus in Köln, ein Sohn des Grafen Verd, habe das Horn 1475

¹) 34,46, 50. ²) 35,20-24.

³) Dieser Ansicht war auch der oldenburgische Geschichtschreiber von Halem (47,389): „Man kannte keinen offeneren und jovialeren Mann als ihn (Graf Verd), zumal bei Trinkgelagen, und wahrscheinlich ließ er zu Köln, wo sein Sohn Otto Domherr war, das berühmte Denkmal der Kunstfertigkeit damaliger Zeit, das Oldenburger Wunderhorn, verfertigen und den Kernspruch „Drink al ut“ an die Spitze setzen.“ — Auch Hermann Oncken scheint diese Meinung zu teilen (77 Bd. I, 25, Bd. II, 82): „Keine Charakteristik kennzeichnet die Unrast, die in ihm [Verd] wirkte, kürzer und treffender als die Inschrift des Kölner Horns:

„In Hopen ic leve. Ic bheghere im ghenoghen“.

Worte, die an den Gedanken des Goetheschen

„So tauml' ich von Begierde zu Genuß,

Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde“

erinnern. „In Hopen ic leve“ ist das Motto von Verds Politik, die selten um ein Mittel verlegen war, nie den Mut verlor.“ — Vgl. ferner 88 Bd. I, 172.

⁴) 32,337; 40,202; 54, Jahrg. 1829 S. 219.



in Köln anfertigen lassen und nach Oldenburg seinem Vater zugebracht, der ihm Barnefjurs Holz und Güter am Osenberge zu seiner Apanage geschenkt¹⁾, will in seiner Jugend ein Fenster auf dem Chor in der Kirche zu Rastede gesehen haben, worin die Bildnisse des Grafen Gerd und seiner Gemahlin mit ihren Wappen gemalt waren mit dem Spruch „in hopen ie leve“²⁾. Dies könnte — die Richtigkeit der Angabe vorausgesetzt — dafür sprechen, daß, da sich dieser Spruch auch auf dem Horn befindet, Graf Gerd es habe anfertigen lassen. Man kann entgegenhalten, Graf Gerd habe den Spruch am Horn zu seinem Wahlspruch gemacht und nicht umgekehrt, oder wenn der Spruch schon vorher Graf Gerd's Wahlspruch war, König Christian habe ihn auf seines Bruders Rat auf das Horn setzen lassen. Zudem behauptet Pastor Mener³⁾, daß Graf Gerd einen andern Wahlspruch geführt habe, indem er sich auf Hamelmann⁴⁾ bezieht, nach dem Graf Gerd in der Kirche zu Rastede über seinem Haupte diese Worte habe schreiben lassen: „Miserere mei, deus, secundum magnam misericordiam tuam.“⁵⁾ Ferner wird der sich ebenfalls am Horne befindende Spruch „Memento mei, o mater dei“ auf dem Spruchbande eines Bildnisses der Gemahlin König Christians I. gefunden⁶⁾, was dafür sprechen könnte, daß dieser das Horn hat anfertigen lassen.

Gegen v. Witken wandte sich namentlich (in einem Schreiben an den Geographen Büsching vom 24. Januar 1770) der oldenburgische Kanzleiaffessor und Archivar J. H. Schloifer⁷⁾, indem er meinte, Graf Otto, Kanonikus zu Köln und Bremen, habe, da er noch keine Apanage gehabt, von seinen mäßigen Einkünften nicht ein so kostbares Horn anfertigen lassen können; es sei vielmehr wahrscheinlicher, daß König Christian I. es habe machen lassen, weil er um jene Zeit eine große Schuldforderung von England bezahlt erhalten. Es sei zudem ungewiß, ob Otto sich 1475 in Köln aufgehalten habe, weil die Geschichtschreiber hiervon nichts erwähnten. Dagegen sei wohl möglich, daß — da nach Hvitsfeldt der Kredenz in Köln geblieben sei — König Christian ihn dem Grafen Otto in Gewahrsam gegeben habe. Dieser oder nachher Graf Christoph, der ebenfalls Kanonikus zu Köln gewesen und später sich zur lutherischen Kirche bekannt, hätte sich das Horn angeeignet. So sei es möglicherweise nach Oldenburg gekommen; und namentlich, wenn dies durch Otto geschehen sei, ließe sich erklären, daß von Hamelmann und anderen ein Otto als der Urheber des Horns angesehen werde.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch ein (sicherlich unhaltbarer) Erklärungsversuch des Pastors Muhle (1832) erwähnt⁸⁾. Er hält den Grafen

¹⁾ 43,130. ²⁾ 40,193. ³⁾ 35,25; 77 Bd. I, 98. ⁴⁾ 4,298.

⁵⁾ Erbarme dich meiner, Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit.

⁶⁾ 72,20. ⁷⁾ 54, Jahrg. 1829 S. 219 f. 233; 44,36. ⁸⁾ 54, Jahrg. 1832 S. 452.



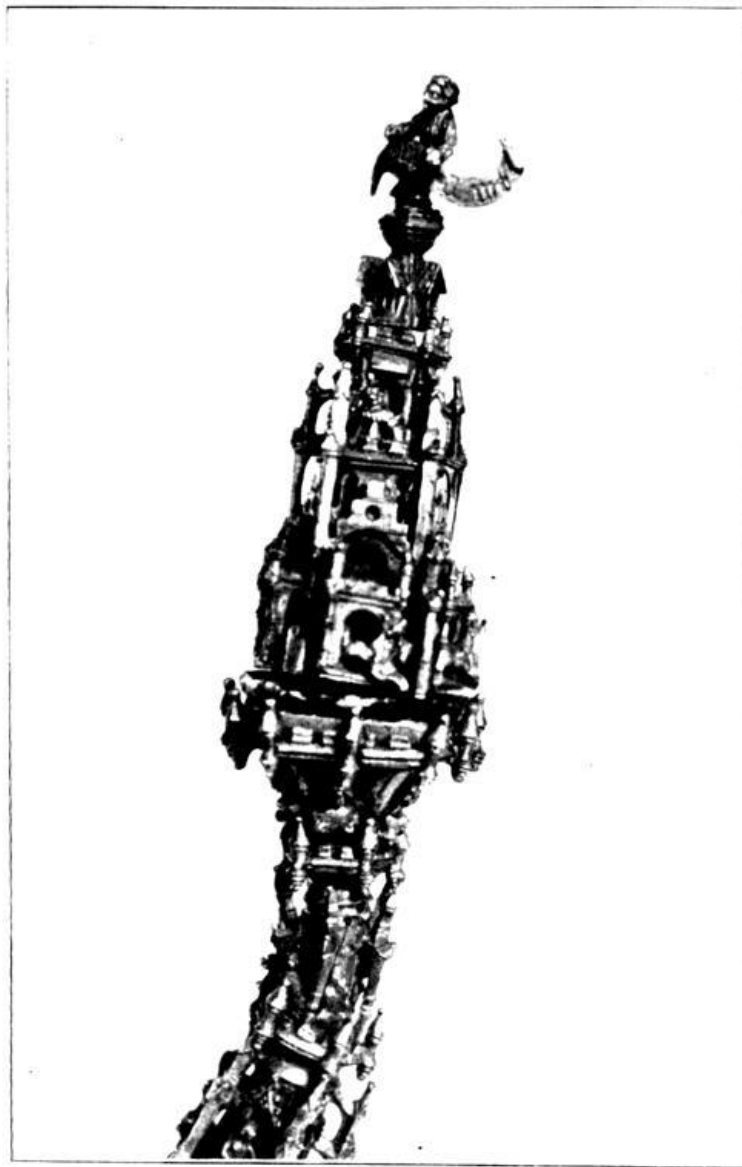


Abb. 4. Spitze des Oldenburger Horns in Kopenhagen.



Otto I. (Sohn Moritz' I., Bruder Christians II.) für den ersten Besitzer des Horns, welches ihm geschenkt worden sei zum Andenken an die Besiegung der Stedinger. Auf diese Besiegung der Stedinger bezieht Mühle fast alle Darstellungen auf dem Horn. So sollen z. B. die an den Dachtraufen hängenden phantastischen Tiere, Drachen, Kröten usw. [in Wirklichkeit Widderköpfe], sich darauf beziehen, daß die Stedinger der Anbetung solcher Ungeheuer angeschuldigt wurden.

Es kann heute, wie gesagt, kaum mehr zweifelhaft sein, daß Christian I. von Dänemark das Horn 1474 hat anfertigen lassen zum Geschenk für die Kirche (Heil. drei Könige), daß diese Schenkung aber wegen des Scheiterns der Vermittlungsversuche zwischen den Streitenden unterblieben ist. Nach Auskunft des bekannten Kunstkenner's Domkapitular Prof. Dr. Schnütgen in Köln, nach dessen Ansicht das Wunderhorn zweifellos der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört, befindet sich ein Horn, wie es von König Christian geschenkt sein soll, nicht im Besitz der Kölner Kirchen¹⁾. Daß das Horn von König Christian und nicht von andern herrührt, beweisen allein schon die Wappen, die sich anders kaum erklären lassen. Daß Graf Gerd das Horn nicht hat anfertigen lassen, geht auch schon daraus hervor, daß sich das oldenburgische Wappen gar nicht daran befindet. Wo es auf dem Winkelmann'schen Stiche zu sehen ist, kann es niemals gewesen sein; denn in dieser Beziehung stimmt die Abbildung bei Hamelmann mit der Wirklichkeit überein, wo auch nicht die Spur von dem oldenburgischen Wappen zu entdecken ist (vgl. Abb. 4).²⁾ Es handelt sich lediglich um eine Erfindung Winkelmann's. Der Königlich dänische Bibliothekar Weinwich vermutete (1811), daß der Bildhauer Daniel Arctäus, den König Christian aus Corvey in Westfalen nach Dänemark berief, das Horn angefertigt habe²⁾. Diese Vermutung ist aber nach mündlicher Mitteilung des Inspektors der

¹⁾ Schnütgen schrieb mir 1913 (102,500): „Weder im Kölner Dom noch in der Rheinprovinz befindet sich ein solches Prunkhorn, neben dem das kleine Reliquienhorn in St. Severin zu Köln — vielleicht ein später ad hoc verwendetes, weil dem hl. Papst Cornelius geweihtes Hifthorn — völlig verschwindet. Ein ähnliches, noch größeres und reicheres Exemplar befindet sich mit dem Lüneburger Silberschatz seit etwa 40 Jahren im Kunstgewerbemuseum zu Berlin. Eine Nachbildung desselben ist vor mehr als einem halben Jahrhundert in die Sammlung Rothschild nach Frankfurt gelangt, die nach dem Tode des Besitzers vor stark 10 Jahren an verschiedene Verwandte verteilt wurde. — Daß das Kopenhagener Wunderhorn der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört, kann nicht zweifelhaft sein; daß es in Köln angefertigt wurde, ist der Form wegen nicht unwahrscheinlich. Die Namen der hl. drei Könige zwingen aber nicht, unmittelbare Beziehungen zu diesen bzw. zum Kölner Dom anzunehmen. Die Wallfahrt zu ihren Reliquien hatte diesen Namen eine besondere Popularität verschafft.“ Man weiß in Köln also nichts von dem nach Hvitfeld von Christian I. den hl. drei Königen verehrten „statlig forgylt Credentz“.

²⁾ 51,2. ³⁾ Leider mußten der hohen Kosten wegen die Abb. 2—4 u. 6 auf die Hälfte verkleinert wiedergegeben werden.

Sammlungen im Schlosse Rosenborg in Kopenhagen, J. E. Bering Lissberg, unhaltbar¹.

Wie nun das Horn von Köln nach Oldenburg gekommen ist, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Am einfachsten wäre die Annahme, daß Christian das Horn, da es für den bestimmten Zweck nicht mehr verwandt wurde, seinem Bruder Gerd schenkte². Der Einwurf, daß man zu Hamelmanns Zeiten doch noch den wahren Ursprung habe kennen müssen, ist nicht stichhaltig. Wenn man auch tatsächlich die Herkunft des Hornes kannte, so steht nichts im Wege, anzunehmen, daß Herings die Sage absichtlich zum größeren Ruhm des Herrscherhauses in die Hamelmannsche Chronik wider besseres Wissen hineinschickte und daß Johann VII. dies billigte. v. Halem, der ein Anhänger der Witkenschen Ansicht war, daß nämlich das Horn von Graf Otto, Kanonikus zu Köln, herrühre, meint, die Sage sei vielleicht so entstanden: In den unruhigen Zeiten des Grafen Gerd habe das Horn ungebraucht in der gräflichen Silberkammer geruht, nur hin und wieder von den schaulustigen Besuchern angestaunt, denen der aufgeweckte und beredte Hausgeratsmeister das Schaustück nach bestem Vermögen erklärt habe: Von einem Grafen Otto stammt es her; eine Bergnymph stellt sich dar [die angebliche Jungfrau an der Spitze des Horns] und sagt: Trink alles aus usw. Hieraus habe sich in hundert Jahren [seit 1475] die Sage gebildet, und Hamelmann habe sie gehört und 1599 drucken lassen³. In Wirklichkeit wußte aber Hamelmann selbst offenbar nichts von der Sage, da sie in der von ihm herrührenden Handschrift der Chronik nicht enthalten, sondern erst durch Anton Herings in Hamelmanns Werk hineingebracht ist. Die Sage ist, wie im I. Abschnitt dargelegt, auch viel älter.

III. Die Schicksale des Horns und sonstiges.

Das unter dem Namen „Oldenburger Wunderhorn“ bekannte Prunkgefäß wird urkundlich zum erstenmal⁴ in dem Verzeichnis des Silbers des olden-

¹) Dieser teilte mir auch mit, nach C. Paludan Müller (Christiern Is Rejser i Tyskland og Italien i 1474—1475, Historisk Tidskrift, 5. Række II S. 241 fg.) habe Christian I. 1474 auf seiner Reise nach Rom vom Magistrat in Augsburg oder Rothenburg ein Horn als Geschenk bekommen.

²) 37; 54, Jahrg. 1821 S. 571; 74, 136; 90, 76. Die Annahme, daß Christian I. zwei Hörner habe anfertigen lassen, von denen er eins der Kirche, das andere dem Grafen Gerd schenkte (24, Jahrg. 1694 S. 903), oder daß das Domkapitel zu Köln von König Christian das Horn angenommen, es aber aus Dankbarkeit wieder an ihn selbst oder seinen Bruder zurückgegeben habe (36), ist zu unwahrscheinlich. Ein zweites derartiges Horn befindet sich, wie oben erwähnt, auch nicht im Besitz der Kölner Kirche.

³) 54, Jahrg. 1831 S. 181.

⁴) I, Tit. V. — Schon in dem Verzeichnis des Silbergeschirrs von 1578 wird an derselben Stelle, wo später das Wunderhorn aufgeführt wird, ein „alth verguldeter becher mit einem einschließenden Deckel“ aufgeführt, der vielleicht das Wunderhorn ist.

burgischen Grafenhauses unterm 23. April 1592 erwähnt als „das alte vergulde Horn“. In späteren „Inventarien“ heißt es „das alte kunstreiche verguldete Horn in einem Kästlein“ (1623), „daß Horn, welches auß dem Berg kommen“ (1639), „daß Alte künstliche Horn in einem Futterall“ (1647). Auf des „Hochgebornen Grafen und Herrn Anton Günthers gnädigen Befehl“ wurde das „alte verguldete kunstreiche Horn mit dem Deckel“ am 17. März 1623 mit anderem Silbergeschirr „zum täglichen Gebrauch überantwortet“¹⁾. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts muß es eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Denn in der Handschrift B der Hamelmannschen Chronik²⁾ heißt es: „Und ist daselbige noch heuttigs tags auf der Vestung und Schloß Oldenburg, wie ich denn solches oft gesehen, und auch von vielen tausend Menschen der Kunst und antiquitet halber vor und nach gesehen und zu sehen begeret worden. Man muß aber nicht vorbei gehn, da gemeltes Horn so künstlich zugerichtet, das sich darüber alle, die es gesehen haben und noch sehen, verwundern und über die Kunst, so daran beweiset, wunder fragen, wie denn auch hie und allerwegen alle Goldschmiede gethan und noch thun.“ Durch die Hamelmannsche Chronik kam dann die Sage auf, und zu Anton Günthers Zeiten wußte man in Oldenburg nichts mehr von dem wahren Ursprung des Horns.

Die gastfreie und glänzende Hofhaltung des Grafen Anton Günther verhalf dem Horn zu einer großen Berühmtheit, die es wegen seines hohen Kunstwertes auch wirklich verdient. Jedem Gast am Hofe wurde es gezeigt, und dabei wurde selbstverständlich die Sage erzählt³⁾. So haben es u. a. gesehen und daraus getrunken Dr. H. Kuster, Leibarzt des dänischen Königs Christian V.⁴⁾, Christopher Vielheuer⁵⁾, Johannes Herbinus⁶⁾, Johann Arnold v. Uffele⁷⁾ und der venezianische Geschichtschreiber Galeazzo Gualdo Priorato⁸⁾, der die Hofhaltung Anton Günthers in italienischer Sprache beschrieben hat. Vornehmen Personen wurde das Horn, mit spanischem oder edlem Rheinwein gefüllt, zum Willkommen gereicht. Bei einer solchen Gelegenheit ereignete es sich, daß es ein Herzog von Lüneburg beim Trinken auf die Erde fallen ließ, sodaß ein Fuß abbrach⁹⁾. Die Goldschmiede, denen das Horn übergeben wurde, um es wiederherzustellen, die dies aber angeblich nicht konnten, weil das Metall kein Feuer annehmen wollte,¹⁰⁾ sollen geantwortet haben, „daß sie die Natur des Metalls nicht wüßten und also das abgebrochene Stück nicht wieder ansetzen könnten, es sei denn, daß man das ganze Horn umschmelzen wollte“. „Hierauf,“ heißt es bei einem der vielen Schriftsteller, die sich mit dem Oldenburger Horn befaßt haben, weiter, „ward es von dem Grafen an die wegen ihrer Kunst in ganz Deutsch-

¹⁾ 1, Tit. V. ²⁾ 2. ³⁾ 9,196; 13,330; 15,59; 19,264; 20,34; 21,5; 26,22. ⁴⁾ 21,24; 5,526.

⁵⁾ 18,16. ⁶⁾ 19,264. ⁷⁾ 22,45. ⁸⁾ 12,38 f. Das Werk Prioratos ist etwa 1664 entstanden.

⁹⁾ 5,526; 9,196; 11,57; 12,44; 13,331; 15,59; 19,265; 20,34; 21,24; 26,23; 32,316. ¹⁰⁾ 9,196; 15,59.

land berühmten Goldschmiede zu Augsburg gesandt, aber auch diese nahmen ihrer Vernunft gefangen, schickten das Horn samt dem abgebrochenen Stück wieder nach Oldenburg und gaben dem Grafen eben solche Antwort, als er schon von andern Künstlern bekommen hatte."¹ Winkelmann, der es wohl wissen mußte, sagt, es sei nicht wahr, daß Graf Anton Günther das Horn nach Augsburg geschickt habe, „gestalt der klugverständige Herr Graf dieses Horn als ein hochschätzbares gehaltenes Kleinod ja nicht aus seiner Residenz Oldenburg gelassen hätte“². Das Horn wurde nach dem Unfall mit einem Silber-³ oder einem Messingdraht⁴ umwunden und auf diese Weise zusammengehalten. Der Vorfall muß sich vor 1644 ereignet haben, da in einem 1643 erschienenen Werke⁵ bereits davon berichtet wird. Er ist wohl die Veranlassung zu den mannigfachen Vermutungen der verschiedenen Schriftsteller über die „Materie“ des Horns gewesen⁶. So heißt es bei einem von ihnen, es sei aus *electrum magicum*⁷ gemacht, „einer Art vermischten Metalles“. Nach der Anweisung der Alchimisten wird dieses Metall während der Konjunktion der Planeten Saturn und Merkur aus 10 Teilen Silber und Gold, 5 Teilen Kupfer und Stahl, 11 Teilen Zinn und Blei und 1 Teil Quecksilber bereitet; diese Metalle müssen wohl gereinigt sein; sie werden im Feuer, welches durch Blitzschlag in Eichenholz entzündet worden, zu genau bestimmter Zeit und unter Herjagen lateinischer Zauberformeln geschmiedet. Gefäße aus solchem *electrum magicum* sollten gegen Vergiftung Schutz gewähren. Ein anderer Schriftsteller sagt, es sei von „korinthischem Erz“⁸, und noch ein anderer behauptet, „es halte in der Probe weder Gold noch Silber, weder Kupfer noch Messing, daß man also nicht wissen könne, was für Materie dazu sei; er schätze es darum für unzeitiges Silber, welches im Wachstum mit Gold und Kupfer vermischt gewesen und also ein *electrum* sei.“⁹ Das Horn soll einen „starken irdenen Geruch, welcher ihm nicht zu benehmen“, gehabt und der Trunk daraus soll daher „etwas widerlich“ geschmeckt haben¹⁰. Genug, man hielt zu Anton Günthers Zeiten es gar nicht für ausgeschlossen, daß es aus der Werkstatt des Teufels stamme, zumal es nach jenem Fall bei den Lötversuchen „kein Feuer annehmen wollte“. In Wirklichkeit besteht das Horn aus vergoldetem Silber¹¹ und ist stellenweise mit schwarzem,

¹⁾ 20,34; 19,265.

²⁾ 21,24. — Bemerkenswert ist, daß es schon in der Handschrift B der Hamelmannschen Chronik (2) heißt: „Weiln etwas an den Schrifften hin und wieder verfallen und mangelt (denn die lange Zeit verschleißt [= verschleißt] alles) so hatt doch kein Goldschmied sich wollen anmaßen oder understehn, solches zu repariren.“

³⁾ 12,44. ⁴⁾ 21,24; 32,316. ⁵⁾ 5,526. ⁶⁾ 5,526; 14; 18,10; 19,265; 20,34; 21,25, 59; 26,23; 35,11. ⁷⁾ 7,346; 8,36; 21,25. ⁸⁾ 14. ⁹⁾ 18,10. ¹⁰⁾ 5,526; 11,58; 13,331; 14; 15,59; 34,26 Anm. III; 76,29.

¹¹⁾ Wie schon Hamelmann (4,19) richtig sagt: ein silbern Geschirr, so verguldet war. Vgl. ferner 27; 51,2; 54, Jahrg. 1831 S. 464. In einem englischen Werk (57,260) wird fälschlich behauptet, es sei covered with brass.



rotem, grünem und blauem Schmelz belegt¹. Wie berühmt das Horn im 17. und 18. Jahrhundert war, kann man aus dem Umfang des Schrifttums ersehen, das von ihm handelt.

Graf Anton Günther bestimmte in seinem Testament, daß „das uralte Horn“ nicht an seinen Sohn Anton von Oldenburg fallen, sondern „als ein Kleinod und ewigwährendes Gedächtnis beim Hause Oldenburg verordnet sein“ sollte². Nach dem Tode Anton Günthers ist das Horn zum großen Bedauern der Oldenburger nicht in Oldenburg geblieben, sondern nach Dänemark gekommen. Einige Schriftsteller haben hierin eine Verletzung der erwähnten letztwilligen Verfügung erblickt³. Ob dies richtig ist, kann dahingestellt bleiben; denn ein Streit über diese Frage wäre müßig, da das dänische Königshaus zum mindesten infolge Erbsizung rechtmäßiger Eigentümer des Horns geworden ist. Im Jahre 1689 befahl König Christian V. der kriegeischen Unruhen wegen, „das Oldenburger Archiv samt dem sogenannten oldenburgischen Horn und so sonst noch etwas Rares in Oldenburg sein möchte, in der Stille in mehrere Sicherheit gen Glückstadt transportieren zu lassen, zu welchem Behuf am 2. Mai 1689 nach Glückstadt Befehl ergangen, ein armiertes Fahrzeug nach dem Burhaven Siel abzusenden.“⁴ Balthasar Bekker, Doktor der Theologie und Prediger zu Amsterdam, ein Aufklärungsschriftsteller des 17. Jahrhunderts, kam 1690 nach Oldenburg, fand aber das im Jahr vorher von dort weggeschaffte Horn nicht mehr vor, sondern nur eine Abbildung, worüber er berichtet: „Es [das Horn] hängt aber allda abgemalet in der größten Herberge, wohin ich kam, nicht zwar wohl auf das netteste, aber dennoch so wohl gleichend, als ob man das Horn vor Augen sähe, wie mir allda von jedermann einhellig versichert ward.“ Er zeichnete das Gemälde ab und veröffentlichte danach einen Kupferstich in seinem Werk „De betoverde Weereld“, dem ich vorstehenden Bericht entnommen habe⁵. Ein Vergleich zeigt, daß das von Bekker als Gemälde bezeichnete Bild der Stich aus der Hamelmannschen Chronik gewesen sein muß. Am 13. Mai 1690 ordnete Christian V. in einem Schreiben an die Regierungskanzlei in Oldenburg an, den Archivar zur Abholung der archivalischen Dokumente nach Glückstadt zu beordern, um sie wieder nach Oldenburg zu bringen, auch ihm dabei aufzutragen, daß er das „bekandte Oldenburgische Horn auß dem Kasten heraußnehme und selbiges von Glückstadt ben der ordinären fahrenden Post anhero“ wohl conditioniret überschieken solle.“⁷ Am 27. Mai 1690 be-

¹) Die Behauptung Woebckens (103,717), das Horn sei mit Edelsteinen besetzt, ist nicht richtig.

²) 15,570. ³) 82,1; 47 Bd. I, 140; 54, Jahrg. 1831 S. 181. ⁴) 1, Tit. VI A Nr. 6b.

⁵) 25,146 f. — Die Veröffentlichung dieses vierbändigen Werkes, worin er den damals herrschenden Aberglauben in betreff böser Geister, Hexen und Zauberer angriff, hatte zur Folge, daß Bekker 1692 von der Synode abgesetzt und aus der Kirche ausgestoßen wurde.

⁶) d. h. nach Kopenhagen. ⁷) 1, Tit. VI A Nr. 6b.



scheinigt J. Brener in Glückstadt, „daß der Königl. Oldenburgische Archivarius Herr von Asseln ihm das bekannte Oldenburgische Horn, um solches bei der fahrenden Post nach Copenhagen zu übersenden, geliefert und eingehändigt habe.“¹⁾ Das Horn wurde, nachdem es zunächst in der Königlichen Kunstkammer²⁾ aufbewahrt worden war, im Jahre 1824 an die „Chronologische Sammlung der dänischen Könige“ im Schlosse Rosenborg abgegeben³⁾. Dort ist es bis heute geblieben trotz vielfach geäußerten Wünschen der Oldenburger, „der dänische Hof möge dies alte Palladium des oldenburgischen Hauses, an welches eine wenigleich fabelhafte Sage das Schicksal sämtlicher nordischen Reiche geknüpft habe, demjenigen Orte zurückgeben, mit dem es das Testament Anton Günthers zu ewigen Tagen feierlich verknüpft habe.“⁴⁾

Das Horn wird in den Reiseführern als Sehenswürdigkeit ersten Ranges aufgeführt. Es hat eine Form, die im Mittelalter bei Trinkgefäßen sehr beliebt war. Die feinen Verzierungen, mit denen es bedeckt ist, stellen Bilder des deutschen Burglebens im Mittelalter mit Turmwächtern in den Türmen, aus den Toren sprengenden Reitern, schildtragenden, keulenbewaffneten Männern und lautespielenden Frauen dar. Auf dem Grunde sind fabelhafte Tiergestalten eingestochen. Das Horn ruht auf einem Fuße mit zwei Greifen und zwei größeren burgartigen Füßen. An den Dachtraufen hängen Widderköpfe. Ein ebenso kunstreicher Deckel schließt das Horn. Die kunstvolle Guß- und Gravierarbeit, der hübsche burgartige Aufbau und die farbenschöne Verbindung von vergoldetem Silber mit verschiedenfarbigem Schmelz rechtfertigen das Urteil des im großen Kriege gefallenen Leiters des oldenburgischen Kunstgewerbemuseums, Dr. Theodor Raspe, daß die köstliche, reiche Silberarbeit unter den mittelalterlichen Kunstwerken einzig dastehe⁵⁾, und das des dänischen Bibliothekars Weinwich, der das Horn ein seltenes Schmuckstück unter den nordischen Altertümern nennt⁶⁾. Was die Bauform des Horns betrifft, so sind eingehende Untersuchungen darüber bisher nicht veröffentlicht worden. Ein gründlicher Kenner der Geschichte der Bau- und Kunstdenkmäler, namentlich der rheinischen, würde ja wohl beurteilen können, ob die Schriftart, die Verzierungen und die Bauart der burgartigen Teile der Zeit von 1475 angehören, und ob die Arbeit rheinischen Ursprungs ist. Ich selbst kann mir mangels der dazu gehörigen Kenntnisse kein Urteil erlauben. Kenner, wie v. Alten, Sello⁷⁾ und Raspe scheinen keine Be-

¹⁾ 1, Tit. VI A Nr. 14.

²⁾ Dort wäre es 1802 einmal beinahe gestohlen worden. Die Diebe hatten zwar zwei andere, in der Nähe stehende Goldhörner, aber glücklicherweise nicht das Oldenburger Horn mitgenommen (51, a).

³⁾ 75, a. ⁴⁾ 54, Jahrg. 1831 S. 182, Jahrg. 1840 S. 197 Anm. **). ⁵⁾ 89. ⁶⁾ 51, a.

⁷⁾ Geheimer Archivrat Dr. Sello hat mich hinsichtlich der „Architektur“ des Horns auf eine Abbildung in den von Professor Clemen in Bonn herausgegebenen Bau- und Kunstdenkmälern der Rheinprovinz (Düsseldorf 1892, 2. Bd. I. Die Kunstdenkmäler des

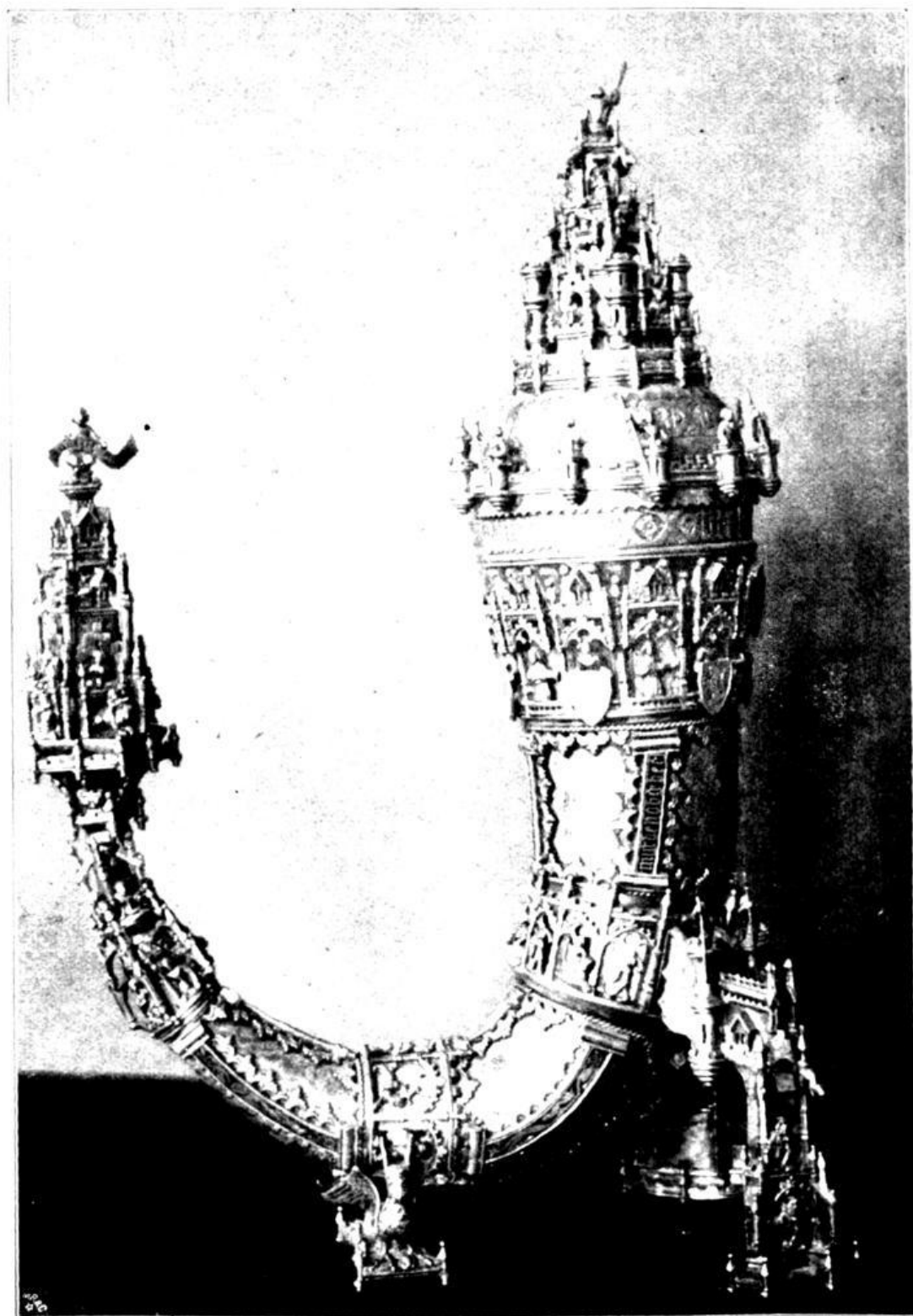


Abb. 5. Nachbildung des Oldenburger Horns im Kunstgewerbemuseum zu Oldenburg.



denken gegen die herrschende Annahme zu haben, daß ein rheinischer Künstler das Horn angefertigt habe. Die Behauptung Weinwicks, daß Daniel Aretäus das Horn verfertigt habe, ist — wie oben erwähnt — nach Ansicht Bering Liißbergs eine unbegründete Vermutung.

Das Horn ist vom Fuß bis zur Deckelspitze 37 cm hoch; seine Länge zwischen den Perpendikeln beträgt 22 cm und seine Weite an der Mündung 8 cm¹. Es hat im Laufe der Jahrhunderte manches von seinen Verzierungen eingebüßt (vgl. die Abb. 2—5), ein Zeichen, daß man nicht immer allzu sanft damit umgegangen ist. Von dem Bruch des einen Fußes ist oben schon die Rede gewesen. In einem 1831 veröffentlichten Schreiben des dänischen Oberhofmarschalls v. Hauch an den oldenburgischen Generalmajor Wardenburg heißt es: „Es fehlen aber jetzt auf dem Original viele der kleinen Figuren und Verzierungen, die sich auf der Abbildung befinden. Es fehlen jetzt nicht allein die zwei Figuren auf dem untersten Rande des Deckels, die schon auf der Abbildung als damals fehlend angegeben sind, sondern sämtliche noch übrigen zehn Figuren, die einmal diesem Rand angehört haben. Ferner fehlen fünf der Figuren auf den Türmchen in der Mitte des Deckels, sodaß nur noch eine übrig ist. Die Menschenfigur mit einem Spieß oben auf der Spitze des Deckels fehlt gleichfalls. Das Wappen mit dem Löwen an der Seite des Horns zwischen dem Wappen mit der Bischofsmütze und dem mit dem doppelten Adler vermißt man ebenfalls. Noch mehrere kleinere Figuren fehlen ganz oder zum Teil“². Der Pastor Zwerg in Upen besaß eine kleine Gestalt aus 14lötigem, vergoldetem Silber, die mit der Abbildung der Spitzengestalt des Deckels in der Hamelmannschen Chronik³ in Form und Größe übereinstimmt. Es ist deshalb gar nicht ausgeschlossen, daß die Familienüberlieferung des Pastors Zwerg den Tatsachen entspricht. Zwerg schrieb hierüber am 17. November 1831 an General Wardenburg⁴: „Die Familiennachricht ist diese: Ein Vorfahr mütterlicher Seite namens Weidemann war Ingenieur-Offizier unter dem Grafen Anton Günther und oftmaliger Gast an seiner Tafel, gegen deren Ende, wenn der Graf sehr guter Gemütsstimmung war, er das Wunderhorn zu bringen befahl und aus demselben mit seinen Tischgenossen trank. Bei dieser Gelegenheit brach, als einer der Gäste das Horn fallen ließ, welches bekanntlich mit vielen Figuren bedeckt ist, das beifolgende Männchen von demselben ab und wurde samt dem Horn vom Grafen obbenanntem Weidemann übergeben, daß er, dergleichen Künste in damaliger Zeit von Standes wegen kundig, es wieder anlöten möchte. Allein alle seine Bemühungen, wovon das Männchen noch die Spuren trägt, waren vergeblich, und es schien das Metall des Wunderhorns keiner Lösung kreisles Rees, S. 76, Tafel IV. SVO.) aufmerksam gemacht, wo man eine Burg ähnlicher Bauart sieht.

¹) 82, I. ²) 54, Jahrg. 1831 S. 464. ³) 4, 20. ⁴) 54, Jahrg. 1832 S. 451.

fähig zu sein. So bringt Weidemann Horn und Männchen dem Grafen zurück, der letzteres ihm zu Andenken schenket."

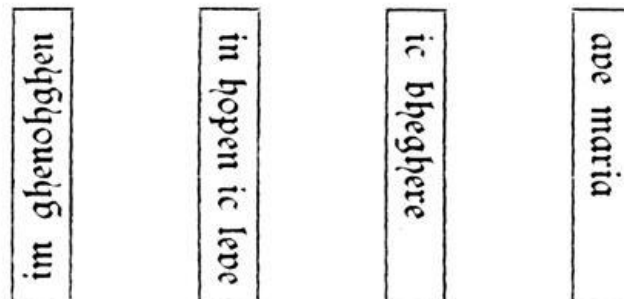
Bei meiner Besichtigung des Horns Ende Juli 1914 habe ich in Kopenhagen folgendes festgestellt (vgl. die Abb. 2—4):

1. Die Spitzengestalt des Deckels fehlt.
2. Von den Menschengestalten auf den Türmen in der Mitte des Deckels sind noch zwei halb vorhanden, die übrigen fehlen ganz.
3. Von den Menschengestalten auf den Türmen am untern Rande des Deckels ist nur noch 1 teilweise vorhanden. Der gezackte Rand fehlt zur Hälfte.
4. Die Menschengestalten an der Spitze der „Füße“ sind wie folgt beschädigt:

links		rechts
1. Speerspitze abgebrochen.	2. fehlt.	1. fehlt. 2. Speerspitze abgebrochen.

 Der Fuß rechts ist der, welcher infolge des Falles abgebrochen war; jetzt ist er wieder befestigt.
- Von den Widderköpfen an den Dachtraufen sind 2 beschädigt, die andern fehlen.
5. Der farbige Schmelz ist fast überall zum größten Teil geschwunden.
6. Die Gestalt mit dem Spruchbande „Drinc al wt“ ist ein behaarter Waldmensch mit gekreuzten Beinen, keine „Jungfrau“¹⁾. Das Spruchband ist abgebrochen gewesen, aber wieder angelötet.
7. Das 1831 fehlende Wappen mit dem weißen Löwen ist wieder angeheftet²⁾.
8. Die Inschriften³⁾ laufen:

b a l t a z a r — c a j p a r — m e l c i o r
o m a t e r d e i m e m e n t o m e i



drinc al wt

Das Kunstgewerbemuseum zu Oldenburg besitzt eine wohlgelungene ergänzte Nachbildung des Kopenhagener Urstücks (Abb. 5), die bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in Kopenhagen angefertigt und aus dem persön-

¹⁾ Vgl. auch 54, Jahrg. 1831 S. 464.

²⁾ Die Vermutung, daß alle Wappen später, als das Horn angefertigt war, aufgestiftet seien (86,31), halte ich mit v. Witken (32,315) nicht für richtig.

³⁾ Die Ansicht Bering Liisbergs, es sei zu lesen „ic bheghere im ghenohghed“ vermag ich nicht zu teilen; „im ghenohghen“ (niederländisch genoegen) heißt „im Genuß“.



Abb. 6. Gemälde im Kunstgewerbemuseum zu Oldenburg.



lichen Nachlaß König Friedrichs VII. angekauft worden ist¹⁾. Sie ruht unter Glas in einem hübsch geschnittenen Kasten mit drei geschnittenen Bildern aus der Sage vom Wunderhorn. Ferner besitzt der Großherzog von Oldenburg eine (bis zum Umsturz im Schlosse zu Jever aufbewahrte), von dem Oldenburger Bildschnitzer C. G. W. Elsner in Holz geschnittene und von Feldermann vergoldete Nachbildung des Horns²⁾. Die älteren bildlichen Darstellungen in den Werken von Hamelmann, Winkelmann und anderen älteren Schriftstellern sind in wesentlichen Teilen, wie oben dargelegt, mehr oder weniger unrichtig und an sich ziemlich wertlos, jedoch zur Nachprüfung der Ergänzungen nützlich³⁾. Der Kupferstich in Winkelmanns Chronik und in seinem Buch über das Wunderhorn ist zu Nürnberg gestochen⁴⁾. Die Abbildung bei Jacobäus⁵⁾ soll ein von einem Kopenhagener Studenten Johann Erichsen (angeblich nach einer Zeichnung des damaligen Kunstkammerverwalters Benedikt Grottschilling⁶⁾) angefertigter Kupferstich sein, stimmt aber mit dem Winkelmannschen Stich bis ins kleinste überein, nur daß die Inschrift lautet: „in hopen ic leve usw.“⁷⁾ Das Horn ist bei der Darstellung jener sagenhaften Überreichung durch die Bergfee noch mehrfach abgebildet. Im Saale des 1894 neu erbauten Flügels des alten Schlosses zu Oldenburg befindet sich ein Wandgemälde von Artur Fitger⁸⁾ und im Kunstgewerbemuseum zu Oldenburg zwei Ölgemälde von unbekannten Malern. Eins von ihnen war bis vor kurzem im Schlosse zu Jever und stammt aus dem 18. oder 19. Jahrhundert. Das andere⁹⁾ gehört vermutlich dem 17. Jahrhundert an und ist vielleicht dasselbe, welches im Besitze Winkelmanns war¹⁰⁾. Es befinden sich darauf folgende Verse:

„Im Schloß zu Oldenburg ist es so lang gehange[n],
 Bis die Cron Dennem[sark] es erblich hat empfangen].
 Wird nun den reisenden gezeigt zu Kopenhagen.
 Wer es alda gesehn, der kan von wunder sagen.
 — — — — —

¹⁾ 82, I. ²⁾ 72, 18; 82, I. ³⁾ 82, I.

⁴⁾ 21, s. Die Platte muß noch im 19. Jahrhundert vorhanden gewesen sein. Denn ein in meinem Besitze befindlicher Stich stammt nach dem Urteil des I. Direktors des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Geheimen Rates Dr. von Bezold, ungefähr aus den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts und ist ein Abdruck von der Urplatte. — Einen Abdruck des Wunderhorns (wahrscheinlich nach dem Winkelmannschen Stich) ließ etwa 1830 in Steindruck der Graf von Schlich-Görß-Wrisberg in Hildesheim anfertigen; von den wenigen Abzügen war einer im Besitze des Generals Wardenburg, der sich offenbar viel um die Wunderhornfrage kümmerte (54 Jahrg. 1831 S. 182).

⁵⁾ 27, Tab. V. ⁶⁾ 54, Jahrg. 1831 S. 463.

⁷⁾ Über weitere Abbildungen gibt das Schriftenverzeichnis Auskunft.

⁸⁾ Geboren 1840 zu Delmenhorst, gestorben 1909 zu Bremen.

⁹⁾ Abbildung 6. — Nach Mitteilung des Inspektors Bering Lüsberg ist im Schlosse Kronborg in Dänemark ebenfalls ein Wunderhorngemälde vom Jahr 1820.

¹⁰⁾ 21, s. Vgl. auch 77 II, 14; 89; 32, 340 f.

Im Jahr Neunhundert Neun und noch vor 80 Jahren
Ist dies auf der Jacht Graf Otten widerfahren,
Indem er nachgejagt sehr durstig einem Wild,
Kam auß dem Ossenbergs ein Jungfer, wohlgebildet
Mitt Schönheit überall und köstlich aufgekleidet,
Hatt in der Hand ein Horn gar künstlich zubereitet,
Mitt einem trunk erfüllt, und dieß dem grafen gab.
Der Graf nicht ohne furcht nam solches von ihr ab.
Den wunderlichen trunk er rückwärts hat gegossen,
Worvon dem Pferd die Haar nachgehends abgeloßen.
Drauf eilt er mitt dem Horn widrum heim von der Jacht,
Biß er nach Oldenburg zum Denkmahl es gebracht."

Nur die ersten vier Zeilen, nicht das ganze Gedicht, wie Raspe meint¹⁾, sind wahrscheinlich erst später hinzugefügt. Im Jahre 1706 befand sich im Hause des Gastwirts Cord Herzog auf dem Damme in Oldenburg ein Gemälde von der Geschichte der Erbeutung des Wunderhorns mit ähnlichen, etwas abgeänderten Versen²⁾. Das im Kunstgewerbemuseum befindliche ältere Gemälde soll früher im Hause des 1852 gestorbenen Bäckers Wienken am Markt in Oldenburg aufbewahrt gewesen sein, der es von seinem Vater, einem Pastor in Osterburg, erhalten haben soll. Bildliche Darstellungen der Wunderhornsjage sollen auch in den Schlössern zu Delmenhorst und Rastede gewesen sein³⁾.

Da das Wunderhorn seit Jahrhunderten fast die Rolle eines Volksheiligums gespielt hat⁴⁾, so ist es nicht zu verwundern, daß die Sage vielfach — mehr oder minder glücklich — dichterisch behandelt worden ist, so in einem von Jesuiten verfaßten, dem dänischen König Friedrich V. gewidmeten Jubelgedicht⁵⁾, und in einem „historisch-romantischen Schauspiel mit Gesang in 2 Aufzügen“ (Festspiel, aufgeführt 1801 im Nationaltheater zu Altona zur Geburtstagsfeier König Christians VII. von Evers⁶⁾, ferner in Gedichten von Gerhard Anton Gramberg⁷⁾, Gerhard Anton Hermann Gramberg⁸⁾, Karl August Mayer⁹⁾

¹⁾ 89. ²⁾ 77 Bd. II, 11. ³⁾ 86,33; 103,78.

⁴⁾ Sogar die oldenburgischen Behörden haben der Teilnahme des Volkes an dem sagenverklärten Wunderhorn dadurch Rechnung getragen, daß die Forstverwaltung den Forstort, der als Schauplatz der Sage angesehen wird, nämlich die Gegend des Kistenbergs in den Altosenbergen, „Wunderhorn“ benannt hat (90,76; 54, Jahrg. 1831 S. 461).

⁵⁾ 41. ⁶⁾ 48.

⁷⁾ Hof- und Garnisonmedikus in Oldenburg, geb. 1744, gest. 1818. — 45,70; 97,6; 50,174.

⁸⁾ Sohn des vorigen, Sekretär beim Herzogl. Kammerkollegium, später Landgerichtsassessor in Oldenburg, geb. 1772, gest. 1815. — 49,211; 50,174.

⁹⁾ Lehrer am Gymnasium in Oldenburg und Schriftsteller, geb. 1808, gest. 1894. — 63,44; 80,17; 63,46; 100,106; 64,17.



Hedwig Hülle¹, Wilhelm Rahden², August von Negelein³, Franz Poppe⁴, Ludwig Ordemann⁵, Carl Weichardt⁶, Georg von Hassel⁷ und Georg Rüseler⁸. Ich schließe mit einer bisher ungedruckten dramatischen Szene von Emil Pleitner⁹, die mir der Dichter freundlichst zur Verfügung gestellt hat¹⁰.

Das Wunderhorn.

Von Emil Pleitner.

Wanderer (von rechts).

Sei mir begrüßt, du heil'ger deutscher Hain.
In deine grünen Schatten hüll' mich ein.
Auf deiner leichtbewegten Wipfel Rauschen,
Auf dein geheimes Raunen laß mich lauschen.
(Seht sich.)
Wie schön! Mir ist, ich seh' die alten Zeiten,
Die alten Tage durch die Zweige gleiten.
Ha, dort!

Waldnymphe (von links).

Erkennst du mich? Stets bin ich nah,
Ob selten auch des Wandrers Blick mich sah.
In meiner Hut stehn dieses Waldes Bäume;

¹) Geb. 1794 zu Ovelgönne i. Old., gest. 1861 zu Varel, wo sie als Witwe eines Bremers Kaufmanns lebte. — 81,43.

²) Lehrer in Colmar (Gem. Strückhausen i. Old.), geb. 1818, gest. 1876. — 96,219.

³) Guts- und Ziegeleibesitzer zu Neuenburg i. Old., geb. 1829 zu Oldenburg, gest. 1910 zu Erfurt. — 74,15.

⁴) Hauptlehrer und Schriftsteller, geb. 1834 zu Neusüdende (Gemeinde Rastede i. Old.), gest. 1915 zu Oldenburg. — 79,91; 95,105.

⁵) Schriftleiter der „Deister- und Weserzeitung“ in Hameln, geb. 1858 zu Bremen. — 100,310.

⁶) Dr. phil., Schriftsteller in Zürich, geb. 1878 zu Oldenburg. — 87,142.

⁷) Vor dem großen Kriege Leiter der deutschen Schule in Genua, später Seminaroberlehrer in Mettmann bei Elberfeld. — 93,140, wo es in Strophe 9 Zeile 1 statt „Leben“ heißen muß „Beben“.

⁸) Rektor in Oldenburg und Schriftsteller, geb. 1866 zu Obenstrohe bei Varel i. Old., gest. 1920 zu Oldenburg. — 83,72.

⁹) Seminaroberlehrer und Schriftsteller in Oldenburg, geb. 1863 zu Brake i. Old.

¹⁰) Anm. des Verfassers Emil Pleitner: Diese Szene ist der erste Teil eines Festspiels, das im Sommer 1915 im Everstenholz zu Oldenburg stattfinden sollte, und zwar gelegentlich einer vom „Kunstverein“ geplanten Veranstaltung, die die nötigen Mittel zu einem Ausbau des „Augusteums“ bringen sollte. Das Festspiel weist auf bemerkenswerte Abschnitte der oldenburgischen Geschichte hin. Als es fertiggestellt war, brach der Krieg aus, und es blieb Manuskript.



Ich schirme seine Sänger, seine Träume.
(Wanderer kniet nieder.)
 Sei mir gegrut!

Wanderer.

La mich dir dankend neigen.
 Ich ehre dich mit andachtsvollem Schweigen.

Waldnymphe.

Steh auf, mein Freund, dich grut der weite Hain,
 Sein Singen und sein Sagen, es ist dein!
 Vergang'ner Tage wechselnde Gestalten
 Siehst du im Schirm der Bäume wieder walten.
 Denn unter Bäumen war es, als der Held
 Der Sachsen sich ergab dem Herrn der Welt.

Wanderer.

Der Herzog Wittekind. Wohlan, ich weiß:
 Im Walde irrst' er, und der Tag war heiß.
 „Bist du der rechte Gott, gib mir ein Zeichen!“
 Er sprach's, aufschlug das Ro, und unter Eichen
 Entsprang der Quell, der ihn dem Herrn gewann.

Waldnymphe.

Er blieb fortan des Christengottes Mann.
 Rings in den Landen blühte sein Geschlecht,
 Ein Hort der Freiheit und ein Schirm dem Recht.
 Doch rankt um seinen Stamm seit alten Tagen
 Gar märchenhaft sich wunderjames Sagen
 Vom goldschweren, edlen Wunderhorn
 Und von dem Tranke aus dem Zauberborn.

Wanderer.

Das Wunderhorn? O sprich —!

Waldnymphe.

Du wirst es sehen.
 Schon nah'n der stolzen Jungfrau holde Feen.
(Hrnerklang. Waldnymphe und Wanderer weichen nach links
 und rechts zurück.)
 (Feen erscheinen von links und rechts.)

1. Fee.

Willkommen, Schwestern, sprecht, was schafftet ihr?

2. Fee.

Die Rehe schirmte ich im Waldrevier.

3. Fee.

Ich zeigte dem Gewürm die sichern Klüfte.

4. Fee.

Ich streute Blumenduft durch alle Lüfte.

5. Fee.

Ich lehrte neues Lied die Vöglein singen.



6. Fee: Ich ließ die Blumen aus der Erde dringen.

1. Fee.

Da kommt die Jungfrau, der wir freudig dienen.
Gar seltsam leuchten unsrer Herrin Mienen.

(Gehen der Jungfrau entgegen und verneigen sich.)

Jungfrau (aus dem Hintergrunde).

Ich grüße euch zur Sommer Sonnenwende.
Es segnen rings das Land der Götter Hände.

1. Fee.

So werde Freias Freude dir zuteil.
Sie schaffe unsrer holden Herrin Heil!

Jungfrau.

Im Traume hab' ich heute sie erschaut,
Daß mir das arme Herze sehnend graut.
Ihr blaues Auge sah mich seltsam an.
Gar reiche Gabe reichte sie mir dann,
Ein Horn.

1. Fee.

Ein Horn?

Jungfrau.

Ein Horn von Golde schwer,
Mit manchem Bild verziert, mit mancher Mär.
Als meine Hände freudig es gefaßt
Und als mein Aug' erschaut die goldne Last,
Da wick die Göttin, und ich stand allein.
Drauf kam ein stolzer Ritter durch den Hain;
Sein Antlitz leuchtete wie Sonnenschein.
Ich reichte ihm das Horn zum Trunke dar.
Da wick das Traumbild, das so köstlich war.

1. Fee.

Seltsam. Und trank er? Herrin, sagt mir an!

Jungfrau.

Ich sah ihn reiten durch den düstern Tann.
Doch fernher strahlte es wie Goldeschein
Und streute bunte Lichter durch den Hain.

1. Fee.

So gab dir Freia wundersame Kunde,
Und Wundersames bringt die nahe Stunde.
Doch schau, die Zwerge!

Jungfrau.

Allgewohnte Spende,
Sie bringen sie zur Sommer Sonnenwende.

(Von links die Zwerge. Der vorderste trägt ein goldenes Horn.
Sie führen einen Reigen auf, der so zu leiten ist, daß zum
Schluß der Zwerg mit dem Horn vor der Jungfrau steht.)



Die Zwerge (singend. Melodie: Es stand eine Linde im tiefen Tal.)
 Wir nahen dir mit frohem Sang.
 Wir grüßen dich mit hellem Klang.
 In dunkler Kluft, in enger Haft,
 Da haben wir gewirkt, geschafft.
 Wir schmiedeten das goldne Horn
 Und füllten es am kühlen Born.
 Nimm hin das Horn, von Golde klar,
 Von deiner treuen Zwerge Schar.

Erster Zwerg (knielt nieder und hebt das Horn empor).
 Wir bringen, Herrin, dir das Wunderhorn,
 Gefüllt mit edlem Trank am kühlen Born.
 Wir legen es in deine frommen Hände,
 Der Zwerge Gabe bei der Sonnenwende.

Die Feen (durcheinander).
 Das Horn, das Horn, das Freias Gabe war!

Jungfrau (zu den Feen).
 Ihr schweigt!
 (Zu den Zwergen.)
 Hab' Dank, du treue Zwergenschar!
 Das soll der schönste Edelschmuck mir sein.
 (Hält die Hände segnend darüber.)
 Ich will es hehrem Dienste segnend weihn.
 (Zu den Zwergen.)
 Und nun lebt wohl, ihr meine Vielgetreuen!
 Wo ihr auch seid, mein Schirm soll euch erfreuen!

Die Zwerge (singen beim Abmarsch, während die Feen zum Abschied winken).
 So leb denn wohl, du grüner Hain,
 Ihr Vöglein all, ihr Blümelein.
 Wir kehren heim in tiefe Nacht,
 Wir kehren heim in dunkeln Schacht.
 Da schmieden wir das rote Gold
 Für unsre Herrin, lieb und hold.
 Und bringen freudig übers Jahr
 Der Sommerwende Gaben dar.
 (Der Zug geht einmal um die Szene. Dann ab nach links.)

Jungfrau (betrachtet sinnend das Horn).
 Das ist das Horn, ist Freias reiche Spende,
 Das sie im Traume gab zur Sonnenwende.

1. Fee.
 O, köstlich ist der Göttin reiche Gabe,
 Es quillt der Trank, daß er den Durst'gen labe.



Jungfrau (hebt die Hand beschwörend über das Horn).

Gold ist das Horn,
Silbern der Born.
Trinkst du den Trank,
Dein Herze wird krank.
Lichte Gestalten
Sollen dich halten!

Alle Feen (wiederholend).

Lichte Gestalten
Sollen dich halten.

Jungfrau.

Seliges Träumen
Zwingt dich zu säumen.

Alle Feen (wiederholend).

Seliges Träumen
Zwingt dich zu säumen.

Jungfrau.

Ob dich umgürtet schimmerndes Erz,
Mein ist dein Herz.
Nimmermehr kehrest du heimatwärts!

Alle Feen.

Nimmermehr kehrest du heimatwärts.

Jungfrau (blickt nach rechts).

O meine Schwestern, schaut, er ist mir nah,
Der Ritter Freias, den mein Auge sah.

Graf Otto (mit einem Jäger von rechts. In Jagdkleidung.).

Mit irren Pfaden täuscht der weite Tann.
Die rasche Jagd versprengte Roß und Mann.

Jäger.

Schon ist des Hornes letzter Klang verhallt.

Graf.

Mir pocht das Herz. Gar seltsam schweigt der Wald.
O, hätt' ich einen kühlen Labetrunk,
Daß hell das Auge und das Herze jung!

Jungfrau (vortretend).

Graf Otto!

Graf.

Ja!

Jäger (abwehrend).

Laßt, Herr!

Jungfrau.

Erquickung spenden
Will ich dem Schmachtfenden mit frommen Händen.

Graf.

Wer bist du?



Jungfrau.

Müßig, Graf, ist solches Fragen.
Des Waldes Rauschen wird dir Antwort sagen.
(Beschwörend.)

Trinke den Trank aus dem Wunderhorn,
Trinke den Trank aus dem Zauberborn!

Alle Feen.

Trinke den Trank aus dem Wunderhorn,
Trinke den Trank aus dem Zauberborn!

Graf (in heftiger Bewegung, geht einige Schritte vorwärts).
Reicht mir zur Labung denn die duft'ge Spende.

Jäger.

O Herr, es ist die Zeit der Sonnenwende!

Jungfrau (hält das Horn hoch).

Trinkst du, so steht im Segen stets dein Haus;
Des Glückes Schale strömt darüber aus.
Doch trinkst du nicht, so wird dein Stamm vergehen
Und wie des Windes irre Spreu verwehen.

Graf.

So gib!

(Er will trinken. Der Jäger reißt die Schale zurück, so daß etwas von dem Trank verschüttet wird.)

Jäger.

O Herr, im Zorne dampft die Erd'.
Sieh, wie der Trank das grüne Gras verzehrt.

Graf (gießt das Horn aus).

Blendwerk der Hölle! Falsches, gleißend Glück!
Du trügst mich nicht!
(Rasch ab nach rechts.)

Jungfrau (aufschreiend).

Gib mir das Horn zurück!

Alle Feen (die Hände beschwörend erhebend).

Das Horn, das Horn, gib uns das Horn zurück!

Jungfrau (hebt verzweifelnd die Hände).

O Freia, warum sandtest du das Horn?
O Göttin, warum strafte mich dein Zorn?

1. Fee.

O Herrin mein, gebiete deinem Schmerz!
Dir dienen wir, und dein ist unser Herz.
(Feen knien um die Jungfrau.)

Jungfrau.

Steht auf, ihr meine vielgetreuen Schwestern!
Nicht soll der bange Mund die Göttin lästern.
(Feen erheben sich.)



Unselig sind wir, die im Wald geboren,
Die Freia sich zum Dienste auserkoren,
Und nimmer darf das arme Herz erwarmen
Bei heißem Fuß in treuen Liebesarmen.

Alle Feen.

Unselig sind wir, die im Wald geboren.

(Alle langsam ab nach dem Hintergrunde.)

Graf (von rechts zurückkehrend).

Wie? Träumt' ich? Nein? Hier ist der dunkle Hain.
War es ein Blendwerk? War es Zauberschein?
Hier ist das Horn, so seltsam, wunderbar.
Hier stand die Holde mit der Mädchen Schar.

(Nachsinnend.)

Trinkst du, so wird —! Ha, falsches Zauberswort,
Tönst du noch in dem bangen Herzen fort?

(Jagdhörner von ferne.)

Da kommt die Jagd. Gebrochen ist der Bann.
Schon nahen meine Treuen durch den Tann.

(Jäger aus dem Hintergrunde und von rechts.)

Jäger.

Herr Graf! Wir suchten freulich Eure Spur
Und folgten Euch durch Wald und Feld und Flur.
Doch —

(Stuht, als er das Horn betrachtet.)

Graf.

Fragt mich nicht! Mein ist das Horn von Gold,
Wer rasch und froh, dem ist die Stunde hold.
Aus ist die Jagd! Zur Burg geht unser Zug.
Wer freudig schafft, der bannt der Hölle Trug.
Dies Horn, das glänzt und gleißt wie Zauberschein,
Euch will ich's bringen, voll von edlem Wein.

Jäger.

Heil unserm Grafen! Segen sei sein Teil!

Alle.

Heil unserm Grafen Otto! Heil ihm! Heil!

(Hörnerklang. Alle ab nach rechts.)



Schriftenverzeichnis.

LAO. = Landesarchiv in Oldenburg.
 OBO. = Öffentliche Bibliothek in Oldenburg.
 StBB. = Preuß. Staatsbibliothek in Berlin.
 StBhb. = Stadtbibliothek in Hamburg.
 UBp. = Universitätsbibliothek in Halle.

BM. = British Museum in London.
 Hschr. = Handschr.-ft.
 S., Sp. = Seite, Spalte.
 Abb. = Abbildung.

1. Acta Old. Land.-Arch. Tit. V.; Tit. VI A Nr. 6 b; Tit. VI A Nr. 14. (LAO.)
2. Hamelmann, Hermann: Chronicon Oldenburgense. (Hschr. „B“ LAO.)
3. Hamelmann, Hermann: Chronicon Oldenburgense. Abb. (Hschr. „C“ LAO.)
4. Hamelmann, Hermann: Oldenburgisch Chronicon. Oldenburg 1599. S. 19–21. Abb. (OBO.)
5. Worm, Olaus: Danicorum monumentorum libri sex. Kopenhagen 1643. S. 395, 396, 525, 526. (OBO.)
6. Hoilfeldt, Arrild: Danmarks Rigis Krönike; den anden Tomus. Kopenhagen 1652. S. 944, 945. (StBhb.)
7. Harsdörfer, Georg Philipp: Delitiae Philosophicae et Mathematicae. Der Philosophischen und Mathematischen Erquickstunden dritter Theil. Nürnberg 1653. S. 346. (StBB.)
8. [Harsdörfer, Georg Philipp]: Der Grose Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte. Das zweyte hundert. Zum drittenmahl gedruckt. Frankfurt 1653. S. 36, 37. (StBB.)
9. Winkelmann, Johann Justus: Ammergauische Frühlingslust. Oldenburg 1656. S. 195, 196. (OBO.)
10. Historica oder Theologisches kurzes Bedencken wegen des Oldenburgischen Horns. (Hschr. etwa 1660. LAO.)
11. Winkelmann, Johann Justus: Arboretum genealogicum heroum Europaeorum Oldenburg 1664. S. 57, 58. (OBO.)
12. [Priorato, Galeazzo Gualdo]: Relatione degli stati e corte di sua Ecc. il sig. Antonio Gunthero. Kopenhagen 1756. S. 38–45. (StBB.; deutsche Übersetzung Hschr. OBO. unter „Relatione“.)
13. Winkelmann, Johann Justus: Notitia historico-politica veteris Saxo-Westphaliae. Oldenburg 1667. S. 329, 330, 331. (OBO.)
14. Horn, Georg: Orbis politicus. Londen 1667. Pars II S. 114. — Editio secunda. Leyden 1668. Pars II S. 103. — Editio secunda. Leipzig 1685. S. 301. (OBO.)
15. Winkelmann, Johann Justus: Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Oerter Kriegshandlungen. Oldenburg 1671. Sp. 59, 570. Abb. (OBO.)
16. Ausführliche Refutation Desjenigen, So von Seiten des Fürstlichen Hauses Holstein-Gottorf in puncto Oldenburg- und Delmenhorstischer Succession contra das Fürstl. Hauß Holstein-Plöen & Consortes bißher eingebracht worden. 1671. S. 2, 9. (OBO.)
17. Philo [Deckname für Anhorn, Bartholomäus]: Magiologia Das ist Christlicher Bericht Von dem Aberglauben und Zauberen Der Welt. Augst b. Basel 1675. S. 645, 646. (StBB.)
18. Vielheuer, Christoph: Gründliche Beschreibung Fremder Materialien. Leipzig 1676. S. 9–11. (UBp.)
19. Herbinus, Johannes: Dissertationes de admirandis mundi cataractis. Amsterdam 1678. S. 263–267. Abb. (OBO.)
20. Happel, E. G.: Gröste Denkwürdigkeiten der Welt Oder so genannte Relationes curiosae. Hamburg 1683. S. 33–35. Abb. (StBB.)
21. Winkelmann, Johann Justus: Des Oldenburgischen Wunder-Horns Ursprung. Bremen 1684. S. 1–60. Abb. (OBO.)
22. v. Uffele, Joh. Arnold: Itinerarium de annis 1688. 89, 90, 91. S. 45. (Hschr. StBhb.)
23. Lohenstein, Daniel Casper: Großmüthigster Feldherr Arminius. Leipzig 1689. S. 81, 82, 94. (OBO.)
24. Tenhel, Wilh. Ernst: Monatliche Unterredungen Einiger Guten Freunde. Tom. I 1689 S. 523, 524; Tom. VI 1694 S. 488–495; Tom. VIII 1696 S. 898–903. Abb. (OBO.)
25. Velacser, Balthasar: Die Bezauberte Welt. Amsterdam 1693. S. 145–147. Abb. (OBO.; deutsche Ausgabe des 1690 zu Leeuwarden gedruckten Bekkerischen Werkes „De betoverde Weereld“.)

26. **Arnkief**, Trogillus: Cimbrisch Göliden Heyden-Horn. Ander Theil. Hamburg 1702. S. 21—24. Abb. (SBÖ.)
27. **Jacobæus**, Holger: Museum regium. Kopenhagen (1696). Pars II sectio III Nr. 60. Abb. Tab. V. (SBÖ.)
28. **Leibniz**, Gottfried Wilhelm: Scriptores rerum Brunsvicensium. Hannover 1707. Bd. I S. 881, 980. (SBÖ.)
29. **Harkenroht**, Jakob Isebrand: Oostfriesche Oorsprongkelykheden. Tweede Druk. Groningen 1731. S. 653, 654. (SBÖ.)
30. **Guilielmus Neubrigensis**: Historia sive chronica rerum Anglicarum. Oxford 1719. S. 94—96, LVII. (SBÖ.)
31. **van Alkemade**, K. u. **van der Schelling**, P.: Nederlands Displegtigheden. Tweede Deel. Rotterdam 1732. S. 427—452. (SBÖ.)
32. **v. Wilken**, Alarich: Versuch einer genauen und geläuterten Geschichte und Landbeschreibung derer Graffschafften Oldenburg und Delmenhorst. Erster Theil. Oldenburg 1735. S. 311—341. (Höchr. SBÖ.)
33. Universal-Lexikon. 13. Band. Leipzig 1735. S. 875. (SBÖ.)
34. **Lackmann**, Adam, Heinrich: Unvorgreifliche Gedanken. Hamburg (1735). S. 23—26, 49—51. (SBÖ.)
35. **Meyer**, Sibrand: Muthmaßliche Gedanken von dem so genannten Wunder-Horn. Bremen 1737. S. 1—51. (SBÖ.)
36. Annotationes ad Sibr. Meyeri Muthmaßl. Gedanken vom Oldenb. Wunderhorn. (Höchr. LND.)
37. Versuch eines gründlichen Beweises, daß der seel. Herr Professor Oliger Jacobæus in dem Museo Regio Dan. von dem Urheber und Alter des oldenburgischen sogenannten Wunder-Horns unter allen, welche davon geschrieben, am richtigsten gerurtheilet. (Höchr. LND.)
38. **v. Westphalen**, Ernst Joachim: Monumenta inedita rerum Germanicarum. Tomus II. Leipzig 1740. Sp. 713, 714, 826, 827. (SBÖ.)
39. **Holberg**, Ludwig: Dänische Reichs-Historie. Der Erste Theil. Flensburg u. Altona 1743. S. 730, 731. (SBÖ.)
40. Oldenburgische Nachrichten von Staats-, gelehrten und bürgerlichen Sachen. Oldenburg 1747. S. 139, 140, 195, 202, 203. (SBÖ.)
41. Cornu copiae jubilar. [1748]. S. 3, 5—7. (SBÖ.)
42. **v. Uffenbach**, Zacharias Konrad: Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holstein und Engelland. Zweyter Theil. Frankfurt u. Leipzig 1753. S. 217, 218. (SBÖ.)
43. **Büsching**, Anton Friedrich: Magazin für die neue Historie und Geographie. Dritter Theil. Hamburg 1769. S. 105, 106, 130. (SBÖ.)
44. **Schloifer**, J. H.: Das jetzige Herzogthum Oldenburg oder die Graffschafften Oldenburg und Delmenhorst. S. 34—36. (Höchr. SBÖ.)
45. Poetische Blumenlese Auf das Jahr 1779. Göttingen (1779). S. 70—74. (SBÖ.)
46. **Hummel**, Bernhard Friedrich: Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland. Nürnberg 1792. S. 111—114. (SBÖ.)
47. **v. Halem**, Gerhard Anton: Geschichte des Herzogthums Oldenburg. 1. Bd. Oldenburg 1794. S. 139, 140, 389, 390. (SBÖ.)
48. **Evers**: Das königliche Stammhaus Oldenburg oder: Die Wahl Christians des Ersten. Altona (1801). S. 1—52. (SBÖ.)
49. **Gramberg** u. **Böhlendorff**: Poetisches Taschenbuch. Berlin 1803. S. 211—215. (SBÖ.)
50. **v. Halem**, Gerhard Anton u. **Gramberg**, G. A.: Oldenburgische Zeitschrift. 4. Band. Oldenburg 1807. S. 465—474. (SBÖ.)
51. **Weinich**, Niels Heinrich: Maler-, Billedhugger-, Kobberstik-, Bygnings- og Stempel-skiärer-Kunstens Historie. Kopenhagen 1811. S. 2, 3. (SBÖ.)
52. **Müller**, Peter Erasmus: Sagabibliothek. Andet Bind. Kopenhagen 1818. S. 417—419. (SBÖ.)
53. **Thiele**, J. M.: Danske Folkesagn. Første Samling. Kopenhagen 1818. S. 48—51, 55. — Anden Samling. Kopenhagen 1819. S. 64—67. — Tredie Samling. Kopenhagen 1820. S. 43, 44. (SBÖ.)

54. Oldenburgische Blätter. 5. Jahrgang 1821. Sp. 385—390, 441—448, 459—463, 569—574, 613—618. — 12. Jahrg. 1829. S. 197, 212, 219, 220, 233—235. — 15. Jahrg. 1831. S. 160, 167, 174—176, 179—182, 461, 463—465, 491, 493. — 16. Jahrg. 1832. S. 449 bis 453. — 24. Jahrg. 1840. S. 137, 196, 197. (SBO.)
55. Stouenberg, Fr.: Merkwürdigkeiten des königlichen Schlosses Rosenberg zu Kopenhagen 1828. S. 21—24. (StBB.)
56. Fane, Andreas: Norske Sagn. Arendal 1833. S. 25—30. (StBB.)
57. Standish, Frank, Hall: Notices on the Northern Capitals of Europe. London 1838. S. 260. (BM.)
58. Temme, J. D. H.: Die Volksagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840. S. 250 bis 252. (StBB.)
59. [Lambrecht, Heinrich]: Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit. 1. Bändchen. Oldenburg 1845. S. 286—293. (SBO.)
60. Müllenhoff, Karl: Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845. S. 293, 294, 602. (SBO.)
61. Kohl, J. G.: Reisen in Dänemark und den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 2. Bd. Leipzig 1846. S. 89—91. (SBO.)
62. Ruhn, A. u. Schwarz, W.: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848. S. 26, 27, 280, 281, 471, 503. (SBO.)
63. Mayer, Karl August: Vaterländische Gedichte. 5. u. 6. Heft. Oldenburg 1848. S. 44, 45, 46, 54. (SBO.)
64. Mayer, Karl August: Die Hunte. Oldenburg 1851. S. 46—48. (SBO.)
65. Liebrecht, Felix: Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. Hannover 1856. S. 28, 29, 34, 35, 128, 129. (SBO.)
66. Grimm, Brüder: Deutsche Sagen. 2. Bd. 2. Aufl. Berlin 1866. S. 277—279. (SBO.)
67. Strackerjan, Ludwig: Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2. Aufl. 1. Bd. Oldenburg 1909. S. 491—493. — 2. Bd. S. 256. (SBO.)
58. Der Oldenburgische Volksbote. 31. Jahrgang. Oldenburg 1868. S. 122—125. (SBO.)
69. Oesterley, Hermann: Gesta Romanorum. Berlin 1872. S. 541, 542. (SBO.)
70. Grimm, Jakob: Deutsche Mythologie. 4. Ausgabe. 1. Bd. Berlin 1875. S. 308, 348. (SBO.)
71. Strackerjan, L.: Die Osenberge. Oldenburg 1879. S. 17—19. (SBO.)
72. [v. Alten, Frhr.]: Katalog der Siebenten Oldenburger Ausstellung. 2. Aufl. Oldenburg (1885). S. 18—20. (SBO.)
73. Poppe, Franz: Zwischen Ems und Weser. 4. Aufl. Oldenburg (1907). S. 91, 92. (SBO.)
74. v. Negelein, A.: Haus Oldenburg in Sage und Geschichte. Oldenburg (1888). S. 15, 16, 135, 136. (SBO.)
75. Brock, P.: Die chronologische Sammlung der dänischen Könige im Schlosse Rosenberg. Kopenhagen 1889. S. 6, 7. Abb. (SBO.)
76. Buchholz, F.: Aus dem Oldenburger Lande. Oldenburg (1889). S. 28, 29. (SBO.)
77. Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg. 1. Bd. Oldenburg 1892. S. 25, 97, 98. — 2. Bd. 1893. S. 40—53, 82. (SBO.)
78. Bilder aus der Oldenburgischen Geschichte. 2. Aufl. Oldenburg 1893. S. 47. (SBO.)
79. Volksbote. 57. Jahrg. Oldenburg 1894. S. 91, 92. (SBO.)
80. Poppe, Franz: Album Oldenburgischer Dichter. 2. Aufl. Oldenburg (1897). S. 15—18. (SBO.)
81. Pleitner, Emil: Heil dir, o Oldenburg. Oldenburg (1901). S. 43, 44, 71. (SBO.)
82. Sello, Georg: Alt-Oldenburg. Oldenburg (1903). S. I. (SBO.)
83. Rüseler, Georg: Der Wunderborn. Bremen (1904). S. 72—75. (SBO.)
84. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg. IV. Heft. Oldenburg 1907. S. 44, 45. Abb. S. 39. (SBO.)
85. Lessing, Julius: Gold und Silber. 2. Aufl. Berlin 1907. S. 55, 56. (SBO.)
86. Mittheilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein. 18. Heft. Kiel 1907. S. 22—23. (SBO.)
87. Der Gesellschafter. 68. Jahrg. Oldenburg 1908. S. 142—144. (SBO.)
88. Rühning, Gustav: Oldenburgische Geschichte. 1. Bd. Bremen 1911. S. 168—172, 585, 586. (SBO.)
89. Norddeutsche Morgenzeitung. Nr. 127. Oldenburg 1911. (SBO.)



90. Oldenburger Spaziergänge und Ausflüge. 5. Aufl. Oldenburg 1912. S. 8, 76, 77. (SBO.)
91. Illustrierte Zeitung. Leipzig, 14. Nov. 1902. Nr. 3620. 139. Bd. S. 2, 12, 13. Abb. (SBO.)
92. Oldenburgischer Landeslehrerverein (Schwecke, W., von Busch, W. u. Schütte, H.): Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg. 1. Bd. Bremen 1913. S. 402, 403. (SBO.)
93. Volksbote. 77. Jahrg. Oldenburg 1914. S. 130—142. (SBO.)
94. Volksbote. 78. Jahrg. Oldenburg 1915. S. 75—85. (SBO.)
95. Poppe, Franz: Am Lebensborn. 2. Aufl. Oldenburg (1897). S. 195—197. (SBO.)
96. Rahden, Wilhelm: Kruse Menthen. I. Bd. Colmar i. Old. 1868. S. 219—227. (SBO.)
97. Neuer Oldenburger Volkskalender auf das Jahr 1879. 27. Jahrg. Oldenburg 1879. S. 6. (SBO.)
98. Schwecke, W.; Bruns, J.; Rüseler, G.: Kleines Lesebuch zur Heimatkunde von Oldenburg. 3. Aufl. Oldenburg 1918. S. 30.
99. Talandier [Deckname für Böhse, August]: Historischer Welt-Spiegel. Leipzig 1699. S. 810—813. (SBO.)
100. Niedersachsen. Halbmonatsschrift. I. Jahrg. Bremen 1895/96. S. 104—106, 316—317. Abb. (SBO.)
101. v. Chamisso, Adelbert: Chamisso's Werke, herausgegeben von Dr. Oskar Walzel. Stuttgart (1892). S. 103, 104. (SBO.)
102. Schöhusen, Friedrich: Literatur über das Oldenburger Wunderhorn. Oldenburg 1913. Abb. (H Schr. SBO.; enthält eine Abschrift des gesamten, zu 1—101 dieses Verzeichnisses aufgeführten Schrifttums, vom Verfasser gesammelt in den Jahren 1910—20.)
103. Die Tide, 4. Jahrg. Wilhelmshaven 1920/21. S. 716, 717. (SBO.)
104. Oldenburger Almanach auf das Jahr 1922. Friesenverlag Ad. Heine, Wilhelmshaven. S. 78. (SBO.)

Abbildungen.

1. Ausschnitt aus der Karte von Johann Conrad Musculus „Nova comitatus Oldenburg. ac Delmenhorst. cum dynastiis Jeveren. et Kniphaus. descriptio“ (aus dem 2. Viertel des 17. Jahrhunderts).
2. Seitenansicht des Oldenburger Horns in Kopenhagen.
3. Spitze des Oldenburger Horns in Kopenhagen.
4. Vorderansicht des Oldenburger Horns in Kopenhagen.
5. Nachbildung des Oldenburger Horns im Kunstgewerbemuseum in Oldenburg.
6. Gemälde im Kunstgewerbemuseum in Oldenburg.



Beiträge zur Tätigkeit des Bremer Steinhauers Johan Prange in der Stadt Oldenburg.

Von Martha Riesebieter, cand. hist. art.

Bei meinen archivalischen Studien im Landesarchiv und im Stadtarchiv von Oldenburg wurde zufällig meine Aufmerksamkeit auf einen Bremer Steinhauermeister gelenkt, der, den Quellen nach zu schließen, am Anfang des 17. Jahrhunderts auch in Oldenburg eine rege Tätigkeit entfaltet hat. Es ist der Bremer Bürger und Steinhauer Johan Prange. Einige biographische Nachrichten über ihn sind bereits bei Joh. Focke, Bremische Werkmeister aus älterer Zeit (Bremen, 1890, Seite 178), veröffentlicht worden. Ich zitiere sie hier, um den Oldenburger Arbeiten des Meisters einen festeren Rahmen geben zu können: „Johan Prange kommt 1601 im Amtsbuch vor und wird dort 1603 und 1617 als Ladenverwalter erwähnt. Im Jahre 1604 lieferte er das Grauerwerk zu einem der Stephanikirche gehörenden neuen Hause bei St. Nicolai. Er war beim Ratsumbau 1609 ff. mittätig und erscheint 1609 bis 1613 im Rhederbuche. Nach Lüder von Bentheims Tode wurde er vermutlich Ratssteinhauer. Schon 1618 wird seine Witwe erwähnt, welche 90 Reichstaler für Bildwerk und Steinhauerarbeit, die ihr Mann dem Räte geliefert, erhielt.“

Die erste Erwähnung Johan Pranges, die uns von seinem Wirken in Oldenburg berichtet, geschieht im Jahre 1605. Bürgermeister und Rat der Stadt beabsichtigten, den Schütting wiederaufbauen zu lassen, und zu diesem Zwecke verhandelten sie mit einem auswärtigen Steinhauer (vgl. Kohl, Die Straßen der Stadt Oldenburg. Oldenburger Jahrbuch 1919/20. S. 171). Dieser auswärtige Steinhauer ist niemand anders, als Johan Prange aus Bremen. Der Vertrag, den die Stadt mit ihm abgeschlossen hat, und von dem noch die Rede sein wird, ist nicht erhalten, dagegen findet sich im ältesten Kontraktbuch von 1599—1609 der Entwurf oder die Abschrift eines Mahnbriefes, den Bürgermeister und Rat der Stadt dem Johan Prange geschrieben haben. Er lautet, wie folgt:

„Zu wissen nachdem wir Bürgermeister und Rath der Stadt Oldenburg den Ehrfamen M. Hans Prange Steinhauern und Bürger zu Bremen zu Aufsbawung eines neuen Schenckhaußes, der Schütting genant, mit Über-



schickung einer copei des Vertrags, so wir mit seinem Vorfarn¹ deßhalben auffgerichtet, schriftlich anhero gefürdert und er aber darauff nicht erschienen, so wirt er hiemit negst wiederholung unsres vorigen schreibens nochmahls güetlich zu gemelter arbeit erfordert, mit der verwarnung, woferne er entweder mitzeigen², oder er in dieser anstehenden Osterwochen sich allhie bei uns nicht einstellen wirt, daß wir dan mit einem Andern umb gerürte arbeit zu handeln und von Ihme Hans Prange das gelde, so sein Vorfahr deßhalben von uns empfangen, sambt gepürelliche infreeßen und schaden rechtlich zu fürdern verurthacht werden, uhrkundlich unter unserm auffgedrücktem Stadtskret den 29. Martii Mo 1605.

H. K. in fidem."

Daß Prange dem Drängen des Rates gefolgt und in den Dienst der Stadt getreten ist, beweisen die Stadtrechnungen von 1607 und 1610. Es ist dort von Geldern die Rede, die dem Johan Prange noch zu bezahlen sind für Arbeit, „so ihme von dem Schütting noch nachstundt.“ Der Bau des Schüttings scheint zu allgemeiner Befriedigung ausgefallen zu sein, denn sonst würde der Graf Anton Günther den Bremer Steinhauwermeister wohl nicht für den Bau seines Schlosses in Oldenburg geworben haben. Es ist anzunehmen, daß der Wiederaufbau des Schüttings nahezu beendet war, als Anton Günther am 24. April 1607 mit Prange einen Kontrakt abschließen ließ, von dem wir durch die Rentereirechnungen aus dem Jahre 1612 hören. Es findet sich im gleichen Bande aus dem Jahre 1609 eine kurze und unvollständige Rechnung, die uns sagt, daß Prange für sich und seine Gesellen nicht nur baren Lohn für die gefertigte Arbeit erhielt, sondern auch Naturalien, z. B. ein Schwein, Bier, Malz und Gerste. — Bedeutend wichtiger und auch ausführlicher ist dann eine Generalquittung Johan Pranges „uff alle Seine am Hauße Oldenburgk Ververtigte Arbeit. Diese Abrechnung ist datiert vom 11. November 1612:

„Ich Johan Prange, Bildhauwer und Stein Meße bekenne hiermit vor mich Meine Erben und Jedermenniglichem, das in nahmen und von wegen des wolgebornen Graffen und Hern, Herrn Anthonen Günthers, Graffen zu Oldenburgk und Delmenhorst, Hern zu Jernern und Kniphausen M. G. H. Seiner Gnaden verordenten Rentmeister Johannes Mausolius mir alle die von mir und meinen Gesellen, von anno 1607 biß dato, am Neuen gebeueft, im garten und sonst zu oldenburgk ververtigte Arbeit, laut einer von Hauptmann Hans Maessen, Andreaßen Cronenberg, Ludewig Monsterman, Berendt Folten und mich selbst abgerechneter und unterschriebener Rechnung, zu allen danke und richtig bezahlt, thu derowegen S. G. und dero Rentmeister krafft dieses genzlich Quitiren ledig und Loetz zallen ohne Argelist und geserde. Zur Urkund

¹) Vorgänger.

²) mitzeigen = brieflich sich entschuldigen müsse.

habe ich dieses mit eigner Handt unterschrieben. Geschehen Oldenburgk am 11. Novembriß Mo 1612.

Ich Johan Prange Bürgern Und Bildehauern in Bremen bekenne vor mich und meine Erben, das mich des Wolgebor Meines Gnedigen Herrn Renttmeister Johannes Musolius tuet dieser Kwittieren Richtig bezolt, dessen Ich dem Wolgeborn Meinen Gnedigen Herrn unterdanigst dank."

Es folgt dann die genaue, von allen aufgeführten Personen unterschriebene Rechnung, von der Prange schreibt, und die also lautet:

"Anno 1612. Am 23. und 24. Martii. Ist uf des Wolgebornen Rt. gr. Graffen und Herrn, Herrn Anthonii Günthern, Graffen zu Oldenburg und Delmenhorst, Herrn zu Ihevern und Kniphausen etc. U. Gn. Herrn gnedigen bevelich, die an S. Gn. großen Gebeuw und im Garten, von Hans Prangen angegebener und verfertigte Arbeit, von Untenbenandten S. Gn. dienern, mitt Zuziehung Berendt Foltens, Ludwichen Munstermans und Philipp Schildtbergen Bildt- und Steinhouwern, in benweßend obg. Prangen. besichtigt, gemeßen und nachfolgender gestaldt befunden, auch vermüede anno 1607 am 24. Aprilis Usgerichteten Contracts und seines habenden Receßes, salvo tamen calculo et aliorum iudicio, folgendermaßen zu gelde gesetzt.

- | | | |
|---|-----|----|
| 1 Die große Dachließe, sambt der Verkröpfung — 191 Ellen, die Elle — $9\frac{1}{2}$ orth thalers | 167 | 7 |
| NB. In diesem ersten post sein in erster Rechnung Anno 1610 Am 8. Feb. — 27 Verkröpfung vorbengangen — à — $1\frac{1}{2}$ Schue, thuen — 20 Ellen — $\frac{1}{2}$ Schue, machen im geldte 17 Rt. 51 gr. | | |
| 2 56 Kracksteine 1 jeder — $1\frac{1}{4}$ Rt. darein 6 Kracksteine zu kurzen, so Ihnen And. Cronenb. anno 1610 am 11. Julii zahlet, bleiben — 50 | 62½ | — |
| NB. Prangen berichtet hieben, das in erster Abrechnung anno 1610 ¹⁾ nur 50 befunden, in Abbrechnung über den Giebell — 6 dazu verfertigt wurden. | | |
| 3 Die Architravh unter der großen Listten, weiln die große Liste weiter unterspringet — 189 Ellen — 3 Ellen $\frac{5}{8}$ Rt. | 78 | 41 |
| 4 Listten rundt umbhero am Gebeuw — 155 Ellen — 3 Ellen $\frac{5}{8}$ Rt. | 64 | 31 |
| 5 Die Architravh unter obg. Listten — 155 Ellen — $3\frac{1}{2}$ Ellen — 1 Rt. | 44 | 16 |

Lateris 417 12½

¹⁾ Diese Abrechnung ist nicht erhalten, da die Rentereirechnungen von 1610 fehlen.

	Rt.	gr.
6 Listen — 178 Ellen — 3 Ellen vor — $1\frac{1}{4}$ Rt.	74	$8\frac{1}{2}$
7 Die Architrava unter obg. Listen — 178 Ellen — $3\frac{1}{2}$ Ellen vor — 1 Rt.	50	48
8 Listen am obersten Fuesgesemens — 117 Ellen — 3 Ellen vor — $1\frac{1}{4}$ Rt.	48	41
9 Listen am untersten Fuesgesemens — 117 Ellen — $3\frac{1}{2}$ Ellen vor — 1 Rt.	33	8
10 Listen oben am Thurm, auch auswendig und einwendig der einfahrt an den Pfeilern, und nach dem Pflatz — 148 Ellen — 3 Ellen — $1\frac{1}{4}$ Rt.	61	36
11 Unterste Fues Liste auswendig und einwendig der einfahrt an den Pfeilern auch nach dem Pflatz — 87 Ellen — $3\frac{1}{2}$ Ellen — 1 Rt.	24	48
12 Listen an Giebeln — $176\frac{1}{2}$ Ellen, die Ellen $\frac{1}{2}$ Rt. Davon M. Andres machen lassen — 26 Ellen, bleiben — $150\frac{1}{2}$ Ellen . .	75	$13\frac{1}{2}$
13 Die Architrava — 72 Ellen, 3 Ellen 1 Rt.	24	—
NB. Diese Architrava ist in der Anno 1610 zugelegten Rechnung vorbegegangen.		
14 Obrieste Listen uf die Galerien — 120 Ellen die Ellen — $\frac{1}{2}$ Rt.	60	—
NB. Diese Listen ist ebenmäßig in obengedelter Rechnung nicht verhanden.		
15 Unterste Listen unter der Galerien, und unter die bildter aufn Giebeln — 193 Ellen — 3 Ellen vor — 1 Rt. Davon M. Andres — 20 Ellen machen lassen, bleiben — 173 Ellen, thuen	57	36
16 63 Köpfe und Kracksteine, Jeden — 3 Rt.	189	—
		Lateris 699 19

	Rt.	gr.
17 Unterste Fenster in der Hoffstueben — 8 davon gleichwohl 1 ganz fertig unufgesagt belieggen plieben, à — 15 Rt.	120	—
18 Mittelste Fenster auswendig dem gebeuw im Saell und nach der brugken — 13. An der obersten Rege auch ebenmäßig auswendig — 13. Und den Fenster giebell auswendig und im Thurm 6 und 2 Fenster giebell abgenommen, inwendig nach dem Pflatz — 12 und — 3 Fenster giebell, auch 1 daselbsten oben der windel- stiege abgebrochen, thuen — 50 Fenster à — 20 Rt. doch sollen nochmahl hieran vermuege erster zugelegter Rechnung gekurzet werden — 14 Rt., plieben	986	—

Rt. gr.

Pranger beclaget sich bey diesem punct, daß in mehrg. anno 1610 verfertigter Rechnung die mittelften und obriften Fenster den unterften gleich gefchehet und fambtlich uf 15 Rt. gefetzt, da doch der Contract außtrugklich außweiffet, daß die unterften mitt — 15 Rt. die obriften aber mit — 20 Rt. folten bezahlet werden, derowegen Ihme in mehrerwehnter Rechnung, was dies Fensterwerck belangen thueff — 250 Rt. zu kurz gefchehen, welchen fchaden er unmueglich ertragen kunne.

19	9 Giebell, jeder — 30 Rt. foll aber machen — 10 Giebell, facit — 300 Rt. Doch weill der eine nicht ganz verfertigt, follten — 15 Rt. abgezogen werden, bleiben	285	—
20	10 Löcher uf das tach, jedes — 1½ Rt. Darunter 6 vor — 1½ Rt. und 4 vor 1 Rt.	13	—
21	5 Stück auff den Orth, Jedes 1 Rt.	5	—
		Lateris 1409	—

		Rt.	gr.
22	Den großen Schorstein	45	—
23	Die andern beiden Schorstein, jeden — 25 Rt.	50	—
24	Die Liften fo vom Thurm genommen	30	—
25	Liften fo in gemein vermauert und abgehouden	10	—
26	Den Schorstein uf M. Gn. Herrn gemacht	25	—
27	Den großen Bogen vor — 25 Rt. Es mangelt aber alhir das waffen, welches nicht von Prangen foll gemacht werden	20	—
28	Noch 2 Runde pfeiler an ein thuer gericht in der niederften Schlaffkammer negft den thurm	12	—
29	Noch ein 1 Thuer	4	—
30	Im Keller An den Pfeilern — 172 Ellen Liften — 4 Ellen 1 Rt.	43	—
31	Noch die beiden orde der orthfteine	60	—
32	Die Bußem uf den Scherstein ins unterfte Gewelbe	3	—
33	Von Bremen gekommen — 90 Ellen Trede die Elle ¾ Rt.	67½	—

Im Garten.

34	Unten am Gebeuw — 15 Fenster und thueren à 4½ Rt.	67½	—
hierunter fein 2 fo in der ersten Abrechnung Anno 1610 noch nicht verfertigt und ufgefagt gewesen.			
35	Oben Aufn Gebeuw — 6 Fenster à — 10 Rt.	60	—
Beclaget sich hierbey Pranger, daß der Bauwmeister in mehrangedeuter Rechnung die obriften und die niederften Fenster			

gleich wiederumb geschetzt, da doch gahr einen ungleichen
Arbeidt der Augenschein ausweist.

36 6 ganze Pfeiler, jeden — 7 Rt.	42	—
		Lateris 539 —

	Rt.	gr.
37 16 halbe Pfeiler, Jeden — 3 Rt.	48	—
38 Die Listen im windelstein	12	—
39 Ein Trede im Windelstein	$\frac{3}{4}$	—
40 Die Auslucht	145	—
41 59 Ellen Listen — 3 Ellen 1 Rt.	19	36
42 Bosement à — 1 Rt.	7	—
44 Die Listen unten und oben den Bosement — 75 Ellen — 3 Ellen 1 Rt.	25	—
45 Die Architrava — 18 Ellen, 4 Ellen 1 Rt.	4 $\frac{1}{2}$	—
Diese ist in der ersten Abrechnung noch nicht vorhanden.		
46 60 Ellen schlechte Stucke an den fues	10	—
47 2 Abweiser	2	—
48 6 Platte Bosement, Jedes $\frac{3}{4}$ Rt.	4 $\frac{1}{2}$	—
49 2 Runde Bosement, Jedes — 1 $\frac{1}{2}$ Rt.	3	—
		Lateris 281 22

Über vöorige Rechnung gefertigter und gelieferter Arbeit
furdert Prange an Taglohn seiner gesellen gefertigten Listen, und
vor allerhandt angefangenes und demonstrirte Fenster: und
Giebelwerck, wie folget:

Vor Taglohn seiner gesellen, wegen uffsetzung der gefertigten
Arbeit, vermuege seiner davon jüngst übergebener Rechnung 93 37

Vor Taglohn seines Volcks wegen ufführung des Buckburger
Steins 25 —

Vor — 55 Ellen Listen, so M. Andres durch Wilhelm Cappel-
man abmeßen laßen, und an jho vor den wagenhäuße liegen
thuen 3 Ellen $\frac{3}{4}$ Rt. 22 $\frac{1}{2}$ —

Vor — 3 angefangene Krackstein, 1 ft. Frieße und Listen zu der
niedersten Auslucht 12 —

Vor — 3 angefangene Giebell, so M. Jürgen angeordnet, und
beim Vorwerck vorhanden 24 —

Vor 1 Schloßstein, so M. Jürgen ins Gewelbe gebraucht . . . 5 —

Vor 1 Zeter-bilde¹ sambt 1 Comperlament, so noch an jho vor- Rt. gr.
handen.

Vor 4 angefangene Fenster, so ebenmässig von Ihme demonstrirt 25 —

Lateris 209 9½

Summa Summarum — 3555 Rt. 8 gr.

Zur Uhrkundt haben wir Verordnete dieses unterschrieben.

Oldenburgk anno 1612 4. Martii.

Hans Maes

Hauptman

Johann Prange

Min Handt

Berent Folte

Andreas Cronenberg m. pp.

Ludowich Munsterman

M. Handt

B.

Philibhus Schilberger

Hart Hauwer."

Was besagt nun diese ausführliche Rechnung, und inwiefern bereichert sie unsere Kenntnis von Johan Prange? Über die technischen und künstlerischen Fähigkeiten Pranges zu urteilen, ist auch jetzt nicht möglich, denn es wird schwerlich gelingen, die Arbeiten der verschiedenen Meister am noch stehenden Teil des Anton-Günther-Baus genau voneinander zu sondern. Da der Schütting, den man wohl, was die Steinhauerarbeiten anbetrifft, als alleiniges Werk Pranges betrachten darf, nicht erhalten ist, kann auch er kein Vergleichsmaterial bieten. Nur ein Umstand erleichtert ein wenig die allgemeine Beurteilung. Ludwig Münsterman, der schon jetzt weit und breit bekannte niederdeutsche Bildschnitzer, ist zum Bau hinzugezogen worden, und da muß man unbedingt annehmen, wie auch der Augenschein lehrt, daß ein großer Teil der seiner ausgeführten, künstlerisch wertvollen Arbeiten von seiner Hand ist. In einer ausführlichen Biographie Münstermans, die in Vorbereitung ist, werde ich auch näher auf seine Tätigkeit am Schlosse und in der Stadt Oldenburg eingehen. — Im Gegensatz zu Münsterman, der sich immer Bildhauer oder Bildschnitzer nennt (auch das B. unter seiner Signatur ist so zu deuten), heißt es bei Johan Prange nur einmal Bildhauer, aber auch hier nur im Zusammenhang mit Steinmeh; im übrigen wird Prange Steinhauer, oder, in der Stadtrechnung von 1610 sogar „Hartthauwer“, genannt. Diese Bezeichnungen fragen offensichtlich einen handwerklichen Charakter. Daß Prange die Generalquittung der am Schlosse gefertigten Arbeit ablegt, kann die verschiedensten Gründe haben. Da er bestimmt schon von 1607 in Oldenburg war, so sind vielleicht auf seinen Rat die anderen Meister hinzugezogen worden. Jedenfalls hat er eine Vertrauensstellung innegehabt und ist als ehrsammer Meister in Oldenburg ebenso wie in Bremen geschäft worden.

¹) Ein Bild auf feiner Leinwand (= seter, zeter, tzeter, Schiller-Lübben).

Die Straßen der Stadt Oldenburg.

Nachträge zu der Arbeit im Jahrbuch 1919/20, S. 68 ff.

Von Prof. Dr. K o h l.

Seit August 1920, wo ich meinen Aufsatz über die Straßennamen Oldenburgs dem Druck übergab, hat die Stadt eine Anzahl neuer Straßen erhalten, die meist unter meiner Mitwirkung benannt worden sind. Für einige Namen, deren Deutung noch unsicher war, hat sich eine bessere Erklärung eingestellt. Die Margaretenstraße ist infolge eines Versehens bei der Drucklegung ganz übergegangen worden.

Dadurch werden Zusätze und Berichtigungen wünschenswert, die ich hier nach der alphabetischen Folge der Straßen gebe.

Brüderstraße. Daß die Straße auf Harbers Gründen angelegt ist, habe ich S. 105 gesagt. Hierzu ist mir aus der Harberschen Familie die Mitteilung zugegangen, daß das Gelände 1864 im Besitze der beiden Brüder Julius und Heinrich Harbers gewesen und danach die Straße benannt sei.

Brunsbrot. Quersstraße in der Kriegsheimstättenfiedelung, 1920, Dez. 1, so genannt nach einem alten Flurnamen an der Westgrenze des Stadtgebiets, der den Anteil eines in der Gemeinde Ofen ansässigen Bauern an dem dortigen Broklande bezeichnete.

Dammbleiche. Der kleinere Schenkel der rechtwinklig gebogenen Straße hat 1922, Februar 8, den Namen M ü h l g r a b e n erhalten in Erinnerung an den Kanal, der einst von der Sackmühle (auf dem rechten Hunteufer gegenüber der großen Mühle an der Stelle des jetzigen Elektrizitätswerkes) her in den Oljestrich floß.

An der Feldwische. Ein amtlich bisher namenloser Weg, der von der Rauehorst zwischen Brokweg und Feldstraße nach Westen ins Brok führt, wurde am 14. November 1921 nach einem südlich anliegenden Flurstück, der „F e l d w i s c h e“ (Wiesenland im Stadtfelde), so genannt.



Häufing. In der ersten Zeile ist statt 1552 zu lesen 1555.

Herbartstraße. Sowohl auf dem Herbarthsdenkmal wie auf der Gedenktafel Lange Straße 86 ist der Fehler in der Angabe des Sterbedatums schon vor Jahren getilgt worden.

Johann Justusweg. Der Weg ist benannt worden nach J o h a n n J u s t u s H a r b e r s , Stadtkämmerer 1837—1862, auf dessen Kosten der Weg mit Bäumen bepflanzt worden sein soll (Mitteilung aus dem Kreise der Familie Harbers).

Katharinenstraße. Der Name ist wohl besser von der Großfürstin K a t h a r i n a , Gemahlin des Prinzen Peter Friedrich Georg († 1812), des jüngeren Sohnes des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, abzuleiten. Vgl. Peterstraße und Georgstraße.

Kurwickstraße. Die Familie Westerlon läßt sich von 1428 bis ins 17. Jahrhundert hinein verfolgen.

Margaretenstraße. Die Strecke von der Kastanienallee bis zur Auguststraße wurde 1881 von dem Kaufmann Karl Dinklage angelegt und von der Stadt übernommen. 1882, Febr. 9, erhielt sie den Namen M a r g a r e t e n s t r a ß e . 1898 wurde die Verlängerung von der Auguststraße nach Westen dazugelegt.

Julius Mosenplatz. Die Anlage des Halbrundes erfolgte um 1800 nach den Plänen des herzoglichen Baumeisters, bzw. Bauinspektors Winck, des Erbauers der St. Lambertikirche. Auch die katholische Kirche in dem Winkel zwischen Haaren- und Kurwickstraße ist von Winck im Auftrage und auf Kosten des Herzogs Peter erbaut. Das Sprihenhaus, das 1792 noch auf einem Teil des fraglichen Bauplatzes stand, muß damals beseitigt worden sein. Die Bemerkung, daß es zu einem Marstallgebäude umgebaut und dann als Kirche benutzt worden sei, beruht auf einem Irrtum.

Mühlgraben. Vgl. Damumbleiche.

Schüttingstraße. Der 1607 gebaute Schütting ist 1676 bei dem großen Stadtbrande mit zerstört worden, worauf dann 1677 ein zweiter Neubau zustande kam.

Ratsherr Schulzestraße. Die Strecke zwischen Hindenburgstraße und der Straße Unter den Eichen wurde 1921, Jan. 25, T a p p e n b e c k s t r a ß e nach Karl Tappenbeck, Oberbürgermeister 1901 bis Ende 1920, genannt.

Tappenbeckstraße. Vgl. Ratsherr Schulzestraße.



Wittingsbrof. Die Verlängerung des Dietrichsweges in der Kriegsheimstättenfiedelung wurde 1920, Dez. 1, nach einem alten Flurnamen an der westlichen Grenze des Stadtgebiets benannt, der den Anteil eines benachbarten Bauern am Broklande bezeichnete.

Vereinsnachrichten.

Die Zahl der Vereinsmitglieder stieg auf 928, der Vorstand besteht aus denselben Herren wie bisher, den Jahrbuchsausschuß bilden die Herren Geh. Studienrat Dr. Rütthning als Schriftleiter, Prof. Dr. Kohl und Oberstaatsanwalt Riesebieter. Der Beitrag beträgt 10 Mark, die Mitglieder, die noch im Rückstand sind, werden dringend gebeten, von unserem Postscheckkonto: „Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte, Postscheckkonto Hannover Nr. 51498“ Gebrauch zu machen. Der unterzeichnete Vorsitzende veranstaltete mit Schülern der oberen Klassen der Oberrealschule zu Oldenburg mehrere Ausgrabungen. Auf dem Gräberfelde zu Schmede bei Hatten, worauf Hauptlehrer Grashorn in Neerstedt aufmerksam gemacht hatte, wurde am 17. Juni 1921 in einem flachen Hügel eine Steinsetzung von kleineren Findlingsblöcken in Sargform bloßgelegt. Allerdings fanden sich keine Spuren der gänzlich zergangenen Leiche, wohl aber eine kleine Feuersteinsäge, die dem Museum übergeben wurde. Eine Grabung in der Sager Heide am 8. Juli 1921 war ergebnislos. Im Mai 1922 fand sich beim Obstbaumpflanzen vor dem Hause des Landwirts Erdmann in Schmede, der schon manchen Fund gemacht hat, der Boden einer Steinkiste, der aus flachen unregelmäßigen Steinen bestand, reichlich 1 Meter lang und $\frac{1}{2}$ Meter breit, mit vielen Scherben von 4 verschiedenen Gefäßen, die zum Teil auf ihren Ursprung aus der Eisenzeit hindeuteten. Auch ein Stückchen Eisen wurde dabei gefunden. Das Ganze war früher offenbar bei der Bearbeitung des Bodens schon zerstört worden. Eine stattliche, schöne Eiche am Hauptwege in Neerstedt, worauf Hauptlehrer Grashorn hinwies, ist von den Besitzern, den Bauleuten H. Stolle und H. von Seggern, nicht gefällt worden, sie haben den freundlichen Vorstellungen des Denkmalpflegers Baurat Ritter und des Vorsitzenden Folge gegeben und dieses Naturdenkmal erhalten. Von Herrn H. Sandstede in Zwischenahn wurde dem Vorsitzenden ein glattes Steinbeil, das der Fischer Jan Smink im See gefunden hatte, übergeben, und Herr Robert Meyer überließ ihm ein in der einen Aue gefundenes Beil, beide sind dem Museum zugestellt worden. Die 40. Hauptversammlung fand am 25. Juni 1921 in Zwischenahn statt. Vom Bahnhof begab sich die Versammlung zum Helden-
denkmal im Hogen Hagen, und nach einer Besichtigung der Kathe nahm man auf der Diele des Ammerländischen Bauernhauses Platz, um zunächst — das Programm umzusetzen. Denn die Damen erklärten, daß die schweren wissenschaftlichen Verhandlungen nur nach einer gemütlichen Kaffeesitzung stattfinden

könnten. So wurde die rechte Stimmung geschaffen, um vor allem zwei gehaltvolle Vorträge anzuhören. Prof. Dr. Kohl sprach über den Stand der Flurnamenforschung und wies zum Schluß darauf hin, daß es darauf ankomme, möglichst alle Namen nach Ämtern und Gemeinden zu erfassen und nach bestimmten Gesichtspunkten in einem Flurnamenbuch herauszugeben. Dies könnte aber wohl erst dann geschehen, wenn das Oldenburger Urkundenbuch, dessen Bearbeitung der Unterzeichnete fortgeführt hat, erschienen ist. Darauf berichtete noch Baurat Rauchheld über die Glocken des Herzogtums Oldenburg. Leider ist es nicht möglich gewesen, schon jetzt seine umfangreiche, wertvolle Arbeit in unser Jahrbuch aufzunehmen, aber mit der Zeit wird doch wohl Rat geschafft werden, damit der Verein diese Ehrenpflicht erfüllen kann. Geh. Archivrat Goens legte die Originalkarte von der Goldenen Linie vor und erregte das Interesse der Versammlung. Nach Erledigung der Vereinsangelegenheiten bat der Vorsitzende, für den Verein zu werben und seine heimatkundlichen Bestrebungen zu unterstützen. Dann ergötzte man sich an den zierlichen Tänzen der Zwischenahner Kinder auf dem Rasen beim Bauernhause oder man ging zur altertümlichen Kirche, um die Deckengemälde zu besichtigen, die dort wiederhergestellt sind.

Dr. R ü f h n i n g.

